This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN ZX1K 0

Niebergall's Werke

DARMSTADT,
Verlag von A. Bergsträsser.

GerL
10.50
607.50

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

Ernst Elias Niebergall.

Dramatische Werke.

Ernſt Elias Niebergall.

Dramatiſche Werke.

Herausgegeben

von

Georg Fuchs.

Darmſtadt.
Verlag von Arnold Bergſtraeßer.
1894.

Ger L 1052.6.7.50

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
FEB 6 1956

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Vorwort.

Diese erste kritische Sammel-Ausgabe der poetischen Werke Ernst Elias Niebergall's bezweckt in erster Linie, diesen bedeutendsten Dialektdichter der deutschen Literatur auch außerhalb seiner engeren Heimat den literarisch interessierten Kreisen bekannt zu machen. Denn die beiden von ihm geschaffenen Komödien, insbesondere der „Datterich", gehören durchaus nicht in die Reihe der „Lokalpossen", sie sind vielmehr zu den besten deutschen Lustspielen zu zählen. — Man hat in neuerer Zeit, namentlich seit dem Auftreten Fritz Reuter's, das Vorurteil fallen lassen, welches verlangt, daß jedes Werk, das der National-Literatur angehören will, in der Schriftsprache verfaßt sei. Die jüngsten unter unseren Dramatikern haben sogar in der Anwendung der Mundart ein Mittel intimerer Kunstwirkung gefunden.

Um das Verständnis der Texte denen zu erleichtern, welche der Darmstädter Mundart nicht mächtig sind, hat der Herausgeber erklärende Fußnoten hinzugefügt, die sich jedoch nur auf das zum ununterbrochenen Fortschreiten der Lektüre Notwendige beziehen. Sprachliche, kultur- und lokal-

historische Erläuterungen sind — unter der Seitenzahl des Textes — in den Anhang verwiesen.

Von einer wissenschaftlichen Behandlung der Darmstädter Mundart mußte abgesehen werden, da die alsdann anzuwendende phonetische Schreibung die Dichtungen allen Nicht-Sprachforschern ungenießbar gemacht hätte. Doch glaube ich immerhin der Dialektkunde durch Wiederherstellung des ursprünglich vom Dichter edierten Wortlautes einen kleinen Dienst erwiesen zu haben. Denn gerade die Werke Niebergall's sind am meisten von allen mundartlichen Kunstdichtungen geeignet, den Ausgangspunkt zur Erforschung einer Mundart zu bilden. Keiner hat so getreu und unverfälscht die Sprache seiner Heimat selbst in ihren syntaktischen Elementen, Redensarten und psychologischen Besonderheiten wiedergegeben, als er.

Für den in der Einleitung gewagten biographischen Versuch bitte ich um die gütige Nachsicht der Literarhistoriker von Fach. Das Material, welches ich trotz eifrigster Bemühungen hierfür zu sammeln vermochte, ist unsäglich dürftig und nichtssagend. Ob zwar erst fünfzig Jahre seit dem Tode des Dichters verflossen, sind die Spuren seines Lebens fast gänzlich verwischt. Was überhaupt noch zu erlangen war, ist gewissenhaft verwendet worden. Ich habe mich auch, auf die Gefahr hin, da oder dort einen dilettantischen Eindruck zu machen, nicht gescheut, meinen Vermutungen und wahrscheinlichen Erschließungen mit der gehörigen Reserve Raum zu geben. — Vielleicht wird durch diese Zeilen noch die eine oder andere Persönlichkeit, welche Erinnerungen an Niebergall

bewahrt, mir aber nicht bekannt und erreichbar geworden, angeregt, dem Herausgeber oder Verleger davon Mitteilung zu machen.

Zum Schlusse sage ich allen denen, welche mich bei dieser Arbeit unterstützten, meinen wärmsten Dank; insbesondere meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. O. Behaghel zu Gießen und meinen Freunden Georg Habich und Dr. Karl Wolfskehl.

München, 1. April 1893.

Georg Fuchs.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Des Burschen Heimkehr oder der Tolle Hund	101
Datterich	205
Anhang	313
Nachtrag	341

Einleitung.

„ . . . . denn dieſes ſcheint die Hauptaufgabe der Biographie zu ſein, den Menſchen in ſeinen Zeitverhältniſſen darzuſtellen und zu zeigen, in wiefern ihm das Ganze widerſtrebte, in wiefern es ihn begünſtigte, wie er ſich eine Welt- und Menſchenanſicht daraus gebildet und wie er ſie, wenn er Künſtler, Dichter, Schriftſteller iſt, wieder nach außen abgeſpiegelt.“

Goethe, Vorwort zu „Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung.“

1.

Kindheit und Heimat des Dichters. — Gymnasium.

Ernst Elias Niebergall wurde geboren am 13. Januar 1815 als das siebente Kind, der sechste Sohn des Großherzoglichen Kammermusikers Joh. Georg Niebergall und dessen Ehefrau Maria Katharina, geb. Kraft. — So meldet das Taufprotokoll der evang. Stadtgemeinde Darmstadt, und nennt uns noch als Pathen den Oheim Elias Niebergall — der, wie der Vater, im Hof-Orchester die Oboe bließ — und den Leutnant Müller vom Leibgarde-Regiment. Dies ist alles, was uns aus der Kindheit des Dichters schriftlich überliefert ist, und wenig mehr konnte aus der Erinnerung einzelner, hochbetagter Persönlichkeiten hinzugefügt werden[1]. Wir müssen darauf verzichten, von dem Charakter und der Lebensführung der Eltern uns ein, wenn auch noch so farbloses Bild zu entwerfen. Die holde Intimität des sich unter dem Schutze der Mutterliebe und der Zucht des Vaters aus seinen zarten Keimen entfaltenden Jugendlebens bleibt uns verschlossen. — Der Vater, welcher aus Eisenach stammte, war ein tüchtiger Musiker auf der Geige und Oboe,

[1] Die ersten biographischen Zusammenstellungen über Niebergall finden sich in dem, von seinem Studienfreunde und Verleger C. Scriba verfaßten Vorworte zur 7. Aufl. des „Datterich", Friedberg, 1888.

und daß es ihm eine ernste Sache um seine Kunst war, daß auch ein Künstler in ihm steckte, dessen versichern uns die Quartett- und Quintett-Abende, welche unter Beteiligung des Bruders und später auch des ältesten Sohnes, Georg Wilhelm, in seinem Hause stattzufinden pflegten. Der kleine Ernst Elias, ein kluger und außergewöhnlich musikalischer Junge, mag dann wohl mit der Mutter und den Geschwistern das dankbare Publikum gebildet haben. Wir werden demnach nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß die Musik den Künstler in ihm erweckt hat, daß Frau Musika, die göttliche Freundin Luthers, die holde Fee war, welche den Knaben zuerst an der Hand nahm und über die Welt des Alltäglichen hinausführte.

Und die Alltäglichkeit, in welcher der Dichter aufwuchs war eine recht kleine, erbärmliche Alltäglichkeit, denn die Eltern waren arm, und die vielköpfige Kinderschaar, sechs Söhne und eine Tochter[1], bereitete ihnen viel Mühe und Sorgen. Der kleine Gehalt eines Orchesterspielers reichte bei Weitem nicht aus, so daß der Vater sich jenen Frohndiensten unterziehen mußte, die von jeher das Loos armer Musiker vergällten: er mußte Stunden geben und Noten schreiben. Bei dem letzteren Geschäfte halfen die älteren Kinder wacker mit. Der Oheim, welcher nebenbei noch das Amt eines Hofmusikbibliothekars[2] verwaltete, mag ihnen diesen Nebenverdienst verschafft haben.

Welche Elementarschule Ernst besuchte, ist nicht bekannt.

---

[1] Sie sind nunmehr alle tot. Zuletzt starb der älteste Bruder, Georg Wilhelm, fast 90 Jahre alt. Er trat noch zu Lebzeiten seines Vaters in das Hof-Orchester ein, sodaß in demselben einige Jahre hindurch drei Oboen von Niebergalls gespielt wurden.

[2] Wurde 1853 pensioniert. Sein Nachfolger als Bibliothekar war der Hof-Opernsänger E. Pasqué, der bekannte Novellist. Vgl. Knispel, Das Großh. Hof-Theater z. Darmst. S. 84 u. S. 137.

Bei den beschränkten Verhältnissen seiner Eltern wird man ihn wahrscheinlich in die Stadtschule geschickt und durch Privatstunden nebenher für das Gymnasium vorbereitet haben.

Sind wir demnach über die persönlichen und familiären Grundlagen seiner poetischen Entwickelung nur sehr dürftig und schattenhaft unterrichtet, so müssen wir uns um so eingehender mit den mehr äußerlichen, allgemeineren Elementen beschäftigen, welche seinen Geist berühren und seine individuelle Erstarkung auf die manigfaltigste Weise beeinflussen mußten.

Wo die ersten Hügel des Odenwaldes sich aus der weitgedehnten Rhein-Main-Ebene in sanften Schwellungen zu erheben beginnen, liegt in einem erquickenden Kranze grüner Wälder die Residenz der Hessen-Darmstädtischen Fürsten. Von den höher gelegenen Stadtteilen schweift der Blick nach Norden und Westen über die ungeheuren Flächen, auf denen finstere Kiefernforste mit fruchtbaren Rodungen und zahllosen schimmernden Dörfern und Städtchen in seltsamen Umrissen und Schattierungen abwechseln, bis im Westen das blitzende Silberband des Rheines und die gelblich-weißen Kalkwände seiner jenseitigen Rebenufer, gen Südwesten der von sanftem Blau umhauchte, mächtige Donnersberg den Horizont abschließen. Im Norden und Nordwesten gleitet das Auge über die anmutigen, vornehmen Berglinien des Taunus, der sich dort, von einem herrlichen Violet übergossen, zu bedeutender Höhe über die Ufer des Rheines emporreckt. Der Strom umhüllt ihm die Füße mit grauen und weißen Schleiern, hie und da blinkt ein heller Fleck an den mächtigen Wänden, wie ein Ordensstern auf dunkler Brust. Der Taunus ist der Aristokrat der deutschen Gebirge und war von jeher in besonderer Gunst bei den Edlen des Geistes, welche ihm genaht. Dem Beobachter in Darmstadt und Frankfurt zeigt er sich, wie schon Graf Schack bemerkte, in

seiner durch die edle Anmut der Scheitellinie zu eigenartiger Schönheit gekrönten Größe und satten, weichen Färbung, wie der Apennin dem Römer, wie der Soracte dem Horaz. — Nach Süden hin dehnt sich das Flachland der Bergstraße entlang. Ein unerschöpflicher Reichtum landschaftlicher Reize entsteht durch diesen jähen Kontrast zwischen den kühn sich erhebenden Bergesreihen und der ins Ungewisse und Unendliche dahingebreiteten Ebene. Wie lieblich ist es, wenn sich diese Berge, von dem weichen, warmen Klima begünstigt, das die Fremden in die Kurorte ihrer Abhänge lockt, im Lenze mit dem ersten grünen Flaum bekleiden, auf dem die Sonnenstrahlen bisweilen wie in Smaragden zu spielen scheinen! Oder wenn ihnen der Herbst sein buntes Gewand über die Schultern zieht, oder der Winter sie in strahlend weiße Pyramiden umwandelt, die aus den violetten Tönen der Niederung hervortauchen wie Schwäne aus düsteren Fluten! — Der Odenwald selbst tritt im Süden dicht an die Stadt heran, welche inzwischen schon hoch an seinen Vorhügeln hinangeklettert ist. Wie ein Amphitheater reihen sich hier die Berge empor, durchquert von lachenden Wiesenthälchen und von kühlen Laubwäldern umrauscht, welche sich östlich der Stadt fortsetzen und endlich als herrschaftlicher Wildpark weit gegen Norden erstrecken. Hier gibt es noch stille Stunden unentweihter Einsamkeit, noch geheimniserfüllte Schatten, kühle, erquickende Schauer. Hier kann man noch unter uralten Eichenstämmen sich ausstrecken und in den blauen Himmel hineinträumen ohne jede Störung, ohne jede Ablenkung des Seelenlebens, das wie das heilige Waldesweben ungehemmt durch die Brust flutet. — Nur ein Raubvogel kreischt, ein Specht hämmert monoton, und im Gestrüpp knacken vorsichtig die Tritte des lugenden Wildes. — „Den ganzen Tag am Herzen der Geliebten!“ rief der junge Georg Büchner, als er einst aus diesen Wäldern heimkehrte.

Nur wenige Stunden rüstigen Marsches in die Berge hinein, und man ist bei den Bauern, in abgelegenen Dörfern, in denen am Anfang des Jahrhunderts die herbe Poesie des Volkslebens noch unbefleckt und unzerrissen nach alter Väter Weise sich Jahr um Jahr erneute wie die Früchte auf dem Felde. Sitte und Brauch, Lied und Wort, Recht und Freude, Liebe und Grab, alles war noch wie es in jenen Thälern geworden, echt, und darum selbst in seinen derbsten, nüchternsten Formen voll natürlichster Poesie.

Doch auch die Ebene ist schön! Nicht nur für die Radfahrer unserer Tage, sondern auch für das Auge des Künstlers. Sie hat in ihrer scheinbaren Monotonie, welche sich dem tiefer dringenden Blicke sofort als eine unergründliche Manigfaltigkeit offenbart, mit ihren ungemessenen Horizonten, ihren grellen Lichtern und unruhigen Schatten eine große Ähnlichkeit mit dem Meere. Selbst wenn die Nebelmassen darüber wogen, wirkt sie groß, selbst wenn die freie Mittagssonne sie in goldener Ruhe fesselt, wird das Auge nicht satt, ihren Geheimnissen nachzuspüren. Braust aber der Sturm darüber hin und wühlt in den Tannenforsten, hebt gigantische Sandsäulen und peitscht die schrägen Regenstrahlen vor sich her, dann offenbart sich uns die Macht der dahinjauchzenden Naturkräfte. — Ohne Gleichen ist aber die majestätische Pracht, welche das Abendrot, namentlich im Herbste, über die Flächen flammt. Ein unabsehbarer Brand den ganzen, unbeschränkten Westen entlang, ein friedlicher, rosiger Widerschein an den Waldrändern und Hügelketten des Ostens. Überall glühen Wasserarme, Fenster, Kirchtürme mit goldenen Spitzen, in die violetten Tiefen scheinen Millionen Diamanten gesät, die Stadt selbst von linder Glut errötet. — Langsam beginnt dann alles zu erblassen, von Minute zu Minute quellen neue Farben hervor; immer düsterer, schwerer sinkt das Licht, bis endlich

der goldgesäumte Mantel der Nacht in stummer Kühle über allem ruht und an Himmel und Erde die ersten Lichter blinken[1].

Das Leben in der Stadt, welche in den zwanziger Jahren etwa 20 000 Einwohner zählte, war in jener Epoche außerordentlich merkwürdig. Zwar war Darmstadt weiter nichts, als Residenz. Handel und Gewerbe wurden nicht mehr betrieben, als zum Bedarf des Hofes, der Garnison und Beamtenschaft nötig war. Und wenn auch die Zustände, welche in den Lustspielen unseres Dichters mit so unvergleichlicher Deutlichkeit und Wahrheit geschildert werden, erst unter völlig veränderten Umständen Mitte der dreißiger Jahre sich entwickelten, so können wir gleichwohl die künstlerische Persönlichkeit Niebergalls ohne genaue Kenntnis jener Verhältnisse nicht verstehn: es handelt sich um die Epoche Ludwigs I.[2]

Schon der durchreisende Fremde, welcher sich die Stadt nur obenhin ansah, gewahrte mit Erstaunen überall die Spuren einer bedeutenden kulturellen Metamorphose. An allen Ecken platzte das mittelalterliche Wams. Neue Straßen wuchsen aus dem Sande der Ebene, und wenn auch die Häuser trotz des gewährten „Façadengeldes" nicht gerade Meisterwerke der Architektur waren, so bemerkte man doch das Streben nach geschmackvoller, lebhafterer Gestaltung des bis dahin in recht armseliger Nüchternheit dahin gelang-

---

[1] Herder nannte die Umgebung Darmstadts eine „melancholische Zaubergegend". Wagner, Briefe an und von Merck, Darmst. 1838, S. 4.

[2] Geb. 14. Juni 1753 zu Prenzlau in der Uckermark, wo sein Vater, damals noch Erbprinz, als preußischer General stand; vermählt 1777 mit Luise Caroline Henriette, Tochter des Prinzen Georg von Hessen. — 1790 Landgraf (Ludwig X.), und nach seinem Beitritt zum Rheinbunde, 1806, Großherzog (Ludwig I.) — Gestorben am 6. April 1830.

weilten Residenz-Daseins. — Und doch ließ diese Modernisierung noch Romantik, Altväterliches und Altfränkisches genug übrig: da ein Stück grauer Stadtmauer, dort ein übertürmtes Thor, versteckte, einsame Winkel, in denen es durchaus nicht geheuer war, und einen Schwarm unheimlicher Sagen, düsterer Erinnerungen und Märchen, die wie Dohlenschwärme um die alten Gemäuer herumschwirrten. Das Mittelalter, wie die trostlose, arme, in den engsten Formen sich bewegende Landgrafenzeit waren hier noch unvergessen. Der Pfahlbürger, der kleine Beamte und vor allen Dingen die Frauen waren ja bis zur Zeit der Napoleonischen Kriege vollständig unbekannt geblieben mit der eigentlichen Kultur. Was in dem Kreise der Landgräfin Karoline geschah, hatte die Grenzen der Hofgesellschaft nicht überschritten. Die anderen hörten nur von der Welt da draußen, was ihnen von Reisenden, von dem Gefolge ausländischer Herrschaften, Frankfurter Postillons, von Abenteuerern, die hier irgend wie einmal hängen geblieben waren, und besonders von Soldaten erzählt wurde. Die hessischen Regimenter hatten auf fast allen Kriegsschauplätzen des vergangenen Jahrhunderts gefochten, sie waren vielbegehrte Elitetruppen, und hessische Prinzen hatten in allen Teilen Europas sich durch ihren persönlichen Mut berühmt gemacht. Kurzum: die Soldaten und die Hofdiener hielten dazumal den Darmstädter Kleinbürger über die kulturellen und politischen Verhältnisse Europas auf dem Laufenden. Kein Wunder, wenn uns heute das Weltbild, welches so ein alter Darmstädter im Kopfe hatte, recht verschroben und grottesk anmutet. Große Weltkenntnis hatte der Mann auch nicht nötig. Es ging ein jeglich Ding so seinen Gang, wie es seit Jahrhunderten Gebrauch war: man lebte eigentlich noch im Mittelalter, nur daß man protestantisch war.

Da kam die große Katastrophe: Napoleon! Die Welt

meldete sich in Darmstadt an, sie erzählte sich selbst durch den Donner aus tausend und aber tausend Kanonenschlünden. Die unerhörten, alles Dageweſene zerſchmetternden Ereigniſſe ſchonten auch das Idyll der Darmſtädter nicht. Die Truppendurchmärſche brachten Menſchen aus allen ziviliſierten Ländern, die kleinſtaatliche Politik exiſtierte nicht mehr, man wurde in den allgemeinen Strom mit hineingewirbelt. Als ſich endlich der Sturm gelegt hatte und im Jahre 1815 die Wiener Bundesacte endlich unterzeichnet war, da zeigte es ſich, daß der ganze altväterliche Organismus zerriſſen war, und zwiſchen ſeinen Trümmern ein neues Geſchlecht ſich neue Wege ſuchte. Hier ſetzte nun die Thätigkeit Ludwigs I., ſoweit ſie auch die bürgerlichen Kreiſe der Reſidenz betraf, kräftig ein. Napoleon hatte ihm das Feld bereitet, der Boden nahm nun den Samen eines neuen kulturellen Lebens willig in die Furchen auf, die der große Korſe gezogen hatte. Nun waren Menſchen da, mit denen der Großherzog den Verſuch wagen konnte, ſeine Pläne zu verwirklichen.

Es iſt deshalb ein müßiges Unternehmen allzu patriotiſcher Lokalhiſtoriker, das Verhältnis Ludwigs I. zu Napoleon als ausſchließlich durch politiſchen Zwang herbeigeführt „entſchuldigen“ zu wollen. Der Beitritt zum Rheinbunde war freilich durch die Gewalt der Verhältniſſe und das furchtbare Gebot der Selbſterhaltung herbeigeführt. Andererſeits aber mußte die menſchliche Größe des gewaltigſten, dämoniſchſten Thatmenſchen, welchen die Erde je geſehen und gefühlt, den durchaus künſtleriſch empfindenden Fürſten tief ergreifen und mit Bewunderung erfüllen. — Ja, ein Künſtler vom Scheitel bis zur Sohle war dieſer bedeutendſte Regent, den das Heſſenland ſeit Philipp dem Großmütigen auf dem Throne geſehen. Seine ganze Stellung nach den Freiheitskriegen gleicht der von Goethe, der deutſchen Künſtlernatur par excellence, in derſelben Periode eingenommenen. Denn

wie Goethe war er nicht allein ein Bewunderer Napoleons und lebhaft interessiert für die französische Kultur, sondern auch ein entschiedener Gegner des Parlamentarismus. In ihrem Greisenalter fanden sich also diese beiden Männer auf einmal wieder wenigstens ideell in enger Vereinigung, die einst als Jünglinge unter den Augen der edlen Landgräfin Karoline durch gegenseitige Sympathie mit einander verbunden gewesen waren. Goethe hatte den damals 22jährigen Erbprinzen als eine „treue, feste Natur mit einer geraden, tüchtigen Existenz und einer ungeheueren Imagination" erkannt, und ihn Zeit seines Lebens in hoher Achtung und Verehrung gehalten. Daß er mit ihm nicht dauernd in freundschaftlicher Beziehung blieb, lag zum großen Teil an der ausgeprägten Anlage des Prinzen für die Musik, welcher Goethe ziemlich teilnahmlos und ohne Verständnis gegenüber stand. — Wie beide im vergangenen Jahrhunderte die begeisterte Liebe und Verehrung ihrer Zeit- und Altersgenossen erfahren hatten, so stand ihnen die inzwischen groß gewordene politische Jugend nunmehr mit schlecht verhehlter Feindschaft, ja mit Spott und Verachtung entgegen. Ihre Vorliebe für die fortgeschrittene französische Kultur ärgerte die teutschtümelnden Jünger Arndts, Jahns und Fichtes, ihre vornehme Zurückweisung des Verfassungsstaates die Demokraten und liberalen Fortschrittler, ihre ganze, durchaus ästhetische Lebensrichtung die große Masse des in materiellem Aufstreben begriffenen Bürgerstandes. In gewissen Kreisen, wie bei den Burschenschaftern, und bei einzelnen die öffentliche Meinung führenden Persönlichkeiten, wie Börne und W. Menzel, steigerte sich die Antipathie gegen Goethe bis zu offenem Haß: man gönnte ihm fast das Schicksal Kotzebues. — Und auch in der hessischen Bevölkerung gab es beträchtliche Schaaren Unzufriedener, die umsomehr erbittert waren, als die Person des Regenten auf die sie unmittel-

bar berührenden Verhältniſſe von maßgebendem Einfluſſe war. Man war zu kurzſichtig, zu wenig urteilsfähig und zu ſehr in einem blinden Draufloswettern befangen, um zu begreifen, daß Goethe und Ludwig I. ihre politiſchen und ſozialen Anſchauungen in einer Zeit gewonnen hatten, da das glänzende Bild Friederichs d. Gr. die Gemüter beherrſchte, daß ſie Augenzeugen der kulturellen Großthaten des „aufgeklärten Despotismus“ geweſen und überdies, als künſtleriſche Naturen, einem Individualismus huldigten, dem eine einzige, das Ganze wohlwollend und verſtändig leitende Perſönlichkeit von angeborenem und anererbtem Herrſchertalente als eine weit beſſere Gewähr der allgemeinen Wohlfahrt erſchien, wie eine vielköpfige, in Sonderintereſſen befangene Volksvertretung. Wer ſeine Ideale in Lorenzo de Medici, Henri IV., Friederich II. und Napoleon erblickte, dem mußten die konſtitutionellen Beſtrebungen geradezu pöbelhaft erſcheinen. Die ſanguiniſche Jugend verlangte von ihnen das Unmögliche, nämlich die Regierung der eigenen Individualität und der eigenen Entwickelung, und da beide das nicht thaten, was ſie nicht thun konnten, warf man ſie in einen Topf mit den übrigen Feinden der „Freiheit“, mit den richtigen Reactionären.

Es half dem Großherzog in den Augen dieſer Leute wenig, daß er ein befreiendes und wohlthätiges Geſetz nach dem andern gab, daß er ſich, wie ſeine Ahnen, nicht nur mit dem Munde, ſondern auch mit dem Herzen Eins fühlte mit ſeinen Heſſen, daß er in jeder Hinſicht Gewiſſensfreiheit und ein offenes Wort gelten ließ — ſoweit die Wiener und Berliner Polizei ihm das geſtattete —: ſo lange er im Prinzipe gegen die Konſtitution blieb, konnte er, bei aller Güte, bei allem Freiſinn in praxi, nicht die Liebe erwerben, die ſein edles Wollen verdiente. — Dazu kamen Waſſersnöte, Mißwachs, teure Zeiten, und in Folge deſſen Bauern-

revolten im Odenwald und Vogelsberge, die allzu blutig niedergeschmettert wurden. Ueberdies war die zur Bureaukratie schlimmster Sorte verknöcherte Beamtenschaft in den meisten Fällen nicht fähig oder nicht gewillt, auch in der Ausführung der Befehle die freidenkende Güte des Regenten walten zu lassen. Es ging da im Kleinen, wie es bei der letzten Hungersnot in Rußland im Großen ging: das Gold, welches der Zar oben austeilte, kam unten in Gestalt von Knutenhieben zur Auszahlung. Besonders in den letzten Lebensjahren Ludwigs, als er, durch sein hohes Alter und häufige, schmerzhafte Erkrankung gezwungen, sich mehr und mehr von den Geschäften zurückzog, nahmen diese Mißstände auf allen Gebieten, begünstigt durch die Umtriebe Metternichs, immer größere Dimensionen an, um sich endlich unter Ludwig II. so zu gestalten, daß K. E. Franzos in seiner Ausgabe der Werke Gg. Büchners mit Recht schreiben konnte, die Zustände im Großherzogtum Hessen wären wohl die traurigsten in dem gewiß an sich schon recht traurigen Deutschland gewesen.

So viel ganz im Allgemeinen über die politische Stellung des ersten Großherzoges. Mehr darüber zu sagen ist hier nicht der Ort, da die ziemlich belanglosen Beziehungen, die unser Dichter zu den politischen Vorgängen seiner Zeit unterhielt, einer späteren Epoche angehören. Überdies fehlt es durchaus an Untersuchungen und Bearbeitungen der hessischen Geschichte jener Periode. Die vorhandene „Literatur" ist lediglich panegyrisch und ohne wissenschaftlichen Wert[1].

[1] Selbst die von Walther für die „Allgem. Deutsche Biographie" bearbeiteten Artikel über Ludwig I. und Ludwig II. geben kein richtiges Bild von diesen beiden Regenten. Ludwig I. wird so geschildert, wie er nach den Wünschen eines gemäßigten Liberalismus unserer Tage hätte sein *sollen*. Aber dieses Idealbild ist von der historischen Wahrheit sehr weit entfernt: Ludwig I. war eine viel bedeutendere

Ohne die Person des ersten Großherzogs hätte Darmstadt nie und nimmer jene Epoche erlebt, die, wenn auch kaum zwei Jahrzehnte dauernd, auf die Entwickelung der deutschen Musik und des deutschen Theaters wie auf die zweier unserer originellsten Dichter, Gg. Büchners und Niebergalls, einen bedeutsamen Einfluß ausübte[1]. — Der Wille, die Geistes- und Gemütsrichtung Ludwigs I. schuf sie, mit ihm ward sie kränkelnd und alt, mit ihm starb sie, um einem entsetzlichen Zustande geistiger Öde und Beschränkung zu weichen.

Zwischen jenem Kreise, der sich am Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts um die Landgräfin Karoline und ihren edlen Freund Joh. Heinr. Merck in Darmstadt geschlossen hatte und der künstlerischen Epoche von 1810—30 gibt es keine andere Brücke, als die Person Ludwigs I. — Schon bald nach dem Hinscheiden der geradezu vergötterten Fürstin schrieb Merck an Nicolai: „Seit dem Tode der

---

Persönlichkeit, du Thil, obwohl man ihm hohe Verdienste um das Zustandekommen des Zollvereins nicht abstreiten kann, durchaus eine Kreatur Metternichs, und die Handlungsweise der Regierung in den Verfassungskonflikten eine weit unbegreiflichere, als die vorhandenen Darstellungen erkennen lassen. Es wäre nunmehr an der Zeit, daß die politischen und kulturellen Verhältnisse Hessens während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts endlich einmal von berufenen Forschern wahrheitsgetreu geschildert würden. Allein die Persönlichkeit Ludwigs I. läßt ein solches Werk, welches allen seinen Seiten gerecht würde, dringend wünschenswert erscheinen. — Über die Landgrafenzeit existiert allerdings auch noch keine zusammenfassende Darstellung von wissenschaftlichem Werte.

[1] Die Grundlage für die folgenden Ausführungen ist das Werk Knispels: Das Großh. Hoftheater zu Darmstadt von 1810—1890, Darmstadt 1891, welches, auf jede generalisierende und historische Verarbeitung verzichtend, eine außerordentlich große Menge für die deutsche Theater- und Musikgeschichte hochwichtiger Sammlungen und Notizen darbietet.

Landgräfin hat sich Alles hier so gewaltig verändert, daß unser kleiner, sonst nicht unangenehmer Ort einer völligen Wüsteney gleichsieht. Die Prinzessinen gehen weg, und der ganze Hof wird aufgehoben. Alle meine Bekanntschaften sind verstorben[1]". — Und 1777: „Der Ton ist aber hier so abscheulich, als er je gewesen. Der Geist der Landgräfin ist entflohn, die beyden Gebrüder von Moser[2] herrschen unumschränkt. Der Erbprinz[3] flieht alle Menschen. Sonst ist Niemand hier; und kein Fremder kommt nicht mehr, der nach uns frage[4]".

Die musikalischen Anlagen hatte Ludwig von seinem Vater ererbt. Ludwig IX. hat einige primitive Märsche „komponiert" und ergötzte sich gerne an dem rauschenden Getöse und Geschmetter seiner ziemlich barbarischen Regimentskapellen. Und noch ein anderes, seiner Familie bereits seit einigen Generationen eigentümliches Erbstück hatte er von dem robusten Vater überkommen: das Steckenpferd. Schon Ernst Ludwig hatte in der Alchemie einen jener kindlichen Zeitvertreibe gefunden, für die der Ausdruck „Steckenpferd" üblich ist. Ludwig VIII., obgleich selbst mit dem kostspieligen Laster des „Laborierens" behaftet, tummelte das Familien-Steckenpferd auf der Jagd in wunderlichen Sprüngen, von denen uns heute noch die in den Darmstädter

[1] Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, Leipzig 1847, S. 99. — Der Landgraf Ludwig IX. lebte in Pirmasenz, der Erbprinz befand sich in Rußland.

[2] Merck war bei dem Staatsminister v. Moser in Ungnade, hauptsächlich weil Moser auf die freundschaftliche Vertrauensstellung Mercks bei der Landgräfin eifersüchtig war.

[3] Ludwig verlebte gerade mit seiner schönen Gemahlin die Flitterwochen in Auerbach a. d. Bergstraße.

[4] Wagner, Briefe an und von Merck, S. 98.

Waldungen und Parks erhaltenen Inschriften einen Begriff geben:

„Hier schoß der Landgraff Ludewig
Ein Hauptschwein und ergötzte sich".

Ludwigs IX. Marotte waren die großen, wohlgedrillten, langgezöpften, knöpfeblitzenden, lack- und wichseduftigen Grenadiers. Sein Pirmasenser Regiment fraß die Einkünfte des Landes so ziemlich auf, und hinderte dadurch die Ausführung der genial erdachten Reformpläne des Ministers v. Moser. Dabei wurden die Grenadiers nur zum Vergnügen exerciert. Sie in den Krieg zu schicken, wäre dem Landgrafen niemals eingefallen: es war ein ebenso zweckloses, als kostspieliges und abstruses Amüsement, ein Steckenpferd von den ungeheuerlichen Dimensionen des trojanischen Rosses, und auch von so unheilvoller Wirkung wie dieses.

Dem entsprach die Theatermanie Ludwigs X. (I.). Denn man darf sich nicht darüber täuschen, daß Ludwig I. trotz seiner großen Eigenschaften nicht sowohl eine künstlerische Neugeburt des deutschen Theaterwesens, wie etwa Goethe und später Richard Wagner, herbeizuführen strebte, sondern sich einen Ort der Erholung und harmlosen, d. h. unpolitischen Beschäftigung schaffen wollte. Seine künstlerische Thätigkeit liegt ganz und gar im Gebiete der Musik. Daß ihm am Theater der technische Kleinkram, die Arrangements der Scenen, die Regie und die Personalfragen bis zum Souffleur und Lampenputzer herab genau so sehr von Interesse war, wie die Wiedergabe der größten poetischen Meisterwerke der Zeit, ja daß er Schillers „Jungfrau von Orleans" eigentlich nur als eine willkommene Gelegenheit ansah, jene Spielereien im größten Stile auszuführen, das zeigt unbedingt den Steckenpferds-Charakter dieser Neigung, welcher er denn auch unverhältnismäßige Geldopfer darbrachte. Während er die Mühe nicht scheute, auf den Dachboden des

Hoftheaters hinaufzuklettern, um den Dekorationsmalern zuzusehen, ließ er einen der größten Schauspieler der Zeit, Seydelmann[1], durch „Vorstuben-Nichtswürdigkeiten" aus dem Ensemble hinausekeln. Von der Musik abgesehen, suchte er im Theater-Apparate nur einen angenehmen Zeitvertreib. Es war jedoch unvermeidlich, daß selbst diese schrullenhafte Neigung eines so bedeutenden Fürsten wie Ludwig I. auf die theatralische Kunst in bemerkbarer Weise einwirken mußte. Und doch zeigt selbst diese Weiterwirkung deutlich auf den seltsamen Ursprung hin: sie beschränkt sich ausschließlich auf Reform und Vervollkommnung des Maschinen- und Dekorationswesens; sogar in die musikalische Entwickelung griff seine Thätigkeit, obgleich sie in dieser Hinsicht ernst und echt künstlerisch war, wenig ein. Die Schauspielkunst oder gar die dramatische Poesie blieb gänzlich unberührt und wurde auch in seinem eigenen Hoftheater sehr à la Aschenbrödel ästimiert.

Ein Musikant auf dem Throne hat für die militarisierten Anschauungen der gebildeten Reichsdeutschen fast ein komisches Ansehen. Man findet sich eher noch mit einem Grenadiere drillenden Gamaschenknöpfer im Stile Ludwigs IX. ab, als mit einem Fürsten, der die Opernsänger, Orchesterspieler, das fröhliche Völkchen der Mimen, Choristen und Dekorationsmaler „seine Leute" nannte. Eine solche Intimität scheint uns heute nur Militärpersonen gegenüber am Platze. Dieser wunderliche Großherzog war obendrein noch nicht einmal ein Dilettant, der hie und da die Kunst seiner

---

[1] Th. Röbscher, Seydelmanns Leben und Wirken, äußert sich über die Lage dieses Künstlers in Darmstadt und die dortigen Schauspiel-Verhältnisse sehr ungünstig. Besonders litt man sehr unter den Launen des Großherzogs, welche nicht selten von der Leibdienerschaft und anderem Hofgesindel beeinflußt wurden.

allerhöchsten und sehr herablassenden Aufmerksamkeit würdigte: er war Musiker von Fach, ein tüchtiger, feinsinniger Dirigent, Virtuose auf der Geige und mit der Handhabung aller anderen wesentlichen Orchester-Instrumenten soweit vertraut, daß er jedem Mitgliede der Hofmusik seinen Part vorspielen konnte. Als Erbprinz saß er gewöhnlich an der ersten Violine und ließ sich unverdrossen von einem Hofkapellmeister dirigieren.

Ludwig war jedoch nicht blos ein tüchtiger, überaus fleißiger Musiker, er war auch ein Künstler. Von seiner Mutter war ihm dieses heilige Erbteil geworden: von ihr ward ihm die Innigkeit des Gemütes, die Freiheit des Geistes und die ihn und andere beglückende Anmut der Seele.— — Seine Mutter, die Landgräfin Henriette Karoline, ist eine der erhabensten Frauengestalten der deutschen Geschichte. Sie war durchaus schlicht, still, wahrhaftig und ohne jeden Prunk des Äußeren und der Seele, und dennoch wurde sie von den führenden Geistern jener reichen, gewaltigen Epoche mit enthusiastischer Begeisterung und Sympathie verehrt. Nicht nur Feuerköpfe wie der junge Goethe[1] und der alte Wieland, Merck und Herder: auch ein durch bittere Erfahrungen zum hämischen Misogyn erstarrter, durchaus nüchterner Geist wie der „alte Fritz", und eine allen Lüsten und Raffinements des Genusses hingegebene, sittlich verwüstete Individualität wie die große Zarin Katharina beugten sich in ehrfürchtiger Bewunderung vor ihr. Eine tiefe Sympathie und Liebe entfesselte diese merkwürdige Frau in allen denen,

---

[1] Man nennt Karoline „die große Landgräfin". Von den wenigen Frauen, welche die Geschichte mit diesem höchsten Preise des Nachruhmes ausgezeichnet, hat keine denselben aus berufenerer Hand erhalten, als Karoline: kein Geringerer als Goethe hat ihr denselben zuerkannt: Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung III, 12.

welche sich ihrem Zauber näherten und im Stande waren groß zu empfinden. Ihr ganzes Wesen war Liebe, Güte, edler, allen Vorurteilen entrückter Freimut, und eine von ganz einziger Anmut verklärte, wahre Religiosität. Sie ist nicht wie die hl. Elisabeth, die Ahnmutter des hessischen Fürstengeschlechtes, vom blutigen Scheine der Mystik gekrönt, kein Peitschenhieb schändet ihre edle Menschlichkeit: und gleich wohl darf sie die Heilige des verflossenen Jahrhunderts genannt werden. In ihr gelangte das sittliche Ideal der Zeit zur Erfüllung. Das ist die Enthüllung des Geheimnisses dieser erhabenen Frau. Die Verbindung des hellenischen Ethos mit dem Liebes-Evangelium Christi und der Geistes-Aufklärung, das war das sittliche Bestreben der Edelsten, die sich deshalb zuweilen auch über die Seligwerdung des Sokrates und Plato in erregte Meditationen versenken konnten. Goethe hat diese Moral in dem „Tagebuch von 1810", welches man jetzt als unsittlich verlästert oder gar verbietet, in den Spruch zusammengedrängt:

„Und doch vermögen in der Welt der tollen,
Zwei Hebel viel auf's irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe."

Eine That nicht zu schätzen, wenn sie der Zwang, die Pflicht abgenötigt, sie nur gelten zu lassen, wenn sie ein natürliches Phänomen des Individuums und seiner Anlagen, das war der Grundzug der ethischen Wertung dieser Geister. In der Landgräfin sahen sie eine Persönlichkeit, die ganz und gar natürlich, ihrer tiefen Liebe zu aller Kreatur folgend dahinschritt, wie die segnende Sonne strahlenspendend ihres Laufes waltet. — Wie in der Religion, so folgte sie auch im sittlichen Leben keinem Dogma: nur ihrer Religion, ihrem Ethos, ihrer Liebe. —

So sehen wir auch in diesem Falle in dem Gemüte der Mutter die eigentliche Quelle der künstlerischen Bean-

lagung des Sohnes, obgleich die musikalische Anlage vom Vater herstammte. Dazu kam, daß die Mutter nicht nur die Erziehung des Kindes ganz nach dem Zuge ihres, vermöge seiner warmen Liebe instinktiv das ganze Wesen des Sohnes ergründenden Herzens leitete, sondern auch der Ausbildung des Jünglings die Richtung anwies. Sie betraute Wenck[1], einen der bedeutendsten Pädagogen und Historiker seiner Zeit, mit der humanistischen Vorbildung ihrer Söhne. Und Wenck, selbst eine sichere Persönlichkeit von fast trotzigem Eigenwesen, war ganz der Mann in ihrem Sinne der Seele des hochbegabten, lebhaften Prinzen Kenntnisse und Erkenntnisse zu vermitteln. — Leuchsenring[2], ein feinsinniger, eleganter Weltmann von Galanterie und Geschmack und Neigung zur Mode-Empfindsamkeit, für das erhöhte Kulturbedürfnis der französischen Gesellschaft, für ésprit und Grazie und flotte Lebensgewohnheiten, begleitete ihn während seiner zweijährigen Studien zu Leyden und brachte ihn darauf in Paris mit Diderot, d'Alembert und Grimm in vertrauten Verkehr. Grimm war auch des Prinzen Begleiter in Berlin und später, 1773, in St. Petersburg[3]. Den Sommer des Jahres 1776 verbrachte Ludwig bei seinem Schwager Karl August in Weimar. Der Eindruck, welchen er hier auf

---

[1] Helfrich Bernhard Wenck, geb. 1739 zu Idstein, gest. 1803 als Direktor des Gymnasiums und Wirkl. Consistorialrat zu Darmstadt. Verf. der 1783—1803 erschienenen „Hess. Landesgeschichte".

[2] Das Urbild des „Pater Brey" im Goethe'schen Fastnachtsspiele. — Merck mußte in demselben zum „Würzkrämer", Herder zum „Balandrino", seine Braut, Karoline Flachsland, zur „Leonore" herhalten.

[3] Ludwig befand sich dort mit seiner Mutter und den Schwestern — auch Merck war anwesend — bei Gelegenheit der Vermählung seiner Schwester Amalie (Natalie Alexandrowna) mit dem Großfürsten, nachmaligen Zaren Paul. Ludwig machte auch in russischen Diensten einen Feldzug gegen die Türken mit.

Wieland und Goethe machte, zeigt wie außerordentlich glücklich sein Bildungsgang gewesen war. Ersterer schreibt an Merck: „Von Eurem Erbprinzen kann und soll ich Gutes melden. Er ist vom Herzog und allen seinen kleinen parties de plaisir unzertrennlich gewesen, hat Goethe'n liebgewonnen, und Goethe ist ihm auch gut. Sein hiesiger Aufenthalt ist ihm im Ganzen vorteilhaft gewesen, denken wir, und Ihr, lieber Herr und Freund, werdet's spüren, wenn er wieder nach Darmstadt kommt. Goethe bittet Sie nur, etwas von Ihrer Reserve mit dem Fürstenvolk bei ihm nachzulassen, und so offen und natürlich mit ihm zu sein, als er seines Ortes Sie durch sein Betragen dazu einladen wird. Er hat starke Eindrücke bekommen, was ein Mann, wie Ihr, wert ist[1]." Und unterm 7. Oct. 1776: „Wir haben ihn alle herzlich lieb gewonnen. Er ist, wie Sie sagen, ein selbständiger und im Grunde gutherziger Sterblicher, mit einer Ader von der seltsamsten Original-Laune. Gnade Gott jedem in seinem Lande, der unterm Hut und unterm Brustlatze nicht fest ist, wenn er einmal zur Regierung kömmt. Il vous fera voir païs à tous tant que vous êtes."[2] — Und Goethe schreibt nach jener bereits mitgeteilten Charakteristik: „Wir sind die besten Freunde; zu Dir hat er schon viel Zutrauen, sei nur ganz wie Du bist gegen ihn, er bedarf sehr Menschen zu finden."[3] —

Ludwig blieb, obwohl in der feineren, pikanteren Atmosphäre der französischen Kultur herangebildet, doch in seinem Herzen deutsch und in anhaltender Beziehung zur geistigen Entwickelung seiner Nation. Der soldatisch-zopfische Ton, das brutale, streng-nützliche Wirtschaftssystem, das er freilich

---

[1] Wagner, Briefe an und von Merck, S. 96.

[2] Wagner, a. a. O. S. 77.

[3] Wagner, Briefe aus dem Freundschaftskreise 2c. S. 97.

in Darmstadt unter Moser wiederfand, stieß ihn ab. Mit seiner liebreizenden Gemahlin, die er zärtlich liebte, zog er sich in die Blütengärten von Auerbach zurück, wo ihm auch Schiller 1784 seinen „Don Carlos" vorlas. Hier faßte er bereits die Pläne zur materiellen Verbesserung seiner Lande und zur Umwandelung seiner Residenz in eine Kunstheimat.

Die Armut des Landes, ewige Kriege und Unruhen ließen die Ausführung derselben erst zu, als er bereits in das Greisenalter eingetreten war. Hierin liegt die Ursache, warum er in künstlerischer Hinsicht nicht durchgreifender und nachhaltiger wirken konnte. Er kam zu spät! Er protegierte den alten Abt Vogler[1] als Beethoven schon ein berühmter Mann war, und die Zukunft der deutschen Musik in der kecken Gestalt des jungen Karl Maria von Weber in den Darmstädter Straßen und Kneipen einherging und sich über den abgestandenen, altmodischen Opernkram des alten „monsieur de Darmstadt" weidlich ausschimpfte. Es war eine andere Zeit heraufgezogen. Die französische Revolution, Napoleon, die Freiheitskriege hatten das Kulturkapital in ihren wildlodernden Flammen umgeschmolzen. Neue Ziele waren aufgetaucht, neue Tendenzen in allen Gebieten des kulturellen Lebens, die fast durchweg im Gegensatz standen zu denen, in welchen Ludwig herangewachsen und — wahrlich in Ehren — grau geworden war. —

Gleichwohl hat sein Wirken — auch jenseits der Grenzen

---

[1] Abt Vogler lebte in Darmstadt von 1807 bis zu seinem Tode 1811.— Weber (1810/11), Meyerbeer und Gänsbacher waren hier seine bedeutendsten Schüler. Weber komponierte unter Voglers Augen ein Singspiel „Abu Hassan", welches er dem Großherzog zueignete, ohne dafür sonderlichen Dank zu erfahren. Das Stück wurde erst mehrere Jahre nach seiner Abreise (1815) aufgeführt. Vgl. Knispel, a. a. O. S. 35 ff. und „Carl Maria v. Weber, ein Lebensbild" von Max Maria v. Weber, Leipzig 1864, I. S. 195 ff.

seines Landes — immerhin beachtenswerte Folgen gehabt. Goethe entwirft von demselben in dem Artikel „Darmstadt" seiner Mitteilungen „Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar 1814–1815" ein anschauliches Bild, aus welchem eine hohe Anerkennung der emsigen Thätigkeit des Großherzogs hervorleuchtet.

Unserem Dichter ward noch der Vollgenuß dieses Kunstlebens zu Teil. Die Sammlungen an Kunstschätzen aller Art starrten noch nicht frostig und langweilig katalogisiert auf den Beschauer herab, sondern eine allgemeine Teilnahme an denselben beherrschte noch alle gebildeten Kreise der Stadt. Da kamen immerzu noch neue Erwerbungen, und jedermann beeilte sich, sie kennen zu lernen. Das lebhafte Interesse des Großherzogs machte die Kunst selbst bei den Menschen, in welchen kein eigentliches Organ für dieselbe vorhanden, wenigstens zur Mode.

Hier muß besonders der stattlichen Kollektion niederländischer Meister gedacht werden, welche die Darmstädter Galerie beherbergt. Ihre Art, die Welt nachzubilden, mag unserem Dichter am nächsten verwandt und am anziehendsten erschienen sein. Auch sie bewegen sich in engen Kreisen, auch sie suchen ihre Meisterschaft im Beherrschen des realistischen Details und bringen ihre künstlerische Eigenart bald durch den Humor, bald durch ernste, tiefinnerliche Erkenntnis der Wahrheit der Menschenseele zum Ausdruck (Rembrandt, van Dyck, Frz. Hals). —

Das Theater war das Zentrum der Stadt, der Stolz aller Kreise der Bevölkerung. Das Schauspiel leistete zwar wenig mehr, als eine gute Mittelmäßigkeit, aber es vermittelte doch immerhin die Kenntnis mit der dramatischen Literatur, und in unserem Dichter den Sinn für das dramatisch Wirksame und die Technik. Die Oper befand sich dagegen in glänzender Verfassung. Aus dilettantischen Anfängen in der

nächsten Umgebung Ludwigs entstanden, war sie rasch durch seine sachverständige, von künstlerischen Idealen geleitete Förderung zu hoher Blüte herangewachsen. Nicht umsonst war Abt Vogler jahrelang der tägliche Tischgast Ludwigs gewesen. Sein theoretisches und praktisches Streben nach Zersprengung der schulmäßigen Schranken des Kontrapunktes und der Melodiebildung, nach Pracht und Wucht der Instrumentation, nach bedeutenden ideellen Grundlagen — er schrieb schon „Programm-Musik" — kam auch in den Aufführungen zu entsprechender Geltung. Man gab mit Vorliebe Gluck, Mozart, Méhul, Cherubini, Spontini („Vestalin", „Cortez"), später auch Meyerbeer, Adam, Auber und die jüngeren Italiener; weniger Weber, Beethoven nur selten in Konzerten (!). Spontini ward von Ludwig am meisten geschätzt[1]. In seinen Werken fand er die kolossalen Massenwirkungen, sowohl musikalische als scenische, welche er über alles liebte. Hier konnte sein, für damalige Verhältnisse ungeheueres, Orchester[2], welches er selbst einstudierte, zeigen, was es zu leisten vermochte. Hier war auch den Dekorationsmalern, Machinisten und Regisseuren Gelegenheit geboten, ihre Erfindungsgabe und Gewandtheit zu erproben und bis zur höchsten Vollkommenheit auszubilden. Der Ruhm des Hoftheaters erreichte 1822 seinen Gipfel, als man Weber's „Freischütz" in das Repertoire aufnahm. Fremde aus allen Landen strömten in Massen herbei. So zeigte es sich

[1] Mit dem „Ferdinand Cortez" wurde, bezeichnender Weise, am 17. November 1819 das von Moller neuerbaute Hoftheater eingeweiht. Den Plan zu dieser Anlage hatte Ludwig im Hungerjahre 1817 gefaßt, um den armen Leuten Gelegenheit zum Verdienste zu geben. Das Haus brannte 1871 nieder. Das neue Gebäude wurde am 19. Oktober 1879 mit Lohengrin (!) eröffnet.

[2] 85 Mann war es stark, darunter 7 Kontrabässe und 13 Celli, und viele Spieler, die auf ihren Instrumenten als große Virtuosen galten.

schon damals, wem die Wirksamkeit dieses fürstlichen Kapellmeisters fast gegen dessen Willen zu gute kommen mußte: dem neuentstehenden deutschen Musikdrama, Weber und Richard Wagner. — Wie sehr sich die künstlerischen Maßnahmen Ludwigs schon den von Wagner späterhin durchgesetzten Prinzipien nähern, zeigt z. B. seine Anordnung wonach kein Solist, er sei auch wer er sei, zum Herunterbrüllen einer „Bravour-Arie" aus dem scenischen Bilde treten durfte: er mußte weiterspielen, in dem organischen Ganzen beharren, wenn er nicht die allerhöchste Ungnade in ihrer unerbittlichsten Form auf sich ziehen wollte. —

Zu diesem starkpulsierenden Musik- und Theaterleben, das hier nur in den gröbsten Konturen umrissen werden konnte, stand Niebergall als Knabe durch den Vater, und als dieser — am 6. Mai 1826 — verstorben war, durch den Bruder und Oheim in der engsten Beziehung. In jeder Orchester-Probe erschien der Großherzog selbst, um den Taktstock zu führen und seine künstlerischen Intentionen mitzuteilen. So steht also unser Dichter in gewissem Sinne auch im Banne der Person dieses Fürsten und der in ihm lebendigen Traditionen, wenngleich Ludwig I. starb[1], als Niebergall erst 15 Jahre alt war. Seine starke musikalische Beanlagung erleichterte ihm natürlich die Teilnahme an diesen künstlerischen Bethätigungen, so daß ein mächtiger Strom von Anregungen und aufmunternden Erfahrungen ihn ergriff.

Andererseits enthielt die Stadt, obgleich sie sich gerade in allen Teilen reckte und ausdehnte, fast gar nichts, was verwirrend und ablenkend auf eine junge Seele hätte wirken können. Die Politik war niemals Niebergalls Sache und wird dem Knaben um so mehr gleichgiltig gewesen sein, als in seiner Umgebung der Großherzog und das Theater alles

[1] 1830.

dominierten. Eine Presse gab es nicht. Die Geselligkeit war geradezu primitiv, selbst das Leben am Hofe von spartanischer Einfachheit.

Das Gymnasium, in welches Ernst zu Herbst 1827 eintrat, störte diesen Frieden der seelischen Entwickelung ebenfalls sehr wenig. Dilthey, welcher damals an der Spitze dieser Anstalt stand, war durchaus kein Anhänger des, alle Jugendfreude und gesunde Entwickelung vernichtenden Drillsystems. Er verlangte zwar tüchtiges Arbeiten für die philologischen Fächer, allein Niebergall war gerade für diese außergewöhnlich beanlagt, so daß ihm die Bewältigung der Aufgaben nicht zur Last werden konnte. Von seinen Mitschülern ist hier der als Professor in Kiel verstorbene Neuner zu nennen, mit welchem er stets um den ersten Platz rivalisierte, ferner Karl Vogt, der Zoologe und Reichsregent, und endlich Gg. Büchner, welcher zwar 4 Jahre vor ihm in das Gymnasium aufgenommen worden war, aber noch bis Herbst 1831 in demselben verblieb. Das Bild, welches Büchners Biograph, K. E. Franzos, von den damaligen Verhältnissen jener Schule gibt, ist durchaus zutreffend. Er erkennt wohl (S. XVIII) bei den befähigten Lehrkräften ernsten Geist, strenge Zucht und treue Pflichterfüllung an. Fährt aber fort: „Freilich ward auch in Darmstadt, wie damals überall, nicht blos das Hauptgewicht auf die klassischen Sprachen gelegt, sondern dieselben schmälerten und erdrückten die anderen Disciplinen in einer Weise, die uns heute unverantwortlich erscheinen muß. Selbst deutsche Sprache und Geschichte traten erst in den oberen Klassen einigermaßen in ihre Rechte; was aber speziell die Geschichte der Neuzeit betrifft, so hört heute entschieden das Kind in der Volksschule mehr von den Geschicken seiner Nation, als damals der Gymnasiast. Bis zu welchem Grade die Realien vernachlässigt wurden, kann heute kaum glaubhaft erscheinen. Mathematik wurde „mit

Schmerzen — ein wenig — oder gar nicht" vorgetragen, und mit dem dürftigen Namensschema, welches als „Naturgeschichte" diktiert wurde, könnte sich die moderne Volksschule unmöglich begnügen. Die mathematische Geographie wurde gar nicht vorgetragen, die politische in einem kurzen Auszuge den Schülern diktiert. Latein und Griechisch hingegen ward in breitester Ausdehnung mit Einbeziehung aller Hilfswissenschaften betrieben. Mag man auch das schöne Wort Jean Pauls: „die Welt der Alten sei der stille, heilige und dennoch heitere Tempel, an dessen ewigen, erhabenen, lächelnden Marmorbildern vorüber die Jugend ihren Weg nimmt auf den Markt des alltäglichen Lebens" — noch so willig unterschreiben, so wird man sich doch des Staunens nicht erwehren können, wenn man aus den Schulheften jener Zeit ersieht, wie weit vernünftige Männer ein an sich richtiges Prinzip zu übertreiben und hierdurch sich selbst ad absurdum zu führen vermochten! — — — ... unbegreiflich bleibt die kindische, überaus zeitraubende Spielerei mit lateinischen und griechischen Versen, unbegreiflich, daß Hilfswissenschaften, wie z. B. antike Metrik, Archäologie, Münzkunde zusammen beiläufig in demselben Umfange betrieben wurden, wie — die Muttersprache[1]. Jedoch nicht bloß der Inhalt, auch die Methode des Unterrichtes muß Kopfschütteln erwecken. Im allgemeinen galt der Grundsatz: „Doch euch des Schreibens ja befleißt!" u. s. w. — — so daß jeder Schüler in jedem Semester mehrere Bände schrieb!" — [1]

---

[1] Zur Erläuterung dieses Urteils folgen hier einige Angaben aus den, Dilthey's Gesch. d. Gymnasiums z. Darmstadt S. 195 ff. angehängten Schulnachrichten. Danach wurden 1829 in Quarta 11 St. Latein pro Woche erteilt; in den 4 teutschen Stunden wurden Wagners „Lehren der Weisheit und Tugend" — ein 1796 in 1., 1829 in 14. Aufl. erschienenes Jugendbuch, das älteren Leuten noch heute wegen seiner tötlichen Langeweile in schreckhafter Erinnerung ist —

Es ist durchaus nicht gleichgültig, zu erfahren, wie beide Dichter sich als Schüler diesem Systeme gegenüber verhielten. Beide waren ausgezeichnete Schüler, beide erfüllten, was Verstand und Fleiß anlangt, glänzend alle Anforderungen, welche die Lehrer an sie stellten. Aber wie verschieden wirkte die Schule auf die Gemüter! — Büchner haßte und verachtete sie. Ihn gelüstete es, den Schulmeistern die „Tintenfässer an den Kopf zu werfen", weil sie „uns die blühende Welt der Alten zur Wüste" machen. Ihm war der ganze Lehrstoff mit Ausnahme der geringgeschätzten Naturwissenschaften „ein Düngerhaufen todter Gelehrsamkeit" und mit markigen Buchstaben schrieb er in sein Heft das ungestüme Begehren:

„gelesen, nach Inhalt und Form erläutert, grammatisch erklärt, mündlich und schriftlich in Prosa umgewandelt, memorirt und vorgetragen". — Die armen Jungen! — Die Brüche und Decimalbrüche wurden erst in Secunda behandelt, eben da auch die allereinfachsten Anfänge der Planimetrie. Erst in Prima verstieg man sich zu etwas Literaturgeschichte in 2 teutschen Lectionen. Hier gelangte man auch zu den Wundern der Gleichungen 1. und 2. Grades und der Lehre vom Kreis. Eine ganze Stunde wurde sogar an Physik verschwendet. Nur in Selekta wurden kleine deutsche Aufsätze geschrieben: „theoretische und praktische Anleitung zur Bildung des mündlichen und schriftlichen Ausdruckes in Prosa und Poesie (!) 2c.", 2 St. — Geradezu lächerlich erscheint sowohl das Quantum der Geschichte, welches gelehrt wurde, als die Verteilung desselben über die Klassen. Quarta: „das Merkwürdigste aus der hessischen und teutschen Geschichte". — Tertia: „der peloponesische Krieg, Theben unter Pelopidas und Epaminondas, Leben und Tod des Sokrates". — Secunda: „teutsche Geschichte von 1024—1347". — Prima: von der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis auf d. Anfang d. 9. Jahrh. n. Chr. — Selecta, desgl. — Dagegen wurden in Selecta zahlreiche lateinische Abhandlungen verfaßt. Die Themen sind mit einem seltenen Spürsinn für das möglichst Entlegene ausgesucht. Da wurde der archäologische Kleinkram nur so aufgehäuft. — Dazu stimmt übrigens, was Joh. Prölß, „Das junge Deutschland" S. 225 über die Zustände am Friedrich-Werder'schen Gymnasium zu Berlin sagt, welches Gutzkow besuchte.

„Lebendiges! was nützt der todte Kram!“ — Niebergall dagegen war der Lieblingsschüler Dilthey's. Mit solchem Eifer und solchem Erfolge beschäftigte er sich gerade mit den philologischen Disciplinen, mit den antiken Sprachen und Literaturen, daß Dilthey, der gewiß hohe Anforderungen in dieser Hinsicht stellte, ihn fast bis zur Ungerechtigkeit allen Mitschülern vorzog. — Man sieht hier schon das Verhältnis vorgebildet, in welchem man später beide in politischer Hinsicht erblickt: Büchner, den radikalen Revolutionär, den „ersten Sozialdemokraten“, der in seinem „Danton“ die wildesten Dithyramben der Freiheit ertönen ließ, und Niebergall, der zwar seiner ganzen Natur entsprechend und in Folge des tiefdringenden Scharfblickes, mit dem er die ihn umgähnende politische Trostlosigkeit erkennen mußte und erkannte, den demagogischen Umtrieben durchaus nicht fern blieb, und der dennoch verzichtete, thätig mitzuhelfen, gerade weil er auch die lächerliche Unzulänglichkeit dieser Unternehmungen eher als alle seine Altersgenossen durchschaute. Schon in der Schule zeigte sich Büchner als der fanatische Schwärmer, der durch die Kluft zwischen Wirklichkeit und erschauter, gewollter Gerechtigkeit empört wird; Niebergall als stiller Einsiedler und lyrischer Humorist, der alles laufen läßt, wohin es mag und in sich ad absurdum führt. Denn daß ihn das Gymnasium an und für sich mit besonderer Begeisterung oder Zufriedenheit erfüllt hätte, ist angesichts der spöttischen Seitenhiebe, welche sich in seinen Lustspielen, besonders im „Datterich“ finden nicht anzunehmen. —

Zu seinem Glücke war gerade im Jahre 1827 jener, nachmals zu komischer Berühmtheit gelangte Konrector Storck[1], der Liebig[2] für einen Schafskopf hielt und mit

[1] Joh. Justus Storck, vgl. Dilthey a. a. O. S. 153; Uhrig, Gesch. d. Großh. Gymnasiums zu Darmstadt, S. 59. —

[2] Justus Liebig, geb. zu Darmstadt am 13. Mai 1803. —

hämischer Verachtung nur den „dummen Justus“ nannte, der Kaup[1], den „deutschen Darwin“ und Gervinus[2], den großen Historiker, nur auf den untersten Plätzen duldete, gerade in den „wohlverdienten Ruhestand“ befördert worden. Versimpelte Stockphilologen dieser Sorte traf Niebergall bei seinem Eintritte nicht mehr. Denn Dilthey's Losung war nicht sowohl die Grammatik und das spanische Rohr, als vielmehr die aus dem Geiste des klassischen Altertumes zu empfangende „Urbanität“ und die wissenschaftliche, philologisch-archäologische Forschung[3]. — Das mag unseren modernen Pädagogen zwar im Prinzipe nichts weniger als praktisch und dem Zwecke des Gymnasiums entsprechend erscheinen, aber die Bedeutung Dilthey's beruht nicht nur auf diesen Prinzipien. Er erkannte, daß der Wert oder Nichtwert der Schule vorwiegend von der Persönlichkeit des

---

Vgl. über sein Gymnasial-Martyrium: Dieffenbach, Das Großherzogtum Hessen, Darmstadt 1877, S. 545 ff.

[1] Joh. Jakob Kaup, geb. zu Darmstadt am 10. April 1803, gest. daselbst am 4. Juli 1873 als Direktor des Großh. Naturalien-Kabinettes, sprach schon in seinem 1827 erschienenen Werke „Entwickelungsgesch. u. natürl. System der europäischen Thierwelt“ den Gedanken aus, daß sich die höheren Thiergattungen aus den niederen entwickelt hätten. Bekanntlich war auch schon Goethe dieser, nachher von Darwin dargestellten, Descendenz-Theorie sehr nahe gekommen. — Kaup änderte übrigens später seine Anschauungen und plante vor seinem Tode eine Schrift gegen den „Unsinn“ Darwins. Dieffenbach, a. a. O. S. 545.

[2] Georg Gottlieb Gervinus, geb. zu Darmstadt am 20. Mai 1805. Sein Vater, Georg Gervinus, war Gerber und Weinwirt „Zur Bockshaut“. Das Geburtshaus in der Kirchstraße harrt immer noch einer würdigen Gedenktafel. — Gervinus starb am 17. März 1871 zu Heidelberg. — Joh. Proelß nennt alle drei zusammen: „die famosen Klassenletzten des Darmstädter Gymnasiums“.— „Das junge Deutschland“ S. 224.

[3] Schilderung seiner Thätigkeit bei Uhrig, a. a. O. S. 59 ff.

Lehrers abhängig sei, und daß es ihm weit weniger darauf ankam, *was* traktiert wurde, als *wie* traktiert wurde. „Wenn man nur den Großen der Welt", ruft Wenck einmal aus „das kurze, leicht begreifliche Regelchen einpredigen könnte, die öffentliche Erziehung als einen Gegenstand der obersten Staatssorge anzusehen, nur die besten Köpfe zur Bildung der Jugend auszuwählen . . .!"[1] Und diesem Grundsatze ist auch Dilthey, soweit es die kümmerlichen Verhältnisse des Landes zuließen, stets gefolgt. Er war ja selbst in diesem Sinne zum Erzieher berufen: er erweckte in seinen Schülern Liebe und Verehrung und behandelte das Altertum in einer encyklopädistischen Weise, die junge, erkenntnisbedürftige Seelen ergreifen und anregen konnte. — Niebergall war sein Lieblingsschüler. Wir dürfen es daher mit Sicherheit annehmen, daß nicht nur eine tiefe Neigung zur Antike von Dilthey in ihm erweckt, sondern daß er auch mit der tragischen und komischen Kunst der Griechen und Römer vertraut wurde. Wir können also bei dem Dichter des „Datterich" die Kenntnis des Plautus und Terenz, ja des Aristophanes ohne Zweifel voraussetzen. —

---

[1] Bemerkungen aus der Schul- und akademischen Verfassung der Engländer, 1. Abschn. 1772.

2.

Hochschule. — Politische Komödie in Gießen. — Poetische Versuche und erste Fassung des „Tollen Hundes".

Im Spätherbste des Jahres 1832 bezog Niebergall die Landes-Universität Gießen, um — als armer Stipendienteufel hatte er ja keine andere Wahl — Theologie zu studieren. Am 12. Dezember schrieb er sich in das Inscriptions-Album ein: „Ernst Niebergall aus Darmstadt, Sohn des daselbst verstorbenen Großh. Kammermusikers G. Niebergall, steht unter Vormundschaft des Maschinenfabrikanten Jordan[1] zu Darmstadt und studiert Theologie„. — Die Gießener Universität wurde gerade aus ihrer langweiligen Verzopftheit und bureaukratischen Penalität etwas aufgerüttelt. J. Hillebrand, ein Literarhistoriker, Kathederredner und Hegelianer von hohem Rufe, war der Abgott der Studentenschaft, und wir dürfen auch Niebergall unter seinen Hörern vermuten. Auch in den anderen Fakultäten wirkten bereits einige wissenschaftlich fruchtbare und ernste Gelehrten. Der größten Sympathie erfreute sich der junge Liebig, welcher hier im Jahre 1834, nachdem der stumpfsinnige Widerstand einiger hartgesottener Kathedergötzen und Honorar-Raubritter vom alten Schlage endlich gebrochen war, das erste chemische Laboratorium in Deutschland, das diesen Namen im Sinne der heutigen Wissenschaft verdiente, eröffnete. Diese beiden Männer waren vorzüglich der Hort der national- und freigesinnten

[1] Jordan war Besitzer einer für damalige Verhältnisse sehr großen und renommierten Maschinenfabrik. Vgl. v. Wedekind, Vaterländische Berichte, Darmstadt 1835, S. 26.

Jugend vor dem hohen Rate des Senates, dem heimtückischen Universitätsrichter und der Knute des Kurators.

Die Demagogenhetze hatte in Gießen ihren Höhepunkt erreicht, und mit ihr, durch sie nach dem alten, oft übersehenen Gesetze vom Druck und Gegendruck gesteigert, die revolutionäre Bewegung in der Studentenschaft. K. E. Franzos hat in seiner Biographie Gg. Büchners, der 1833 von Straßburg nach Gießen gekommen war, diese Zustände ausführlich geschildert. Es ist hier umsoweniger Veranlassung vorhanden, diese Darstellung zu wiederholen, als sich Niebergall auch in diesem Falle als Humorist verhielt, und den ganzen Spuck, wehmütig lächelnd, an sich vorüber taumeln ließ. Daß er nicht mit der Reaktion sympathisierte und vielleicht mit der Absicht auf die Hochschule zog, tüchtig mitzuwühlen, zeigt sein Eintritt in die Burschenschaft, und, nach Auflösung derselben, die Gründung des Korps „Palatia", bei welcher er mitwirkte. Dieses Korps wurde wie manches andere[1] in jenen Tagen von zersprengten Burschenschaftern „aufgethan", um in neuer Form den alten Bestrebungen treu bleiben zu können. Auch ihre Farben — Grün-Rot-Gold —, die sich deutlich als ein verhülltes Schwarz-Rot-Gold erweisen, zeigen die radikale Tendenz. Karl Vogt, der berühmte Reichsregent von Anno 1849 gehörte zu den Palaten; und das ist so sicher wie Amen in der Kirche: wo der war, da gab's keine Ruhe, da waren die Tollsten! — Gleichwohl muß „Streff" — denn mit diesem Kneipnamen wurde der Dichter bedacht — sich von den eigentlichen Aktionen, von den Brandreden im Vogelsberge und in der Wetterau, von

[1] Z. B. auch die Gießener „Starkenburgia" (früher Teutonia).— Vgl. über die großen Studentenverfolgungen und demagogischen Umtriebe auch Flegler, Die Anfänge des Gießener SC, Akadem. Monatshefte VI, 380 ff.— Für die spätere Zeit: Fendt, Von 1846—1853 ꝛc.; Nöllner, Aktenmäßige Darlegung ꝛc.

dem heimlich ausgeübten Journalismus und Pamphletismus und den nach Tyrannenblut lechzenden Konventikeln zurückgehalten haben. Denn Karl Vogt selbst schildert mir seinen Verkehr mit Niebergall in folgendem launigen Briefe: „Ich kann Ihnen über den „Streff" nur sagen, daß ich ihn schon als Gymnasiast kennen gelernt und auf seiner Kneipe[1] neben meinem väterlichen Hause das edle „Solospiel"[2] gelernt habe, wovon ein in meiner Erinnerung gebliebener Reim Zeugnis gibt:

Der kleine Vogt, das fünfte Rad,
Guckt immer in die Solokaat[3].

Übrigens paßte auf diese Kneipe bei Bäcker Magnus vollkommen das Lied: „Auf meiner Kneip' ist alles leer ꝛc.". Sogar das „Mordgewehr" hing in Gestalt eines abgenutzten Schlägers an der Wand. Sonst die vollkommene „Bohème", wie Sie dieselbe in Murgers Darstellungen finden. Kartenspielen, Stipendium-Suppen essen, hungern, kneipen, wenn man Geld hatte und Kollegien schwänzen." — Ein anderer Gewährsmann erinnert sich seiner nur als eines stillen Mannes, der, aus einer langen Pfeife qualmend, im „Loose-Heesche", der berühmten Studentenherberge[4] saß, und, ohne sich viel um das Getobe ringsum zu kümmern, stillvergnügt einen Schoppen nach dem anderen durch seine ewig durstige Kehle rinnen ließ. Auch auf der Mensur ist er oft gestanden und hat grimmig um sich gehauen, daß die Fetzen stoben. Er ging nämlich lieber zum Weine, als auf die Fechtscheuer, und was ihm an Übung in Folge dessen abging, suchte er durch kühne, ungestüme Kraft zu ersetzen. — Wie er es mit dem

[1] Die damalige Bezeichnung für „Bude".
[2] Der „Datterich" beginnt mit einer Solopartie.
[3] Solokarte.
[4] In der Neustadt.

Studium der Gottesgelahrtheit hielt, davon ist nichts überliefert. Dieser Teil des akademischen Lebens scheint eine überaus untergeordnete Rolle bei ihm gespielt zu haben. Als im Jahre 1834 von den Behörden eine neue Razzia gegen die studentischen Verbindungen unternommen wurde, fiel die „Palatia" als erstes Opfer. Sie wurde aufgelöst. Ein Beweis, daß sie für die gefährlichste dieser Vereinigungen galt[1].

Ein Stammbuchblatt[2], welches Niebergall, nachdem er sein Fakultäts-Examen bestanden, am 7. September 1835 vor seinem Wegzuge von der Hochschule einem Bekannten ausstellte, ist für sein Verhalten den radikalen Umtrieben

---

[1] In Folge innerer Streitigkeiten kamen die Palaten auch noch bei den übrigen Korps in Verruf und konnten sich in Folge dessen nicht mehr von den schweren Schicksalsschlägen erholen. Sie verließen nach und nach die Hochschule, ohne sich von dem Verrufe befreit oder eine Neugründung versucht zu haben. Aus diesen letzten akademischen Jahren unseres Dichters erzählt die „Geschichte des Korps Starkenburgia" S. 9 eine Anekdote: „Als die Pfälzer schon in Verruf waren betrat Niebergall eines Tages das Loose Heefche gerade in dem Momente, als an einem mit Korpsstudenten besetzten Tische ein Gelächter losbrach. Niebergall, das Lachen auf sich beziehend, trat an den Tisch heran und sprach das geflügelte Wort: „'s ganz Keesche (Käschen), wie's do sitzt, is gefordert!" — Die Geforderten zögerten nicht, dem beliebten Humoristen die Versicherung zu geben, daß über ihn nicht gelacht worden sei, und damit war die Sache erledigt." Demnach scheint sich Niebergall auch im täglichen Gebrauche seines ehrlichen Dialektes mit derselben Laune bedient zu haben, wie in seinen Schriften. —

[2] Das Blatt befindet sich im Besitze des Herrn Stadtpfarrers Dingeldey zu Darmstadt. — Die Vorderseite enthält einen seichten, konventionellen Vers und eine unsinnig lautende Unterschrift, welche wohl nur den Besitzern eines geheimen Schlüssels verständlich war:

„Fahre hin, du Flatterſinn,
Denke nimmer d'ran,
Wenn ich einmal Philiſter bin,
Frage wieder emal!

gegenüber sehr charakteristisch. Dasselbe zeigt auf der Rückseite eine symbolische, recht geschickt ausgeführte Bleistiftzeichnung, welche einen hoch zu — Esel sitzenden Reitersmann darstellt. Das Grautier trägt eine Jakobinermütze und schnaubt aus dem aufgesperrten Maule sein Feldgeschrei: „yah!" An seiner Flanke hängt eine Trompete herab. Der Reiter hält in erhobener Hand ein Blatt mit den Anfangsworten der Marseillaise: „Allons enfants de la patrie ..." — Hinter dem Reiter liegen auf dem Rücken des Esels drei Packete mit den Aufschriften: Testament des Volksboten[1], Censirtes Mancherlei, Wächter am Rhein[2]. Vor dem Reiter hängt ein Packetchen herab mit der Signatur: Leuchter. — Es sind das die Titel von Flug- und Zeitschriften, welche in den 30er Jahren von den Demagogen viel gelesen, von der Regierung jedoch verboten waren. Die ironische und

---

Gießen, den 7. Sptbr. 35. — Zum freundschaftlichen Andenken an deinen Elias Streff, st. th., Erzieher v. Ulm, und zwar schnell, das heißt sehr. — Motto: Munter!" — Daß dieses harmlose Blättchen als ein wichtiges Dokument behandelt werden mußte, mag als ein Beispiel dienen für die spärlichen Mittel, mit denen dieser biographische Versuch auszuführen war. —

[1] „Testament des deutschen Volksboten" von Wilh. Schulz, geb. 1797, machte die Freiheitskriege als Offizier mit, übernahm 1832 die Redaktion des „Hesperus" in Stuttgart und ward von den Organen der Reaktion arg umhergehetzt. Wegen des „Testamentes" wurde er in das Babenhauser Gefängnis gesetzt, von wo ihn seine heldenmütige Gemahlin befreite. Er nahm später seinen Aufenthalt in Zürich, wo er mit G. Büchner bis zu dessen frühem Tode freundschaftlich verbunden blieb. 1843 veröffentlichte er die „wahrhaftige Geschichte vom deutschen Michel und seinen Schwestern" (Zürich-Winterthur), kehrte 1848 nach Darmstadt zurück und wurde zum Abgeordneten in das deutsche Parlament gewählt. Er starb in den 50er Jahren. Dieffenbach a. a. O. S. 58 u. 528. —

[2] In Folge der Bundestags-Erlasse von 1830 verboten. Vgl. Joh. Proelß a. a. O. S. 75. —

skeptische Auffassung der akademischen Demagogie ist jedoch nicht das Einzige, was uns an dieser Zeichnung interessiert. Viel wichtiger ist, daß dieselbe die einzige Beziehung enthält, welche zwischen Niebergall und G. Büchner konstatiert werden kann. — „Der Leuchter und Beleuchter für Hessen oder der Hessen Notwehr" war ein Flugblatt, welches Büchners unglücklicher Freund, der Pfarrer Weidig von Butzbach, im Winter 1833—34 erscheinen ließ[1]. Die Mitarbeiterschaft Büchners zeigt sich dadurch an, daß dessen sozial-ethische Gedanken[2] schon darin angedeutet sind, welche er später im

[1] K. E. Franzos, G. Büchners sämmtliche Schr. CVIII. — Dr. Fr. Ludwig Weidig, ein durchaus idealer, frommer Schwärmer, voll Herzensgüte, edler Menschenliebe und nationaler Begeisterung, ist eins der beklagenswertesten Opfer der infamen Polizeiwillkür der Reaktion. Er entzog sich den Martern, welchen er im Darmstädter Arresthause ausgesetzt war, 1835 durch Selbstmord. —

[2] Ich glaube, daß die Bezeichnung „sozial-ethisch" die Bestrebungen Büchners richtiger kennzeichnet, als die seines Biographen, welcher ihn (CXV) den ersten Sozialdemokraten" nennt. — Schon vor Lasalle kam er zu der Erkenntnis, daß die innere Politik eine Magenfrage sei, und daß man keine Politik und Regierung anerkennen dürfe, welche diese Magenfrage nicht für alle Angehörige des Staates ohne Unterschied des Standes 2c. in gleicher Weise löse. Dies ist freilich gleichbedeutend mit Kommunismus, und eine so von Grund aus radikale Forderung, wie sie die schwarz-rot-goldenen, biederen Demagogen und die Freischärler der 30er und 40er Jahre, die nach 1870 meistens recht reichstreu unter der schwarz-weiß-roten Flagge in das liberale Fahrwasser einliefen, niemals zu erdenken und zu erträumen gewagt hätten. Das war ein blutiges Evangelium, das dem Dichter bei den hungernden Bauern des Vogelsberges in das Herz gegeben worden war, und das ihn auch bald aus den beschränkten Kreisen seiner Heimat heraustrieb. Das war ebenso weit entfernt von dem akademisch-demokratischen Radau, wie von den Bestrebungen jener edeln Männer, von denen Joh. Proelß (a. a. O. S. 55) sagt, daß sie einen lutherischen Geist in die hessische Bewegung getragen hätten: Weidig („das bedauernswürdigste Opfer der Reaktion") und C. H. Hofmann, Hofgerichts-Advokat zu Darmstadt, denen die „Rück-

„Hessischen Landboten" so schroff zum Ausdruck brachte, daß er die Heimat verlassen mußte.

Es ist nötig, hier das Verhalten Büchners in Gießen zum Vergleiche heranzuziehen, weil dadurch die unheilvollen Folgen, welche der Aufenthalt in der Gießener Atmosphäre für unseren Dichter gehabt hat, ihren Ursachen nach am leichtesten aufzuhellen sind. — Wir konnten schon auf der Schule bei Büchner eine gegen bestehende, seiner Individualität feindliche und daher als schädlich aufgefaßte Institutionen sich trotzig auflehnende Kraftnatur wahrnehmen; bei Niebergall eine ironisierende Passivität. Dieser Kontrast findet sich auch in ihren Dichtungen. Als Schüler litt keiner von ihnen Schaden durch seine Eigenart, als Dichter wird jeder von ihnen durch dieselbe zu originaler Bedeutung emporgehoben, doch als Mitglied der menschlichen Sozietät entsprangen ihnen daraus verschiedene Schicksale. Büchner wurde von dem großen Strome der Revolution ergriffen und aus kleinlichen, niederdrückenden Verhältnissen entgültig befreit. Er wurde bei den litterarischen Führern bekannt, berühmt, und wenn ihn eine tückische Krankheit nicht als Jüngling uns entrissen hätte, stünde er jetzt nicht nur dem Talente, sondern auch seinen Werken und Erfolgen nach neben den größten Dichtern der nachgoethe'schen Epoche. — Niebergall beharrte in den engsten, kläglichsten und langweiligsten Verhältnissen, weil seine Natur ihn nicht zum Niederreißen der Schranken

---

kehr zu dem Gemeinwesen des Urchristentumes" als Ideal vorschwebte. — Die Quelle dieser selbständigen sozialen Anschauungen Büchners war jedoch die Empörung seines zarten, aber dabei bis zum Fanatismus nach Gerechtigkeit strebenden Herzens: sein Gemüt. Es war ihm nicht darum zu thun, eine Herrschaft der Geringen, der Bauern — Proletarier gab's noch nicht, das ist auch festzuhalten! — herbeizuführen, sondern ihnen einen, ihrer Arbeitsleistung entsprechenden Lebensgenuß zu ermöglichen. Dies ist aber ein rein ethisches Element.

antrieb. Um es aber in dieſer Lage auszuhalten, ſuchte er den Humor im Weine: er ward zum Trinker und ſtarb im Elend. — Für beide fiel die Entſcheidung in Gießen. —

Büchner ſchrieb aus Gießen (1833) an ſeine Braut: „Hier iſt kein Berg, wo die Ausſicht frei ſei: Hügel hinter Hügel, und breite Thäler, eine hohle Mittelmäßigkeit in allem; ich kann mich nicht an dieſe Natur gewöhnen und die Stadt iſt abſcheulich.“ — Er blieb ein verbitterter Einſiedler dort, und die Kommilitonen beklagten ſich über ſeinen „Hochmut“. Jedoch dieſe Taktik des Sich-Verſteckens bewährte ſich nicht. Er wurde krank dabei. Seine explosive Natur ertrug es nicht. Drum ſtürzte er ſich plötzlich in den Kampf, der nicht allein ſeine Heimat und die Menſchheit, ſondern auch ihn ſelbſt befreien ſollte. Und dieſe Selbſtbefreiung gelang ſo gründlich, daß er bald zu der nämlichen Erkenntnis kam, wie Niebergall, daß nämlich dieſer Kampf nutzlos, ein ebenſo leichtſinniger als blutiger Unfug ſei. — Was Büchner zu ſeinem Heile nicht that, das that Niebergall zu ſeinem Unglück: er akklimatiſierte ſich. Er hat offenbar ſehr raſch eingeſehen, daß die Reform- und Revolutionsunternehmungen ſeiner Kommilitonen, ſo ideale und nationale Geſinnung auch immerhin bei vielen die Triebfeder ſein mochte, zu nichts führen konnten. Es galt einen Kampf um die Macht zu führen; und den führt man nicht mit pathetiſchen Pauken à la Marquis Poſa, nicht mit hergelaufenen Polen und Arndt-Jahn-Maßmann'ſchem Tevtſchtum, auch nicht mit dem Dolch des Meuchlers und der Suada des Demagogen, ſondern mit ganz anderen Waffen, wie einige Jahrzehnte ſpäter in Preußen ein Herr v. Bismarck erwieſen hat. Aber ſo ſollte das „große deutſche Reich“ oder — die „Republik“ — dieſer Zwieſpalt iſt ſchon köſtlich — von der „Nation“ errungen werden. So viel Ehre das einerſeits den Herzen dieſer Jünglinge macht und ihrem deutſchen, freien Sinne,

so komische Begriffe gibt es uns modernen Realisten andrerseits von ihren politischen Fähigkeiten und Anschauungen. Diesem Hexensabbath konnte ein scharfsichtiger, ironischer Kopf wie unser Dichter nur lächelnd zuschauen.

So wertvoll diese Bewegung sich später für die Erhaltung des nationalen Einheits- und Freiheitsgedankens erwiesen, so komisch war bei allem blutigen Ernste die Art und Weise, wie sie geleitet wurde. Hier zeigten sich die Folgen des gymnasialen Geschichtsunterrichtes! Mit dem Plutarch, Demosthenes und Schiller in der Tasche sollte da Weltgeschichte im 19. Jahrhundert gemacht werden! Von der französischen Revolution, von dem Zeitalter Friedrich's d. Gr., von Luther und den Bauernkriegen, von Cromwell hatten diese Jünglinge entweder gar keine oder nur ganz vage, sozusagen rethorische Begriffe. Die Tugendmärlein von den Gracchen und Wilhelm Tell oder gar von Hermann, dem Cheruskerfürsten, und seiner semmelblonden Eheliebsten erfüllten die Herzen mit einer idealistisch total gefälschten Weltanschauung. So glaubte man mit den hungernden oberhessischen Bauern und odenwälder Webern im Bunde den scheusäligen Drachen der Reaktion bestehen zu können. Statt sich zu beeifern, den Geist der Freiheit und nationalen Größe in den eigenen Reihen der gebildeten Jugend flammend zu erhalten, ihn im Gefolge Börne's u. a. in der Presse, in der Literatur zu hegen und zu fördern und so sich und das Volk bereit zu machen, dem Helden kämpfend zu folgen, der einstmals die große Befreiungsthat mit siegender Hand vollbringen würde, zog man hinaus und hielt Gesinnungspauken. Dort steigerte man einen dörflichen Streit um den „Gemeinde-Watz" zu einem Revolutiönchen, hier brachte man die Wut der hungernden Bauern zum Draufschlagen — „Kartoffelkriege" —, in Gießen selbst prügelte man sich mit den Bürgern und Häschern, brachte dem Universitätsrichter Katzenmusiken und den frei-

gesinnten Professoren, namentlich Hillebrand und Liebig, Serenaden, veranstaltete wohl gar, wenn die Bedrückungen des Landpflegers zu arg wurden, einen Auszug nach einer der nahgelegenen Burgen, um sich schließlich doch wieder von einer Schwadron Butzbacher „Schwalangschere" (Chevaux-legres) zu Paaren treiben zu lassen. Und das wollte gegen Metternich aufkommen, der inzwischen, nach dem Tode Ludwigs I., in dem Staatsminister du Thil einen unumschränkten Vertreter in Darmstadt „regieren" ließ! — Das hat zweifellos seine komischen Seiten! —

Aber wie wurde auf diesen politischen Fahrten und Versammlungen gekneipt, gesungen, gejubelt, fraternisirt! Der Reiz des Gefährlichen, welcher diesen Abenteuern anhaftete, rief einen so tollen, fröhlichen Jugendmut in den Herzen wach, wie ihn die heutige Studentenschaft gar nicht mehr kennt. Da tobte man sich nach allen Richtungen aus. Da schwärmte man auch von Schiller und Jean Paul, da brausten die nationalen Freiheitslieder von Arndt und Follen, da gingen die Bücher des jungen Heine, Börne's, Görre's, Menzels Schriften von Hand zu Hand, und die verbotene literarische Kontrebande wurde in Massen kolportiert. Daher das deklamatorische Element, das diese ganze Bewegung durchtönt. — Der Witz wurde aufgestachelt, man ironisierte die ganze Welt vom Pabste bis zum Büttel des Universitäts-„Diszippels", man ersann Geheimsprachen und Losungen, verfaßte auch anzügliche Bänkelsängerlieder u. a. Poemeta, und führte in weinseliger Schwärmerei zu mitternächtlichen Stunden in finsteren Wäldern oder in schauererfüllten, alten Gemäuern grotteske Tänze und Tragikomödien auf.

In dieser Umgebung und Stimmung, die zu vollkommen freier, unverkümmerter Aeußerung eines kräftigen Innenlebens anfeuerte, schrieb Niebergall sein erstes Lustspiel: „Des Burschen Heimkehr oder der tolle Hund." — Von

früheren poetischen Versuchen berichtet die Überlieferung nichts. Es ist jedoch nicht unmöglich, daß die eine oder die andere der später in der „Didaskalia" erschienenen Erzählungen vor dieser ersten dramatischen Arbeit verfaßt wurde. Sie bewegen sich recht unselbständig im Geleise der Journal-Romantik. Niebergall scheint auch lyrische Dichtungen niedergeschrieben zu haben, von denen jedoch nur eine einzige Romanze auf uns gekommen ist: „Das versunkene Schloß." [1] — Diese durchaus phrasenhafte Reimerei, welche ganz den Eindruck einer knabenhaften Spielerei macht und nach Fouqué'schen oder Tieck'schen Mustern zusammengebastelt ist, dürfte wohl noch aus seiner Gymnasiastenzeit stammen. —

Auch über die erste Fassung des „Tollen Hundes" können wir nur Mutmaßungen anstellen. Wir wissen nur, daß die einzelnen Scenen „unter fabelhaftem Applause" auf der Kneipe vorgelesen wurden[2]. — Die im Jahre 1837 erschienene Neubearbeitung enthält keine einzige politische Anspielung, keine einzige zotige Äquivocke und, bei aller Fröhlichkeit, keinen eigentlichen Kneipenwitz: mit diesen Würzen wird jedoch die auf der Gießener Palatenkneipe rezitierte Komödie sicherlich scharf gepfeffert gewesen sein. Einige Anspielungen auf Dinge, welche erst nach seinem Wegzuge von der Hochschule ins Leben traten, wie z. B. auf den „Führer durch Darmstadt", das „Laternenmännchen", sowie der prachtvolle Monolog des alten Knippelius — IV. Akt, 4. Sc. —, in welchem dieser von seiner Jugendefelei und -Liebe berichtet[3], sind sicher erst bei der späteren Bearbeitung aufgenommen worden. Im übrigen verleugnet das Stück auch

[1] Erschien 1838 in Nr. 165 der „Didaskalia". —

[2] Scriba, Vorrede zur 7. Aufl. d. „Datterich" III. —

[3] Wegen der darin enthaltenen Reminiscenz an den Dieburger Aufenthalt des Dichters: „.... pack der mein Bindel un stolber nooch meim Dibborg. Do how ich zwaa Johr bei Ahm nomens Blenz ge-

in seiner jetzigen Gestalt durchaus nicht die Unreife seiner Grundlagen: die Unbeholfenheit des scenischen Aufbaues, die unverhältnismäßige Anwendung des Monologes, die vielen allzubreiten und für das Ganze zwecklosen Reden, der konventionelle Schluß, welcher ganz den Charakter der Alltags-Schwänke trägt, sind der frühen Entstehung des Ganzen zu Gute zu halten.

Was aber diese Entstehungsgeschichte des „Tollen Hundes" besonders interessant macht, ist der Umstand, daß sie uns zeigt, wie die poetische Produktion Niebergalls aus seinem Leben organisch hervorwächst, daß er schon hier als lyrischer Humorist erscheint. Er stellt sich keine „Probleme" zur Verarbeitung, er macht keine „Studien" und Reflexionen, sondern das Werk entquillt aus innerer Notwendigkeit seinem Ich und seinem Leben. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir ihn späterhin noch in der Romantik, ja in der novellistischen Schablone seiner Zeit befangen sehen werden. Als Erzähler war er nicht in seiner eigensten Sphäre; als solcher konnte er leicht durch die Modeliteratur abgelenkt und irregeführt werden. Um so wertvoller ist es daher für uns, zu sehen, daß sein erstes dramatisches Werk durchaus eine originelle, echt poetische und echt humoristische That war. —

---

schafft, des wor e ornblicher Mann un hot die beste Werscht in ganz Dibborg gemocht." — Die Scene ist übrigens ein glänzendes Beispiel dafür, wie genial Niebergall die Mundart zu behandeln wußte. — Auch im „Datterich" wird, V. 2., Dieburg einmal erwähnt. —

3.

Hauslehrer in Dieburg. — Vereinsamt. — Im Banne der Romantik. — Erste novellistische Versuche.

Im Herbste 1835, nachdem er sein theologisches Fakultäts-Examen bestanden, verließ Niebergall die Hochschule. Da es nicht in seiner Absicht und Natur lag, Geistlicher zu werden, nahm er zunächst eine Hauslehrerstelle bei dem Forstmeister Reitz in Dieburg an. Er hatte mit den Kindern des Hauses auch noch die einiger anderen Honoratiorenfamilien zu unterrichten und scheint dabei sein Auskommen gefunden zu haben. — Das Städtchen liegt in einer fruchtbaren Ebene: nichts als Äcker ringsum, von sandigen Wegen durchschnitten, hier ein Friedhof, dort ein Wegweiser, hellleuchtende Dörfer in der Runde, und am südlichen Horizonte die zarte Berglinie des vorderen Odenwaldes. Also eine „reizlose Gegend", wie Bädecker sagen würde; reizlos für den banalen Geist, dem die Größe der Natur nur aus ihren Sensationen in die blöden Sinne dringt; doch reich an geheimnisvollem Erkenntnisbrunnen und lockenden, ewig anmutigen Gaben für den, welcher die Maßstäbe des Philisteriums weggeworfen hat und mit dem Auge des Künstlers in den kleinsten Phänomenen das unermeßliche All wiederfindet, dessen Geist sich in die ewige All-Einheit und ihre unergründliche Symbolik zu versenken vermag. Ein solcher Künstler war Niebergall[1]. Er dachte mit Möricke:

„Am Waldessaume kann ich lange Nachmittage,
Dem Kuckuck horchend in dem Grase liegen;
Er scheint das Thal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang seiner Klage.

[1] „Er machte mit seinen Schülern häufige Ausflüge, war ein Naturfreund und besonders eifriger Käfersammler." — Scriba, a. a. O. III. —

Da ist mir wohl, und meine schlimmste Plage,
Den Fratzen der Gesellschaft mich zu fügen,
Hier wird sie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weise mich behage.“ [1]

Mit den Honoratioren des Städtchens unterhielt er keinen Verkehr. Nur der älteste Sohn des Hauses, in welchem er Stellung gefunden, Konstantin Reitz, trat zu ihm in ein freundschaftliches Verhältnis. Derselbe studierte jedoch gerade, weshalb Niebergall sich nur während der Ferien seines Umganges erfreuen konnte. Konstantin nahm innigen Anteil an den Arbeiten des Dichters, begleitete ihn auch auf seinen Wanderungen, und da er ein geistvoller, energischer Kopf war, wird auch Niebergall ihm mancherlei geistige Förderung verdanken [2]. — So waren ihm alljährlich doch einige Wochen freudiger Gemeinschaft mit einem Geistesverwandten beschеert, die ihn aus seiner seelischen Vereinsamung herausriß und antrieb, sich mitzuteilen, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen. Doch das genügte nicht, ihn glücklich zu machen. In den vielen Monaten, die er als geistiger Einsiedler menschenfern, wo nicht menschenfeindlich verbringen mußte, hüllte sich seine Seele in die trüben Schleier einer schmerzlichen Melancholie. — Er ließ seiner Phantasie die Zügel schießen und gab sich einem ziellosen Produktionstaumel hin. Eine Dichtung nach der andern gelangte auf's Papier und wurde ohne vieles Besinnen und Beurteilen bei Seite gelegt, um in neuen Träumereien Erlösung von der greulichen Öde der kulturellen Verbannung finden zu können. In den Stunden der Müdigkeit und Abstumpfung griff er

[1] „Am Walde“, Gedichte, 8. Aufl. S. 167. —

[2] Konstantin Reitz machte sich später einen Namen durch seine Forschungsreisen in Afrika. Er starb 1853 als österreichischer Konsul zu Chartum auf einem Zuge nach den Nilquellen.

zum Becher. Ein einsamer, mißachteter Zecher saß er in den bäuerlichen Kneipen, trank und trank, bis der ersehnte Rausch die quälenden Trübnisse von der Seele scheuchte. So sank er rettungslos in die Arme des Lasters, das ihn weich und lüstern immer enger und unentrinnbarer an seine Brust zog und ihn endlich erwürgte.

In den Mauern der alten Stadt Dieburg hat sich manches Denkmal aus alter Zeit erhalten, welches die Gedanken und die Phantasie in das Mittelalter zurücklockt und zum Ritt in's romantische Land auffordert: Klöster, eine alte Kirche und eine Muttergottes-Kapelle, zu welcher tausende frommer Katholiken wallfahrten, darin ein mirakulöses, von kuriosen Sagen umkränztes Madonnenbild heilsame Wunder vollbringt. Im Jahre 1829 war eine, von dem Großh. Hof-Historiographen Steiner verfaßte „Geschichte der Stadt Dieburg" erschienen, durch deren Lektüre Niebergall gewiß auch von den grauenhaften Hexenprozessen erfuhr, welche im 17. Jahrhundert, als der Ort kurmainzisch war, hier stattgefunden und ganze Familien ausgerottet hatten.

Ob alle seine Erzählungen, die von 1836—1841 in der „Didaskalia"[1] erschienen, in Dieburg entstanden sind, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Die letzte und beste, „Das Griesheimer Haus", kann nur in Darmstadt geschrieben sein. Dagegen wurde „Der Todtenmarkt" ganz sicher in Dieburg verfaßt, weil dieses Städtchen der Ort der Handlung ist. Von den anderen ist es, nach dem Berichte Scriba's[2] und der Zeit ihres Erscheinens zu urteilen, gleichfalls anzunehmen. Doch möchte ich die beiden ersten ausnehmen, welche

[1] Unterhaltungsbeilage des „Frankfurter Journales". Mit dem einen Redakteur derselben, Wilh. Wagner, war Gutzkow sehr befreundet, auch Heller, der Chefredakteur, war ihm wohlbekannt. Vgl. Proelß a. a. O. S. 696.

[2] Scriba a. a. O. IV.

ich ihrer knabenhaften Unreife halber am eheſten in ſeine Gymnaſiaſtenzeit zurückverlegen möchte.

„Reue verſöhnt“ [1] — dies iſt der Titel des erſten dieſer novelliſtiſchen Verſuche —, ein äußerſt unerquicklicher Miſchmaſch von konventioneller Liebesſentimentalität und Schauergeſchichten der fürchterlichſten Sorte, iſt ſo recht geſchaffen für Dienſtmädchen und Kalenderleſer, die eine Lektüre nur dann hochſchätzen, wenn ſie dabei bald in rührſeligen Thränen zerfließen, bald ſich mit einer Gänſehaut und geſträubten Haaren der ſenſationellen Wonne des Gruſelns hingeben können. Es iſt ein Märlein von der Art der „ſpuckenden Nonne im Schauerthal“, wie ſie der Dichter ſelbſt ſpäter verſpottet hat [2]. Der ganze Graus und Zauberapparat der romantiſchen Schauderfabuliſten wird aufgeboten: da werden Totgeglaubte genau im richtigen Momente wieder lebendig, Schätze gegraben, blutiger Spuck und wahnſinnige Greuel mit ſo ſaftigen Farben à la „Murrithat“ geſchildert, daß man faſt eine abſichtliche Karrikatur zu leſen glaubt. Nach dem Rezepte der Modebelletriſten jener Zeit wird das alles mit einer abgeſtandenen Sentimentalitäts-Sauce ſerviert, um die Geſchmackloſigkeit voll zu machen. Die Pſychologie iſt ſchablonenhaft und durchaus unwahr. Nur das ſcharf hervortretende Streben nach ſtarken, draſtiſchen Effekten, nach wilden Kataſtrophen, ſowie auch die ſichere Linienführung bei eingeſtreuten Landſchaftsſchilderungen und die Abſicht, dem wirklichen Leben nahe zu kommen, deuten darauf hin, daß der Verfaſſer einmal mehr ſein werde, als ein Dilletant.

Ebenſo verhält es ſich mit der Rittergeſchichte „Der

---

[1] „Reue verſöhnt, nach dem Leben erzählt von E. Streff“, Didaskalia 1836, Nr. 136—165. Das Erſte, was Niebergall in den Druck gab. Er behielt ſeinen Kneipnamen immer als Pſeudonym bei.

[2] Im „tollen Hunde“ I, 4.

vermauerte Turm“[1]. Nur daß hier der Graus und Spuck einer mehr märchenhaften Stimmung gewichen ist. Der Inhalt ist einfältig, der Stil Schablone, die Schilderung ebenfalls, das Ganze vollkommen unselbständig und geschmacklos. Aber die Sachen „erregten Aufsehen“, vermeldet Scriba, das Durchschnittspublikum hatte solche Geschichten offenbar gerne.

Aber schon in der nächsten Skizze, die er veröffentlichte, erblicken wir bereits eine verblümte Kriegserklärung gegen das romantische Wesen, bezw. Unwesen. Wodurch die Reaktion herbeigeführt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis und unserem Spürsinne. Kurz, sie ist auf einmal da. **„Die Mondscheinnacht in den Ruinen“**[2] beginnt mit folgendem Bekenntnisse: „Es gibt Menschen, doch ist ihre Zahl glücklicherweise nicht sehr groß, welche stets in erträumten Phantasien leben, deren weichgeschaffenes Gemüt von der prosaischen Alltäglichkeit des Lebens auf eine rauhe Weise berührt wird; welche darüber weinen möchten, wenn eine Butterblume neben ihnen im Grase zertreten wird, und der frühzeitig hingeschiedenen Blumenseele einen tiefgefühlten Seufzer nachschicken; die in Extase geraten beim Anblick irgend eines alten Gemäuers und in krankhaftester Hingebung sich in die grauen Zeiten eines romantischen Geschlechtes zurückträumen ..... ꝛc. — — Auch ich war in dieser (Jugend-)Zeit ein willenloses (!) Spiel meiner verwöhnten Einbildungskraft, welche mich, durch keine Zügel eines wohlthätig mahnenden Verstandes geleitet, stets in dem halbwachen Zustande eines Träumers eingewiegt erhielt, welcher alles um sich her vergißt, und nur in selbstgeschaffenen Freuden und Leiden

[1] „Der vermauerte Thurm. Vaterländische Volkssage, nacherzählt von E. Streff.“ Didaskalia 1836, 175—177. — Spielt auf dem Alsbacher Schlosse bei Darmstadt. —

[2] „Erzählung von Elias Streff.“ Didaskalia 1836, 191—194.

ſchwelgt.“ — Und am Schluſſe heißt es: „. . ſeit dieſer Zeit war ich von Empfindelei geheilt.“ —

Es iſt offenbar, daß ſich dieſe Abſage nicht nur gegen den Süßmeier Clauren richtet — der zwar allein mit Namen genannt wird — ſondern gegen die geſammte Nachtreterſchaft der Romantik, welche die Journale, Theetiſche und Leihbibliotheken mit dem nötigen Leſekonfekt verſorgten; mit einem Worte: gegen die belletriſtiſche Konvention und Mode. — Der Inhalt dieſer Skizze iſt nur eine harmloſe Anekdote. Der Erzähler, in ſeiner krankhaften Empfindſamkeit und romantiſchen Schwärmerei, beſchließt, eine Mondſcheinnacht in den Ruinen einer Burg am Rheine zu verbringen. Als er eingeſchlafen iſt, überfallen ihn einige Wilddiebe, die ihn mit einem verhaßten Forſtgehilfen verwechſeln, werfen ihn in einen feuchten Keller und überlaſſen ihn dort den Kröten und ſeinem Schickſale. In der Frühe entdecken ihn hier die Forſtbeamten, halten ihn für einen von den Wilderern, denen ſie gerade auf der Spur ſind, und ſchleppen ihn bei ſtrömendem Regen gefeſſelt in die Arreſtzelle des nahen Städtchens. Hier, auf der Pritſche, unter Heulen und Zähneklappern vergeht ihm der Geſchmack an den albernen Schwärmereien für immer. Durch Vermittelung des Rektors ſeiner Univerſität wird er endlich wieder befreit und kehrt mit geſünderen Anſchauungen nach Hauſe zurück. —

An der, nächſt dieſer erſchienenen, Arbeit Niebergalls läßt ſich allerdings die Wirkung dieſer Sinnesänderung nicht konſtatieren. „Der Todtenmarkt“ [1] iſt eine ebenſo unſelbſtändige Schauer- und Ritterhiſtorie wie der „vermauerte Thurm“, nur etwas gewandter erzählt. Die Perſönlichkeiten ſind auch ſchon zaghaft nach eigenen Intentionen geformt,

[1] „Vaterländiſche Volksſage, erzählt von Elias Streff.“ Didaskalia 1836, 272—281. — „Der Todtenmarkt“ iſt der Name einer Waldwieſe bei Dieburg.

aber doch noch blaß und schablonenhaft genug. — Es ist jedoch sehr fraglich, ob diese Erzählung nach der „Mondscheinnacht" konzipiert wurde. Es scheint, als ob der Dichter der Redaktion der Didaskalia Ende 1835 oder Anfang 1836 alle vier bis jetzt genannten Arbeiten in einem Packete zugeschickt habe. Die einzelnen Nummern wurden dann, je nachdem Platz vorhanden, ohne Rücksicht auf die Chronologie ihrer Entstehung, abgedruckt. Es ist deshalb durchaus nicht ausgeschlossen, daß die „Mondscheinnacht" die jüngste dieser vier Dichtungen ist. —

4.

Des Burschen Heimkehr oder der tolle Hund. — „Die Novelle" u. a. Erzählungen.

Das in der „Mondscheinnacht" enthaltene ästhetische Bekenntnis kann uns allein den tiefklaffenden Unterschied zwischen jenen Jugendproduktionen Niebergalls und seinem ersten Lustspiele einigermaßen überbrücken. Im Jahre 1836 ging er nämlich daran, das Manuscript des „Tollen Hundes", welches er von Gießen mitgebracht hatte, noch einmal durchzuarbeiten. Bei Erwähnung der ersten Fassung wurden bereits Stellen hervorgehoben, die bei dieser Bearbeitung neu hinzukamen und auch darauf hingedeutet, daß das Stück gehörig ausgeputzt und überhaupt erst jetzt in eine künstlerische Sphäre emporgehoben wurde[1]. —

Die Drucklegung, deren Kosten Niebergall selbst trug,

---

[1] Scriba, a. a. O. IV, bemerkt, daß Konstantin Reitz an der Überarbeitung „mitgewirkt" habe. Worin diese „Mitwirkung" bestand, wird nicht angegeben. —

geschah in Worms. Im Jahre 1837 erschien das Lustspiel im Buchhandel: ein unscheinbares Heftchen in Klein-Oktav, auf graues, jammerbares Papier gedruckt, voller Druckfehler, schäbig an allen Ecken und Enden, und doch in der Heimat des Dichters sofort mit Jubel aufgenommen[1].

Das Stück ist in der Gestalt, in welcher es jetzt vorliegt, eine echte und rechte Charakter-Komödie. Es ist ganz und gar aus einem Charakter entwickelt, sein Konflikt, sein „Problem" geht aus Einer Persönlichkeit hervor und beruht in derselben. — Ein Bürgerssohn, Fritz Knippelius, dem es nicht in den Kopf geht, daß er der Eitelkeit seiner Mutter zu Gefallen Medizin studieren soll, der Metzger werden will, wie seine Väter, und der dieses im Laufe des Stückes auch glücklich durch sein mutiges Verhalten erreicht und noch obendrein in den Besitz des geliebten Mädchens gelangt: das ist die Fabel. Aber das besagt nichts für den künstlerischen Wert des Stückes, welcher stets zugleich auch ein ethischer Wert ist. Diese Fabel könnte auch auf eine platte Situationsposse schließen lassen. Wir müssen uns dabei auch vergegenwärtigen, wie die gesunde, kernige, frohbewegliche Natur dieses lustigen „Helden" alle unechten, aufgeklebten Flitter von sich sprengt, wie der unbeirrbare, frische Instinkt einer zwar alltäglichen aber derbgesunden, heiteren Persönlichkeit Sieg auf Sieg erficht, alles Schwindelhafte, Unlautere von sich hinweg fegt, bis sie ihre Freiheit und ihre

---

[1] Titel: „Des | Burschen Heimkehr | oder: | Der tolle Hund. | Lustspiel in vier Aufzügen. | In der Mundart der Darmstädter verfaßt | von | E. Streff. | Darmstadt 1837 | Bei Carl Dingeldey. — Das Buch wurde später von der Diehl'schen Buchhandlung übernommen und war bald vergriffen. 1875 wurde es durch die Buchhandlung von H. L. Schlapp in Darmstadt neu aufgelegt. 3. Aufl. 1884. — Der Umschlag trägt das Motto: „Nix vor ungut!"

Behaglichkeit errungen hat! — Dies sind die unverkennbaren Grundzüge einer Charakter-Komödie.

Wie jedoch schon bei der Erwähnung der ersten Fassung dieses Lustspieles angeführt werden mußte, sind diese Grundlinien durch allzu zahlreiche und breite Episoden oft stark verdeckt. Die Unbeholfenheit der Technik benimmt ihnen nicht selten ihre unmittelbare Wirksamkeit. Der Dichter gibt oft seiner genialen Veranlagung für realistische Kleinmalerei zu sehr nach und führt durch die Verstärkung des Einzelnen eine Schwächung des dramatischen Ganzen herbei. Am unangenehmsten fällt die ungelenke Mache in der 10. Scene des 3. Aufzugs auf: ein Monolog, in dem eine Reihe sehr wichtiger Dinge ganz à la Haupt- und Staatsaktion zur Kenntnis eines hohen Adels und einer löblichen Bürgerschaft gebracht werden, die sich entweder bereits von selbst verstehn oder im Vorausgehenden aus der Handlung und dem Dialoge unmittelbar sich hätten ergeben müssen. Dafür hatte jedoch das bunte Mancherlei des gehäuften Details keinen Platz gelassen. Auch die Tächtel-Mächtelei am Schlusse ist recht geschmacklos, und wenn nicht der alte Knippelius in einer köstlichen Ansprache ein Füllhorn von Späßen und Schrullen darüber ausgösse, ginge sie in keiner Linie über den gemeinen Possenschluß hinaus. — Da ist ferner noch die hohle Gestalt des Herrn Nachtschatten, des frechen, bösartigen Preußen, der offenbar fad und abgeseimt sein soll. Allein es fehlt doch stark an der seelischen Einlage, und das leere Deckblatt der stutzerhaften Kleidung, norddeutschen Gecken-Allüren und offiziellen Intriguantenbosheit ist gar halt- und geschmacklos. — Doch müssen wir hier die frühe Entstehung des Ganzen nicht vergessen, und daß der Dichter wohl bei dem ersten Entwurfe gar nicht an eine Veröffentlichung gedacht und nichts weniger, als ein Kunstwerk beabsichtigt hatte.

Und wie reich ist andererseits schon dieses Lustspiel an

echtem Humor! Welch geniale Erfassung des Stoffes und Milieu's, welch ein kühner, tiefer Realismus, und welche große Kunst in der Wiedergabe alltäglicher, kleinbürgerlicher Charakter-Köpfe! — Da steht schon eine Gestalt, wie der alte Metzger Knippelius vor uns, eine psychologische Schöpfung vom höchsten Range: Typus und zugleich doch Individuum. Das ist das Bild des gesunden, derben, ja groben Pfahlbürgers der damaligen Zeit, des damaligen Darmstadt's, der aber bei all seiner Schwerfälligkeit und Beschränktheit von übermütiger Intelligenz nur so sprüht, von unverdorbener Kraft in allen Gliedern bewegt und ergreifend durch seinen Humor und sein schlichtes, lässiges Behagen im kleinen, engen Leben.

Der Typus des gesunden Kleinbürgers ist gewissermaßen der äußerste konzentrische Ring, den wir von dieser Persönlichkeit loslösen können. Nun gelangt man auf eine zweite Schichte: den Metzger. Auch für den Typus des Metzgers finden wir alle Züge, und diese sind, ebenso wie die des ersten Typus, organisch in das eigentliche Einzelwesen Balthasar Knippelius hineinbezogen. Er ist grob bis zur Unflätigkeit, bei aller Herzensgüte nahezu roh, wie ein richtiger Fleischer, der mit Ochsen umzugehn gewohnt ist, für den das Totschlagen, Zerstücken und Blutvergießen etwas Alltägliches ist. Er hat aber auch die naive Koketterie, die diesem Gewerbe eigentümlich ist.

Man weiß, daß die Mädels den Metzgerburschen gar hold sind, die nie ohne eine schneeweiße Schürze und die Mütze keck aufs Ohr geschoben in der Küche vorsprechen, und daß die Burschen nur ungern ohne rote Pelucheпantoffeln oder hohe Stulpstiefel über die Straße gehn. Das Schlachtgeräte tragen sie mit so viel Anstand um den Leib geschlungen, wie nur ein Edler seinen Degen, und man sieht selten einen, der außerhalb des Schlacht- oder Geschäfts-

lokales sich nicht in einer frischgewaschenen, hellgestreiften Blouse zeigte. Der alte Knippelius ist freilich schon bei Jahren, und auch seine Koketterie hat einen behäbigeren Anstrich gewonnen. Sie äußert sich vorzüglich in seiner Neigung zu Schelmenstückchen, respektvollen Posen und Gelegenheitsreden; und auch dem holden Zwange schöner Weiblichkeit huldigt er noch mit selbstbewußter Kühnheit. Wie er der Verlobten seines Sohnes in allen Ehren ein Küßchen raubt, so versucht er auch im Laden gerne eine heitere Annäherung. — Sogar etwas Zünftiges liegt in seinem Wesen: eine hartnäckige Pedanterie, eine praktische Ordnungsliebe und ein großer Standes- und Bürgerstolz. — Er ist ein nüchternes Naturell, ohne alle Romantik und ohne den mindesten Trieb, mehr scheinen zu wollen, als ein „rebedihrlicher Metzjer". — Im Innersten seiner Seele ist er gutmütig; aber er verbirgt seine Güte gewöhnlich hinter einer Nörgelei und Schimpferei, die jedoch kein Mensch ernst nimmt. Er kommt, wie das bei gutartigen Phlegmatikern die Regel ist, leicht „aus dem Häuschen". Aber das ist nur Bäckerrauch. Wenn er sich ausgerappelt hat, ist alles wieder vergessen. Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Fleiß, eine heitere Sicherheit in seinen Verhältnissen, Mut und Gefallen, an Allem, was grad, gesund und frisch ist, das kennzeichnet einen handfesten Kerl, einen Mann. — Seine Lebensweisheit ist hausbacken, aber nicht trocken und unschmackhaft. Sie gleicht einem kräftig duftenden, nahrhaften Schwarzbrote; und wie Brot teilt er sie gerne anderen mit. —

Der Wirt „zum roten Löwen" in Goethe's „Hermann und Dorothea" ist nicht viel schöner gezeichnet, als hier unser alter Knippelius. Beide Gestalten haben naturgemäß viel gemeinsame Züge, und doch ist der Knippelius vollkommen originell aus einem Portrait gearbeitet. Was der Vater Hermanns an schlichter Größe und psychologischer Vertiefung

mehr hat, das finden wir bei Knippelius durch lustige Schnurren und Mutterwitz ersetzt. Er ist ein „schwernotser" Kerl, voller Tücken und Flausen. Er versucht seinen Humor an jedem Ding und gefällt sich darin, alles von der komischen Seite zu nehmen und zu schildern. Es geht ihm kein Wort vom Munde, das nicht auch komische Ober- und Untertöne hätte. — Das ist echt darmstädtisch. Hohe Intelligenz äußert sich auch beim Manne aus dem Volke in Darmstadt außergewöhnlich oft in der Form des so beliebten, „trockenen Humors", wovon wir späterhin noch ein wichtiges Wort zu reden haben werden.

Sein Sohn Fritz ist eigentlich nur der verjüngte Vater, und das ist die beste, augenscheinlichste Motivierung für seine Abneigung gegen das Studium. Er paßt nicht dazu. Er empfindet es als eine Verleugnung seiner eigensten Natur. Er ist zu selbstbewußt und zu aufrichtig, der Eitelkeit der Mutter zuliebe sein Lebensglück verloren zu geben. Er benutzt darum die Gelegenheit, als man ihn in Gießen wegen böser Streiche relegiert hat, um dahin wieder zurückzukehren, wohin er mit Leib und Seele gehört. —

Die Frauengestalten sind, trotz der humoristischen Wirkung, die sie ausüben, mit brutaler Naturalistik erfaßt. Nur durch die Markierung fast unmerklicher Nuancen konnten hier Einzelwesen aus der Gesamtheit der eintönigen, wenig individualisierten Weiblichkeit des kleinbürgerlichen „Durchschnittes" ausgeschieden werden. Hier ist eine Welt der platteſten Mittelmäßigkeit, der grausten Alltäglichkeit: kleinlicher Eigennutz, harmlose Gemeinheit, stumpfsinniges Inden-Tag-hinein-vegetieren, keine „interessanten" Kontraste, keine Anmut, scheinbar gar nichts, was dramatisch wirksam aus einer endlosen Küchen-Atmosphäre hervorgehoben werden könnte. Nur ein genialer Beobachter vermochte hier individuelle Züge von unmittelbar charakterisierender, unterscheiden-

der Kraft zu erforschen und wiederzugeben. — Er scheut vor nichts zurück. Mit derber Faust wird alles an's Licht gezerrt, und doch wirkt alles durchaus humoristisch, d. h. künstlerisch. Wie brutal ist die Dienstmagd, welche sich gleich in der ersten Scene mit Knippelius herumschimpft! Roh und gemein bis in die Knochen: und doch lachen wir! — In der ganzen Scene fällt nur eine einzige witzige Bemerkung: „Die Griesemer Zwiwwel un die Griesemer Meiler beiße ganz schwernots", ein Scherz, dem jedes Salz fehlt, eine schnodderige Ulkerei, wie sie im Volke gäng und gäbe sind und von Niebergall auch unverfälscht in ihrer Albernheit wieder dargebracht werden. — Es ist das momentane Hineingerissenwerden in die Stimmung des Stückes, das uns packt und freudig erregt.

Die Mutter Knippelius und Frau Puttel — auch Frau Dummbach im „Datterich" — geben uns einen Begriff von der Durchschnittsbildung und -gesinnung ihrer Geschlechts- und Standesgenossinnen. Küche, Keller, Haushalt und Kinderzucht und eine mit hämischer Bosheit aber durchaus naiv ausgeübte Kontrolle und Bekrittelung des Nächsten, Beharren in den engsten Schranken des bürgerlichen Herkommens, das ist ihre ganze Kultur. In diesen schmalen Rahmen stehn sie jedoch als vollkommen selbständige Eigenwesen. Sie tragen dasselbe Kleid, aber die individuellen Gesichtszüge sind verschieden modelliert. — Die Frau Knippelius war als junges Weibchen gewiß einmal ein rotbäckiges, ebenso gesundes als dummes Geschöpfchen, im Herzen gut, aber nicht ohne Tücken und Launen. Jetzt ist sie eine alberne Gans, ihre Gutmütigkeit durch eine ihrem Alter nicht mehr anstehende, kindische Kritiklosigkeit zur lächerlichen Einfalt geworden. Man beachte, wie diese Frau ihre Kinder zieht, und wie sie von denselben nebenhinaus behandelt wird. Sie bedenkt sich keinen Augenblick, das Lebensglück des Sohnes

ihrer thörichten Eitelkeit zum Opfer zu bringen. Von den kleinen Schwächen, Sünden und Lebensverhältnissen ihrer Bekannten und Nachbarn ist sie genau unterrichtet. Mit Luchsaugen spürt sie überall herum, wo sie faule Stellen wittert, nichts bleibt unbesprochen und ungerügt. Der kleinbürgerliche Klatschdämon sitzt auch ihr im Nacken. Da macht jeder und jede den Dedektiv des lieben Nächsten, und freut sich von Herzen, wenn sie Schlechtigkeiten in Hülle und Fülle in seinen Intimitäten aufscharren kann. Da darf keiner besser sein oder scheinen wie der andere. Es herrscht gewissermaßen der Drang, sich zu versichern, daß die Mitmenschen gerade so elende, schlechte Tröpfe sind, wie man selbst. So war es schon in Abdera, und so wird es ewig bleiben: die Knippeliussen belauert und verklatscht die Puttelsen, und die Puttelsen die Knippeliussen, und die Dummbachen zählt jede Flasche Wein, die am Nebentisch getrunken wird — nicht aus Neid oder Mißgunst oder Freude am Vergällen des Daseins Anderer, sondern aus purer Nächstenliebe und Christenpflicht! —

Die Puttelsen ist also dieser moralischen Topfguckerei auch ergeben. Sie ist eine bösartigere Person, wie die Mutter Knippelius, aber auch gescheidter und von grauenhafter Geschwätzigkeit. Sie kommt immer „aus dem Hundertsten in's Tausendste", wie Leute ohne geistige Erziehung oder Schwachsinnige, deren Gespräch leicht in eine haltlose Reflexerscheinung ihrer Ideenflucht ausartet. — Ihr ganzes Empfinden und Wesen ist von platter Roheit; Eigennutz, Rücksichtslosigkeit, Genußsucht, Eitelkeit, das sind die Grundpfeiler ihrer Seele. — Ihre Tochter Sabine ist von dem Dichter etwas stiefmütterlich behandelt. Auch im „Datterich" zeigt sich seine Zurückhaltung der anmutigeren Weiblichkeit gegenüber. Auch die Marie ist nicht so scharf gezeichnet wie die anderen Gestalten. — Bienchen hat jedenfalls die handfeste Grobheit

ihrer Mutter geerbt, und eine Äußerung ihres späteren Gatten im „Datterich“ [1] gibt uns unzweideutig zu verstehen, daß sie hinreichend Energie besitzt, wenigstens den eigenen Ehemann zu tyrannisieren.

Ein köstliches Paar sind Bärbel Knippelius, die übrigens den gesunden Menschenverstand des Vaters mit der Tücke der Mutter zu einer echt weiblichen, katzenartigen Bosheit vereinigt, und der schüchterne Schneidersgeselle Valentin. Da es ihnen nicht vergönnt ist, das Glück der Liebe in offener Wirklichkeit zu genießen, so lesen sie zusammen Ritter- und Gespenstergeschichten, um sich wenigstens auf dem Umwege durch die Phantasie in das Eldorado der ehelichen Vereinigung zu erheben. Der Dichter hat die Schilderung ihrer Lektüre zu einer entzückenden Parodie der Ritter- und Räuber-Romantik der Vulpius, Spieß, Cramer, des Liebesgesäusels à la Tromlitz und Clauren benützt, die niemand lesen wird ohne die herzlichste, unwiderstehlichste Lachlust zu empfinden.[2]

Der alte Puttel, der „gute Hambel“, ist diejenige Gestalt in diesem Stücke, welche die großen humoristischen Eigenschaften Niebergall's am deutlichsten erkennen läßt. Er ist eigentlich nur ein ganz realistisch, außerordentlich lebenswahr geschilderter Dummkopf. Es ist kein Zug an ihm übertrieben, nichts Grotteskes, der Alltagssphäre des Ganzen fremdes, keine Situationskomik ist hinzugefügt. Der ganze Kerl ist

---

[1] „Datterich V. 2. ... un wenn's mei Bienche wißt, die deht mer die Ohrn vollflenne, odder ich krehkt mein Schlee (Schläge!).“

[2]) Die stramme Frenz, in „Die Jungfer Köchinnen“ von Malß, und der Metzger Peter, ihr Schatz, lesen zusammen die „Didaskalia“. — „Frenz: O! Peter, Sie hawwe viel aus mir gemacht, seit ich Ihne kenne, durch Ihne Ihre so delikat Lectir. — Peter: Netwohr? des Lese is e angenehm Leidenschaft. — Frenz: Deiwelmäßig angenehm! — Peter: Des häßt die Dichtung, un mit Wahrheit vermischt, so werd's jetzt allgemän verlangt.“ — Vgl. auch Lichtenbergs „Briefe von Mägden über Literatur“.

vollkommene Wahrheit, eben ein Schafskopf, zerstreuter Lodderhans und Biersümpfler, wie sie überall herumlaufen. Eine Marotte hat er natürlich: die Hunde und die Schwäche, sich bei Gelegenheit gewählt und manierlich ausdrücken zu wollen, wobei natürlich nur überzwerges Zeug herauskommt. — Man erkennt hier die geniale Fähigkeit des Dichters, das Humoristische, welches in jeder Menschennatur enthalten ist, auf eine natürliche Weise zur Anschauung zu bringen.

Die Behandlung der Mundart ist in diesem Stücke bereits von derselben Vollendung wie im „Datterich". Was Niebergall von allen anderen deutschen Kunstdichtern, die in irgend einem Dialekte geschrieben haben, auszeichnet, ist seine Syntax. Fritz Reuter z. B. bedient sich durchweg der schriftdeutschen Syntax, J. P. Hebel, Klaus Groth, Lenig, Malß, Fr. Stoltze und wie die Dialektdichter alle heißen, bringen fast nur die formalen Eigentümlichkeiten ihrer heimatlichen Mundarten und lassen die psychologischen, welche sich vorzüglich in der Satzbildung manifestieren, mehr oder weniger unbeachtet. Dagegen ist der Dialog bei Niebergall in seinem Ursprunge schon mundartlich gedacht, nicht erst hochdeutsch formuliert und dann in die Volkssprache der Darmstädter zurückübersetzt. Die Mundart ist in seinen Stücken durchaus organisch und läßt sich daher nicht von ihnen trennen. Bei einer Übertragung in die Schriftsprache würden sie daher zwar nichts von ihrer Lebenswahrheit, aber sehr viel von ihrem Humor und ihren ganzen Stimmungsgehalt, die milieubildenden Elemente einbüßen. — Erst einer unserer jüngsten Dramatiker, der geniale Schlesier Gerhart Hauptmann, hat in seinem erschütternden Schauspiele „De Waber" die Mundart in der gleichen organischen Weise verwertet, ohne jedoch seinen hessischen Vorläufer hierin erreicht zu haben.

Es ist fernerhin auch die Absicht bemerkbar, nicht alle

Personen mundartlich gleich zu behandeln, sondern die dialektische Färbung bald stärker bald schwächer aufzutragen, je nach der geistigen Bildung des betr. Individuums, oder auch der Einwirkung anderer Mundarten, denen eine Person ausgesetzt war, Rechnung tragend. — Frau Puttel, welche vor ihrer Verheiratung Zapfmädchen in Bensheim war, bedient sich oft noch bergsträßischer Wendungen.[1] Fritz Knippelius hat in seinen Darmstädter Jargon nicht nur viele studentische Floskeln und oberhessische Spracheigentümlichkeiten[2] aufgenommen, sondern seine Sprache durch die Schulbildung stark nach dem Schriftdeutschen hin abgeschliffen.[3] Er hat auch auf Bienchen einen veredelnden Einfluß ausgeübt.

Ein reicher Schatz volkstümlicher Redensarten, Stereotype, bildlicher und übertragener Ausdrücke, witziger und alberner Scherze und Wortspiele, Verwünschungen ꝛc. steht Niebergall zu Gebote, und er erweist sich auch in der Art, wie er diese, oft mit erstaunlicher Schärfe herausgehörten Elemente verwendet als echter Künstler.

An dieser Stelle eine ausführliche Inhaltsangabe und Analyse der Fabel zu geben, ist überflüssig, da ja das Stück selbst vorliegt. Dagegen muß die Frage erwogen werden, wie sich dieses Lustspiel zu den Frankfurter Lokalpossen von C. Malß[4] verhält. — Äußerlich läßt sich nur feststellen, daß diese Schwänke schon lange in Darmstadt bekannt waren, als der „Tolle Hund" verfaßt wurde. „Hampelmann sucht ein Logis" wurde am 2. Nov., „Hampelmann im Eilwagen"

---

[1] I, 7: „Wo worn ich dann steh gebliwwe?" — „do sein se aus enanna gefohrn." Auch ihre Vokalisation ist eine breitere.

[2] II, 3: „uf ähmol". — „die Sähler".

[3] Er sagt nicht „Kuffert", sondern „Kuffer", nicht „schunt", sondern „schun", nicht „umsunst", sondern „umsonst" ꝛc. ꝛc.

[4] C. Malß, Volkstheater in Frankfurter Mundart, 2. Aufl. Frkfrt. 1850.

am 14. Dec. 1836 zum ersten Male auf der Darmstädter Hofbühne gegeben.[1] Ob sich Niebergall zu einer solchen Aufführung nach Darmstadt begeben habe, ist nicht mehr festzustellen. Es ist auch vollkommen gleichgültig: mehr als die Anregung, Dialektlustspiele zu schreiben, hat Niebergall von Malß nicht empfangen, überhaupt nicht empfangen können. Denn die Malß'schen Arbeiten haben, bei aller Spaßhaftigkeit der Persönlichkeiten (Bürgerkapitän, Hampelmann, Millerche, Servatius ꝛc.), keinen künstlerischen Wert. Niebergall ist ein durchaus originaler Dichter, Malß ein geschickter Possenschreiber und drastischer Komiker. Nur der jubelnde Erfolg, welcher den Frankfurter Possen zu teil wurde, kann aufmunternd auf die Produktion Niebergall's gewirkt haben.

Um wenigstens durch ein Beispiel zu zeigen, wie himmelweit der Komiker Malß von dem Humoristen Niebergall entfernt ist, teile ich hier einige Gesprächsfragmente des Darmstädter Gerichtsacceſſisten Servatius mit, welche in der Malß'schen Farce „Hampelmann im Eilwagen" vorkommen. Weil die Darmstädter Mundart bekanntlich die Liquida r oft an Stellen nicht zur Aussprache bringt, wo das schriftdeutsche Wortbild dieselbe enthält, so läßt Malß den Acceſſisten Servatius überhaupt kein r sprechen, nicht einmal im Anlaute. So ruft er denn, von der Herrlichkeit seiner Residenz entzückt: „Ah! Die Gegend hat sich auch veschenet. Gott, was e scheen Efindung die Ludwigshöh,

[1] Knispel a. a. O. — Vielleicht hat Niebergall in dieser Zeit auch Seydelmann, den großen, realistischen Charakterspieler gesehen, der im Februar und März 1838 eine größere Anzahl Gastrollen in Darmstadt gab, darunter den Franz Moor, Mephisto, Nathan, Shylok. Er trat auch in einigen Salonstücken auf. — Doch würde sowohl der Einfluß Malß' wie der Seydelmann's dem „Tollen Hund" nicht mehr zu Gute gekommen sein; eher noch dem „Datterich".

die Aussicht is subbeb, subbeb! Ohne sich's zu vesehn, bemekt me duch's Gebüsch Häuse un en Tempel. Die Aussicht wid da noch subbebe; Fankfut könnt me sehn, wenn's nicht so tief läg; awe (aber) me sieht die Begst(r)aß bis Speie (Speyer), wo sonst das Wetzlae (R)eichskamme(r)ge(r)icht war; Mannheim mit seine Maskebäl, un Wo(r)ms, wo unse ditt (3.) (R)egiment liegt. — Gosgeau (Groß-Gerau), wo e Land(r)ichte is. De Henngatte (Herrengarten) soll auch veännet (verändert) we(r)n, un de Winte kie (kriegen) me widde e Deatte (Theater)." [1] — Diese läppische Manier, zu karrikieren, charakterisiert die niedere Stufe dieser Possen. — Sehr amüsant ist seine Disputation mit Hampelmann über die beiderseitigen Mundarten. Servatius: „Ei, ei! Als wenn me en Fankfote nicht gleich an de Spach ..." — Hampelmann: „O gehn Se! Sie Damstädte! Ihne kennt mer vielleicht nicht? Daß Gott erbarm! Mir Frankforter redde im gewöhnliche Lewe zwar nicht das angenehmste Deitsch; awwer der gebildete Frankforter, (mit Würde) un namentlich aus dem Hannelsstand, würd sich jederzeit in einem, wenn auch nücht ganz vollkommenen doch aber in einem Hochdeutsch von bester Qualität auszudricke wisse. Zumal da er — was das R anbelangt, von der Natur nicht als Stiefmutter behandelt worden ist — (bei Seite) do host es! Spargel!" [2]

Dieser jämmerliche Herr Servatius ist auch nicht ganz ohne historisches Interesse, weil er uns einen Begriff davon geben kann, wie sich damals die hessische Bureaukratie den Reichsstädtern präsentierte. Er redet nur vom Avancement,

[1] Malß, Volkstheater 2c. 2. Aufl., Hampelmann im Eilwagen, S. 16.

[2] S. 37. — „Spargel" ist eine, zumal in Frankfurt übliche, scherzhafte Benennung der Darmstädter, weil die Spargeln in dem Darmstädter Sande vortrefflich gedeihen.

von „Anstellung", „Versorgung", „Assessorwerden" und ist herzlich froh, als ihm der Kondukteur einen Platz im Kabriolett anweist, wo sich nur noch ein Frauenzimmer befindet, weil es da „kän Gesp(r)äche iwwe Politik" gibt, „wo me duch Äußeunge höhen Ots bös escheine könnt. Politik is nix so mich". Er klagt, daß sich die Verhältnisse in Hessen sehr verschlechtert hätten, weil die Accidencien eingegangen wären: „Zuest die Dintefässe un Feddemesse, un späte die Koddel".

Freilich, die Landsleute Niebergall's, die den „Tollen Hund" bei seinem Erscheinen und in den von Dilettanten und kleinen Sommertheatern veranstalteten Aufführungen [1] so stürmisch begrüßten und applaudierten, haben das Stück nicht anders beurteilt, als jene Malß'schen Schwänke auch.[2] Daß dieses Lustspiel von unendlich größerer Bedeutung sei, als eine solche „Lokalposse", kam nur wenigen in den Sinn, und in den vorliegenden Ausführungen wird es zum ersten Male versucht, das Stück seinem poetischen Werte entsprechend zu würdigen: 56 Jahre nach seinem Erscheinen.

---

[1] Scriba, a. a. O. IV: „... es fand vielen Beifall, wurde auf Dilettantenbühnen und kleineren Theatern öfters gegeben u. A. in Darmstadt von einer im Doll'schen Lokale vor dem Rheinthore spielenden Schauspielertruppe unter donnerndem Jubel der zahlreich anwesenden Gymnasiasten." — Etwa gleichzeitig muß eine Nachahmung entstanden sein, die sich als Manuskript im Besitze des Metzgers Volz zu Darmstadt befindet. Sie führt den Titel: Die Freyer, Ein Familiengemälde in zwey Aufzügen. Nach einer Erzählung von S. Macler lokalisiert von Nix vor ungut. — In Darmstädter Mundart." Ein recht ungeschicktes Machwerk, das vielleicht für hessische Dialektforscher nicht ganz ohne Wert ist, weshalb seine Existenz hier konstatiert wurde.

[2] Die „Didaskalia" erwähnt das Stück in ihrer Darmstädter Korrespondenz vom 6. Okt. 1837, No. 279, zugleich mit einigen anderen, sehr ephemeren Produkten Darmstädter „Autoren".

Auf den „tollen Hund“ folgt, nicht nur der Zeit des Erscheinens, sondern gewiß auch der Entstehung nach, die Erzählung „die Novelle“ [3]; eine Ehebruchsgeschichte, die für unsere Begriffe von Psychologie, insbesondere von Psychologie und Kritik der Ehe, zwar etwas Primitives hat, aber gegen das, was Niebergall als Erzähler bis dahin geleistet hatte einen gewaltigen Fortschritt bedeutet. Ob ihm die späten Novellen Tieck's, Dickens oder Balzac bekannt geworden, ist nicht mehr zu entscheiden. — Es ist überhaupt unmöglich über die „Anregungen“, die Niebergall von zeitgenössischen Schriftstellern erfahren hat, etwas Bestimmtes auszusagen. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mit Lichtenberg auszurufen: „Es ist schade, daß man bei Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben!“ Handschriftliche Aufzeichnungen des Dichters, Tagebücher, Fragmente und was sonst an ähnlichen Hilfsmitteln glücklicheren Biographen zur Verfügung steht, sind nicht vorhanden. Es ist deshalb nicht einmal möglich, die interessante Frage zu beantworten, wie sich Niebergall zu dem gerade aufblühenden „Jungen Deutschland“ verhalten habe. — Die „Novelle“ könnte noch am ehesten dazu veranlassen, wenigstens eine Bekanntschaft mit den ethischen Problemen jener „revolutionären“ Dichter anzunehmen. Dann müßte sich Niebergall gegen dieselben ablehnend verhalten haben; denn er ist weit davon entfernt in irgend welcher Weise zu moralisieren, am wenigsten zeigt er Neigung, für

---

[1] „Die Novelle, Etwas aus dem Leben von E. Streff.“ Didaskalia, 1838, No. 176 ff. — Die Nummern 173—175 der Didaskalia enthalten eine kleine Erzählung „Der Tod des Schwans, nach dem Französischen von E. S.“ Ob diese Chiffre „E. Streff“ bedeuten soll, und die Arbeit von N. herrührt, läßt sich nicht mehr entscheiden, da die Redaktionspapiere der Didaskalia nicht mehr vorhanden sind. — Die Novelette ist übrigens herzlich unbedeutend.

die „Emanzipation des Fleisches“ Partei zu ergreifen. Er behandelt kein „Problem“ und scheidet nirgends sittliche oder soziale Tendenzen aus. Seelen, Seelenleben, Seelenkatastrophen will er schildern, herb, mit schroffer, finsterer Wahrhaftigkeit. Bemerkenswert ist namentlich seine, wenn auch nur unvollkommen befriedigte Absicht, die Macht dämonischer Männlichkeit über das Weib, die dem Begehrenden willenlos in die Arme stürzt, zur Anschauung zu bringen.

Wenige Tage später erschien in der Didaskalia schon eine weitere Erzählung Niebergall's: „Der Herrgottsberg“,[1] ein Märchen, nach einer angeblichen Lokalsage recht anmutig wiedergegeben, aber ohne innere Wahrheit. Von auffallender Schönheit ist ein Stimmungsbild gleich am Anfange: „Eines Mittages, als vor dem glühenden Brande der Hundstagssonne alle Sänger des Haines verstummten, um sich in den tiefsten Laubschatten zu verbergen, lag Lienhard — — vor dem Felsenaltar mit dem ragenden Kreuze. Die glühenden Strahlen versengten seinen kahlen Scheitel: er achtete es nicht und blickte in heißem Gebete sehnend zu dem Zeichen des Heiles hinauf. Dann löste er den knotigen Strick von den Lenden und begann sich zu zergeißeln, daß der Schall der Hiebe weithin durch die stille Ödung drang . . .“ Man wird unwillkürlich an Schwind erinnert durch diese, fast Dürer'sche Schlichtheit der Konturen und des Kolorites.

[1] „Eine Sage, erzählt von E. Streff“. Didaskalia 1838, No. 186—190. — Der Herrgottsberg, einer der äußersten Vorhügel des Odenwaldes, wenige Minuten südl. von Darmstadt in herrlichen Laubwaldungen gelegen, ist zweifellos eine alte, heidnische Kultstätte. — An einem Felsen desselben, der „Teufelsklaue“, befindet sich eine Tafel zur Erinnerung an Goethe, der, einer unsicheren Tradition zu Folge, hier den „Felsweihgesang an Psyche“ gedichtet haben soll. — Wie alle alten Kultstätten ist auch diese von zahlreichen Sagen umwoben. Die, welche N. hier nacherzählt haben will, ist jedoch weiter nicht bekannt. Er hat sie wohl selbst gemacht.

In den letzten beiden Jahren seines Dieburger Aufenthaltes scheint Niebergall entweder auf Bestellung oder um des Erwerbes willen für die „Didaskalia“ gearbeitet zu haben. Es liegen aus dieser Zeit vier große Erzählungen vor, von denen nichts weiter zu sagen ist, als daß sie flott geschrieben sind und durch die gewandte Herausarbeitung packender Effekte und Situationen den Leser, wenn er keine Anforderungen an Poesie und Intimität stellt, in steter Spannung fesseln. Als Kunstwerke sind sie nahezu wertlos; doch seien sie der Vollständigkeit halber hier angeführt:

„Der Mann aus dem Marais, Erzählung aus den ersten Zeiten des Vendeekrieges“ [1], von den anderen durch einige kräftige Landschaftsbilder aus den Niederungen der Vendee ausgezeichnet.

„Der Falschmünzer, Novelle aus dem dreißigjährigen Kriege“ [2].

„Der Wunderdoktor“ [3]. — Vielleicht von E. T. A. Hoffmann beeinflußt.

„Liebe und Pflicht“ [4]. — Eine sehr langatmige Historie von den Irrfahrten eines protestantischen Pastorensohnes im dreißigjährigen Kriege.

---

[1] gezeichnet: E. Streff. — Didaskalia 1838, No. 228—243.

[2] gez. E. Streff. — Didaskalia 1838, No. 353 bis 1839. No. 22.

[3] Erzählung von E. Streff. — Didaskalia 1839, No. 74—85.

[4] Romantische (!) Erzählung aus dem siebenzehnten Jahrhundert von E. St. — Didaskalia 1840, No. 72—117.

5.

Wieder in Darmstadt.

Im Jahre 1840 verließ Niebergall Dieburg, um einem Rufe an das Schmitz'sche Knaben-Institut in Darmstadt Folge zu leisten. Diese Schule war als eine Muster-Erziehungsanstalt hoch angesehen, weshalb wir die Anstellung des Dichters an derselben als ein Zeugnis dafür betrachten können, daß seine geistigen und wissenschaftlichen Fähigkeiten die Würdigung der Fachleute gefunden hatten. Er wurde Hauptlehrer der 2. Klasse und unterrichtete im Lateinischen und Griechischen; auch Geschichtsstunden mußte er erteilen.

Die Verhältnisse in der Stadt hatten sich seit dem Jahre 1830 sehr verändert. Ludwig II., Ludwigs I. Sohn, krank und früh gealtert, war in keiner Weise befähigt, in jenen schweren Jahren fortdauernder Gährung die Regierung zu führen, welche er auch in den stürmischen Märztagen von 1848 seinem energischeren Sohne abtrat. — Vorher wirtschaftete der im ganzen Volke verhaßte Minister du Thil unumschränkt. Wie die meisten Minister der übrigen Bundesstaaten wollte auch er einen kleinen Metternich spielen, und eiferte in allen Stücken seinem großen Vorbilde nach, so weit es seine geringen Kräfte zuließen. Seit dem Tode Ludwigs I., welcher sich auch in seinem vergrämten Alter immerhin in manchen Stücken selbständig zu erhalten versuchte, breitete sich die berüchtigte „Friedhofsruhe" des „offiziellen Deutschlands" ungehemmt gleich dicken, erstickenden Dämpfen auch über das Hessenland. Eine eingehende Schilderung findet sich in der Büchner-Biographie Franzos'. — Niebergall stand allem politischen Treiben gänzlich fern. Wie sich dasselbe oder die Bureaukratie seinem scharfen Blicke dargestellt hat,

ist nicht mehr festzustellen, da die hierauf bezüglichen Stellen im „Datterich" von der Censur unterdrückt wurden. Doch wird sein Urteil nicht weit von demjenigen entfernt gewesen sein, welches Merck seiner Zeit über die Darmstädter Langeweile gefällt hatte. — Dieser läßt in seinem „Akademischen Briefwechsel" die Marianne aus der Heimat schreiben, sie empfände Ekel vor dem „Trägsinn, der hier zu Lande das ganze Leben wie ein Schlamm überzieht. Ich möchte zuweilen eine Kanone losbrennen, wenn ich so eine recht große Gesellschaft sehe, die gänzlich eingeschlafen ist. Und wenn sie vom Schlafe erwachen, so gähnen sie! Unsere liebe deutsche Nation ist und bleibt doch eine gähnende." [1]

Es war unmöglich geworden, sich mit großen nationalen Problemen irgendwie öffentlich zu befassen. Die Knute, welche du Thil im Namen Metternich's über die Geister schwang, wütete entsetzlich, und am unmittelbarsten in der Residenz, die fast ausschließlich von Beamten und Militärs bewohnt wurde und von Geschäftsleuten, die auf diese oder den Hof angewiesen waren. — Für die künstlerischen Verhältnisse ergaben sich aus diesem Zustande hier dieselben Erscheinungen wie im ganzen „deutschen Reiche". „Die Gebildeten" — um mit G. Brandes zu reden — „suchten eine Art Ersatz für die ihnen verweigerte Beschäftigung mit der Politik in einem aufgeregten, halbthörichten Interesse für's Theater. Nie zuvor war die Vergötterung einer Sängerin oder einer Tänzerin so auf die Spitze getrieben worden." [2] Allein selbst in dieser Hinsicht war man in Darmstadt schlimmer daran, als irgend wo. Das Theater konnte aus Sparsamkeitsrücksichten — die Tilgung der Privatschulden des Großherzogs lastete ohnedies schwer auf den Finanzen

[1] Stahr, Mercks ausgew. Schr. Oldenburg 1840, S. 151.

[2] Brandes, Die Literatur des 19. Jhs. in ihren Hauptströmungen, VI, S. 14.

— nicht in der regelmäßigen Thätigkeit unterhalten werden. Nur das Orchester und der Chor blieben bestehen. Alle übrigen Verbände wurden aufgelöst, so daß man sich mit Konzerten, Gastspielen und den Produktionen durchreisender Truppen begnügen mußte. So nahmen die geistig Interessierten ihre Zuflucht zur Lektüre. Die besseren Familien schlossen sich zu Lese- und Literaturvereinen zusammen, deren Bücherlisten beweisen, daß neben dem Modeschund auch der wirklichen Literatur Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Natürlich kamen nur politisch harmlose Schriftsteller wie der alte Tieck in Frage. Die aufblühende moderne Literatur, Heine und das junge Deutschland, war streng verpönt. — Duller, der um's Jahr 1835 in Frankfurt, als dem Sammelpunkt des jungen Deutschland, mit Gutzkow den „Phönix" herausgegeben hatte, zog nach Darmstadt über, nachdem sich seine literarischen Genossen politisch kompromittiert hatten.[1] Er „verwahrte sich öffentlich dagegen, mit den Bestrebungen des jungen Deutschland, irgendwie zu sympathisieren und sagte sich von der ganzen Richtung los".[2] — Dieser Mann, ein rechter Tropf vor dem Herrn, war der Mittelpunkt des literarischen Lebens in Darmstadt. Er lockte die lokalpatriotische, loyale Muse aus dem großen Wooge, und Männlein und Weiblein streute Weihrauch seinem Genius.[3] Von welcher Beschaffenheit letztgenannter Genius war, geht aus dem Urteile hervor, welches Gutzkow über ihn fällte, als er noch mit ihm befreundet war. Der nannte ihn einen „aus Spindler'scher Schule hervorgegangenen, mittelalterlichen

[1] Nach dem Bundestagsbeschlusse vom 10. Dez. 1835, in welchem das junge Deutschland geächtet wurde, und nach Gutzkow's Gefangensetzung.

[2] Brandes a. a. O. S. 282.

[3] Er hatte allerdings auch heftige Gegner, persönliche und ästhetische.

Novelliſten", einen „Autor, der in der Literatur das iſt, was die Kuliſſenreißer auf der Bühne ſind." [1] — Nächſt dieſem Apollo des Darmſtädter Parnaß feierte man auch Luiſe v. Plönnies und H. Künzel, beides recht brave Leute, die nach Schiller'ſchen und Uhland'ſchen Muſtern manche Reimerei zu Stande zu bringen vermochten, deren poetiſche Talente aber wahrlich tief unter dem Nullpunkt ſtanden. — In dieſer Welt des Geſinnungsſchwindels und des nachempfindenden, hohlen Dilettantismus war nicht der Aufenthalt unſeres Dichters.

Er blieb auch hier ein Einſiedler. Nur mit ſeinen Kollegen vom Schmitz'ſchen Inſtitute unterhielt er einen läſſigen Verkehr. Deshalb wurde er auch ſo raſch vergeſſen, deshalb iſt es jetzt ſo ungemein ſchwer, Spuren ſeines Wandels und Wirkens aufzufinden. Man kümmerte ſich nicht um ſeine Perſon und begnügte ſich, ſeine Stücke zu belachen. Er verlangte wohl auch nicht mehr. In ſeinen Freiſtunden ſtrich er in den Wäldern umher, oder ſaß in den Kneipen bei den Spießbürgern und rauchte und trank und rauchte und trank — —. Beim Schoppenwein, in der Mitte diskutierender, witzelnder, kartenratſchender Handwerksmeiſter, Subalternbeamter und jener unvergleichlichen Darmſtädter Stammtiſch-Häuptlinge, deren Humor ebenſowenig zu ſtillen iſt, wie ihr Durſt — entſtand der „Datterich".[2]

---

[1] Proelß, a. a. O. S. 593.

[2] Eine intereſſante Begebenheit aus den kleinbürgerlichen, vollſtändig jeder Entwickelung ins Große entzogenen Verhältniſſen unter dem Banne der Reaktion iſt der „Halb-Portionen-Streit" oder „Die Darmſtädter Wirtshaus-Revolution". Dieſes fürchterliche Ereignis brach im Jahre 1837 über die ganz unter der Schlafmütze eingenickte Stadt herein. Es war im Sommer, heiter ſtrahlte die September-Sonne über Staatsdiener und Hoflieferanten, ja ſogar auch über einige „der Demagogie verdächtige", und die

Seine Wohnung, in der Steinstraße Nr. 26, lag in einem Stadtteile, dessen Bebauung erst vor Kurzem in Angriff genommen war. Da dehnten sich unter seinem Fenster noch die Gärten weithin und den Hügel hinab. Eine lauschige Stille herrschte hier, eine recht verführerische Stimmung für Einsiedler, die gerne in die Blütendüfte hineinträumen. Wenn er am Fenster saß, sah er das Abendrot vor sich in unersättlichen Gluten über den Hügeln der Rheinufer erstrahlen, hier konnte er ohne Ablenkung seine geliebte Geige spielen und seine künstlerischen Kräfte konzentrieren. Andererseits war diese Weltabgeschiedenheit für ihn voller Gefahren. Er gab seiner Neigung zum Trunke so sehr nach, daß sich schon

---

Großh. Hessische Armee exercierte und manöverierte da draußen vor den Thoren, daß es ein Staat war, niemand dachte an etwas Schlimmes. Da kam es, das Unbegreifliche, das Unerwartete — würde Ibsen sagen —: die Wirte erhöhten den Preis für die 1/2 Portion Braten von 6 auf 8 Kreuzer! — Ein Entrüstungssturm brauste durch das Volk, man hielt Versammlungen, ratschlagte, erließ Protest-Kundgebungen und gelobte sich endlich in einer feierlichen Rütliscene, nie ein Lokal zu betreten, in dem man so über Gebühr geschröpft werde. Eine ganze Literatar entstand in dieser Angelegenheit, und der Darmstädter Korrespondent der „Didaskalia" schrieb Artikel über Artikel zu dieser Sache. Denn das war doch einmal ein Thema, worüber man sich auslassen konnte, ohne höheren Ortes unangenehm aufzufallen, und derartiger Themata gab es damals nur sehr wenige. — Da erschien ein Drama „Acht Kreuzer die Portion!", eine Broschüre in Darmstädter Mundart, und der originelle Kammermusikus Anton veröffentlichte ein kurioses Epos mit dem Titel: „Der Halbportionenstreit in Darmstadt. Ein episches Gedicht in 4 Gesängen, den Wirten und Gästen zu gleichem Nutz und Frommen verfaßt vom Verfasser des Laternenmännchen." — Über „Laternenmännchen" vgl. Anhang! — Unterm 27. Dez. 1837 vermeldet die „Didaskalia" den feierlichen Friedensschluß. Es erwies sich als unausführbar, daß alte, eingefleischte Stammtisch-Heroen nun ihre Abende im Schooße der Familie zubringen sollten. — Dies zur Charakterisierung der kulturellen Atmosphäre unter der gebenedeiten Reaktion! —

nach wenigen Jahren Delirien einstellten, deren Rückwirkungen auf das Gemüt seine ohnedies schon tief eingewurzelte Melancholie bis zur Schwermut verdüsterten. Erlösung von den Qualen der erkrankten Seele gewährte ihm dann nur wieder der Wein, und so verstärkte sich die Narkose und Geisteskrankheit mehr und mehr, bis ihr endlich auch sein körperlicher Organismus unterlag.

Die halb novellistische, halb historische Studie „Das Griesheimer Haus“[1] ist in dieser Zeit verfaßt. Dies geht schon aus der Schilderung der sich westlich von Darmstadt im Sande der Rheinebene ausbreitenden Kiefernforste („die Tann“) hervor. — Der Dichter gibt uns nach dieser Ausmalung des Schauplatzes teils nach schriftlichen Dokumenten, die er von einigen alten Herrn empfangen haben will, teils nach Munkeleien, die er in umliegenden Dorfschaften raunen hörte, eine Reihe von Spuck- und Geistergeschichten, welche sich in diesem, plötzlich aus mysteriösen, d. h. unbekannten Gründen eingerissenen Jagdhause ereignet haben sollen. Ein prächtiger Humor, der den abenteuerlichen Anekdoten alles Gruselige benimmt, durchzieht diese krausen Märchen. Zum Schlusse bringt der Dichter noch eine reizende Geschichte von einem abgedankten Griesheimer Schulmeister, ehemaligem kurmainzischen Husaren-Unteroffizier, der am Griesheimer Haus einst einen Schatz zu heben beabsichtigte und von dem, was ihm vor- und nachher alles passierte. Niebergall gibt sich zwar den Anschein, als habe er auch diese Anekdote von Bauern vernommen, aber das glaube ihm, wer Lust hat. Sie ist so ganz Niebergallisch in ihrem Humor, daß höchstens einige ganz nebensächliche Grundzüge von anderen herrühren können. Vielleicht sind auch die übrigen Märlein in viel höherem Grade sein geistiges Eigentum, als er zugibt.

[1] „Mitgeteilt von E. St.“ Didaskalia 1841, No. 98—108. — Über Griesheim vgl. Anhang.

Aber nicht nur als erzählender Humoriſt zeigt ſich hier Niebergall von einer ungewöhnlichen Begabung, ſondern auch als Schöpfer menſchlicher Charaktere. Der Rittmeiſter Fuchs von den Kranichſteiner Dragonern[1], ein alter Friedericianiſcher Haudegen, der ſchon im erſten Schleſiſchen Kriege mitgefochten hat und die Geſpenſter mit den Pallaſchen ſeiner Reiter zu Paaren treiben will, iſt äußerſt ergötzlich geſchildert. Wundervoll iſt aber der Ex-Schullehrer und Ex-Huſar, dieſes alte, verrunzelte, einſiedleriſche Original, und ſeine barmherzige Wohlthäterin, die Wittib, bei der er ſein Unterkommen gefunden, und die ihn neben ihrem Kater Munz als das Höchſte auf Erden verehrt.

6.

„Datterich".

In dieſer Zeit, im Jahre 1840, entſtand das zweite Luſtſpiel in Darmſtädter Mundart, der „Datterich". — Im Drucke erſchien derſelbe 1841[2]; jedoch nicht vollſtändig.

---

[1] Ludwig VIII., unter deſſen Regierung die Geſchichte ſpielt, reſidierte gewöhnlich auf dem Schloſſe Kranichſtein, mitten in ſeinem Wildparke. In Arheilgen und einigen anderen nahgelegnen Ortſchaften lagen deshalb ſtets einige Schwadronen Dragoner.

[2] Datterich. | Localpoſſe, | in der Mundart der Darmſtädter. | In ſechs Bildern. | Darmſtadt 1841 | Verlag von L. Pabſt. — Erſchien alſo anonym. — Das Verlagsrecht ging ſpäter an die Verlagshandlung von C. Scriba in Friedberg über, welche bis jetzt noch 6 Auflagen veranſtaltet hat: 1855, 1857, 1870, 1877, 1883, 1888. — Man findet das Büchlein als Hausſchatz in faſt allen heſſiſchen Familien vom Miniſter bis zum Handwerksmanne. — Die Zeichnung

Die Zensur hat das Stück verstümmelt. Einige der besten Scenen sind nach dem einstimmigen Berichte der zuverlässigsten und urteilsfähigsten Gewährsmänner[1] den Henkersknechten der Reaktion zum Opfer gefallen. Zwei mit Druckerschwärze zugedeckte Stellen starren uns noch heute in der ersten Ausgabe entgegen: ein mahnendes Denkmal jenes schmachvollen Polizei-Vandalismus[2]. In der 5. und 7. Scene des VI. Bildes konnte der Herausgeber die Verballhornung wieder gut machen. Scriba berichtet über dieselbe: „Als Kuriosum wollen wir bemerken, daß die in der Dreibrunnenscene des sechsten Bildes vorkommenden Polizeidiener in dem ursprünglichen Texte ebenfalls in Darmstädter Mundart sprachen, was aber der Censor mit der Würde derselben für unvereinbar hielt, so daß der Verfasser sich dazu bequemen mußte, die betreffenden Stellen in Schriftdeutsch umzuändern".[3] Die in Folge des Polizeiverbotes überhaupt nicht gedruckten Partien, welche, wie gesagt, zu den glänzendsten gehörten, sind für immer vernichtet.[4]

auf dem Umschlage der Original-Ausgabe stellt in ihrer oberen Hälfte eine von Rankenwerk umwundene Weinkneipe dar, in welcher Datterich und Schmidt an einem Tische sitzen. Im Hintergrunde spült Lisette ein Glas. — Quer darüber auf einem Bande steht „Datterich", ganz oben im Rankenwerk die Jahreszahl 1841. Links hat eine Spinne ihr Netz in die Ranken gespannt, in welchem sich eine Fliege gefangen hat. — Unten befindet sich eine Ansicht Darmstadts von der Ludwigshöhe aus aufgenommen. Der Zeichner ist nicht angegeben.

[1] Scriba a. a. O. V. und private Mitteilungen.

[2] Beide im Texte, V. 3, näher beleuchtet. — Die letzte dieser Stellen bietet eine hübsche Illustration zu der Bemerkung bei Proelß, a. a. O. S. 66: „Man begnügte sich auch nicht nur mit dem Streichen ganzer Sätze, man knüpfte die unangenehmen Nachsätze von mildernden Vordersätzen ab und ließ diese für sich bestehn." — O weise Polizei!

[3] Scriba, a. a. O. V.

[4] Sogleich nach dem Tode Niebergalls und auch später noch wurde von seinen Bekannten, insbesondere von seinem Verleger Scriba

Das Stück wurde noch zu Lebzeiten des Dichters mehrmals, wenn auch nur von Dilettanten und kleinen Truppen aufgeführt und wird auch jetzt noch öfters und stets mit jubelndem Erfolge auf Privatbühnen zur Darstellung gebracht.[1]

Dieses Lustspiel ist das bedeutendste Werk, welches uns der allzu jung dahingerafft Dichter hinterlassen hat. Sagen wir es gleich: es ist auch eines der bedeutendsten Lustspiele der deutschen Literatur überhaupt. Die seltsame Thatsache, daß es bis zu dieser Frist nur von wenigen in seiner ganzen Größe anerkannt und in der offiziellen Literaturgeschichte überhaupt nicht beachtet wurde, findet ihre Erklärung in der einsamen Stellung des Stückes. Nur allzu leicht verwechselt man Kritik mit Katalogisierung. Was nicht in die etikettierten Schubfächer und ästhetischen Schachteln paßt, wirft man, zumal in Deutschland, gewöhnlich rasch bei Seite. Was man nicht rubricieren kann, das sieht man als ein Neutrum an: Lokalposse[2] — weg damit!

Das Stück ist eine Tragikomödie von so genialem Humor, so tiefer, sicherer Schöpferkraft und Erfassung der

eifrig nach hinterlassenen Papieren gefahndet. Dieselben waren jedoch verschwunden. Sie sind offenbar von den Verwandten des Dichters, die ihn als Trunkenbold und Sonderling mehr oder weniger für eine Familienschande hielten, vernichtet worden. — Die trotzdem von dem Herausgeber nochmals unternommenen Nachforschungen blieben gänzlich resultatlos.

[1] In Darmstadt hat sich besonders der Gesangverein der „Melomanen" durch wiederholte treffliche Aufführungen ehrenvolle Verdienste erworben. Es ist unbegreiflich, warum das Darmstädter Hoftheater sich niemals mit dem Stück befaßt hat. — Es existieren viele Nachahmungen, darunter ist jedoch nichts von Belang. In den letzten Jahren sind mehrere Nachahmungen durch Preis-Ausschreiben eines Karneval-Komitees hervorgerufen worden, deren nettste noch „Der geplagte Familienvater" ist.

[2] Die Komödien des Aristophanes sind auch nur „Lokalpossen".

menschlichen Seele, von so intensiver Stimmungsgewalt des Milieu's und so starker Realistik, daß es aus dem poetischen Kreise seiner Zeit wie ein Wunder hervortritt. Man mag als gewissenhafter und mißtrauischer Kunstpsychologe und Literarhistoriker hin- und herprüfen und vergleichen wie man will, alles heranziehen, was dem Dichter im gleichen poetischen Genre bekannt gewesen sein kann, von der antiken Komödie, vom Don Quixote und Falstaff bis zu Molière's, Lessing's, Kleist's und Tieck's Lustspielen und man sieht sich am Ende doch gezwungen, hier eine Dichterkraft von genialer, unbeirrter Eigenart anzuerkennen.

Um für das Folgende die Grundlinie der Handlung in ihrer einfachsten Gestalt vor Augen zu legen, sei die „Fabel" zunächst schlankweg erzählt. — Der Particulier Datterich[1] ist ein Mann, der zwar niemals Geld in der Tasche, aber um so viel mehr Durst in der Kehle und Grütze im Kopf hat. Er lebt von einem raffinierten Borg- und Prellsystem, wobei er eben so viel Verwegenheit, Schlauheit und Witz aufbietet wie weiland Reinecke Fuchs. Er fesselt in einer Kneipe den guten, herzlich dummen Dreher Schmidt dadurch an sich, daß er ihm aufbindet, er sei durch seine hohen Verbindungen im Stande, ihm die Recipierung als Drehermeister bei dem Gemeinderat zu verschaffen. Das ist dem armen Kerl natürlich sehr wertvoll, denn er möchte

---

[1] „Datterich" bezeichnet im Volksmunde den zitterigen Zustand, in dem sich Gewohnheitssäufer befinden, ehe sie den ersten Tropfen Alkohol am Tage eingenommen haben. — Als Spitznamen hatte man diesen Ausdruck einem etwas heruntergekommenen Subalternbeamten angehängt, der zu jener Zeit eine komische Rolle in Darmstadt spielte, mit dem Charakter in unserem Stücke jedoch nur die Neigung zum Trunke und Schuldenmachen, die Arbeitsscheu und den Mutterwitz gemein hat. Es kann daher von demselben als einem „Urbilde" nur im äußerlichsten Sinne die Rede sein.

gerne heiraten. So läßt er sich von Datterich in den Wirtshäusern herumschleppen und bezahlt ihm überall die Zeche. Aber Freund Datterich spürt, daß er ihn mit dieser Flunkerei nicht lange festhalten werde und ruft die tieferwirkende Anziehungskraft des Weibes zu Hilfe. Er versucht es, Schmidt von seiner Braut abzubringen und lenkt deshalb dessen Aufmerksamkeit auf Eva, sein, Datterich's, Bäschen. Aber durch das Dazwischentreten der schlagfertigen Braut wird dieser Plan vereitelt. Es kommt zu einem heftigen Wortwechsel zwischen beiden „Freunden", welcher mit einer Pistolenforderung endigt. Doch diese kommt nicht zum Austrage indem in Folge eines pfiffigen Manövers des nunmehrigen Metzgermeisters Fritz Knippelius, des ehemaligen Helden im „Tollen Hund", Datterich in Polizeigewahrsam abgeführt wird. Aus diesem wieder entlassen, versucht er es noch einmal sich mit seinem wertvollen „Freund" Schmidt zu versöhnen. Er trifft ihn gerade bei seiner Verlobungsfeier im Hause der Schwiegereltern, und wird von ihm, unter Mitwirkung aller Anwesenden – hinausgeworfen.

Das ist, in der Manier eines Reporters vermeldet, die „Fabel". Es ist offenbar, daß in dieser die Bedeutung des Werkes nicht liegen, daß es sich unmöglich um eine Situationskomödie handeln kann. Wir stellen dieselbe deshalb auch nicht in den Mittelpunkt unserer Betrachtung, denn sie ist nicht einmal für den dramatischen Aufbau von grundlegender Bedeutung; selbst dieser entwickelt sich aus viel tieferen, poetischeren Quellen. Sie wird nur durch die Bühne notwendig gemacht, also durch einen außerhalb des künstlerischen Organismus wirkenden Zwang, wie „die Fabel" der Falstaff-Scenen in Shakspeares „König Heinrich IV." — Die Fabel ist nur ein „beispielsweiser Fall" aus dem Leben Datterich's, der Inhalt des Stückes: das ganze Leben, das ganze Ich Datterich's. — Darum, wenn denn doch einmal die Etikette

nicht fehlen darf, muß das Werk auch eine „Charakter-Komödie“ genannt werden. Im Grunde ist es überflüssig, das besonders zu erwähnen, denn jede Tragikomödie ist zugleich auch eine Charakterkomödie, so gut wie jede Tragödie auch eine Charakterkomödie, so gut wie jede Tragödie auch eine Charaktertragödie ist: beide, Tragödie und Tragikomödie, bestehen in dem Kampfe einer einzigen Persönlichkeit um Aufrechterhaltung ihrer Eigenart, in einem Helden, in einem Charakter.

Die Moral versteht unter einem „Charakter“ gewöhnlich einen Menschen, der gewissen, einmal gefaßten Prinzipien treu bleibt; die ästhetische Ethik jedoch *ein Ich, das sich selbst treu bleibt und um die Aufrechterhaltung seiner Eigenart ringt.* Das ist das Gemeinsame aller Tragödien vom „Prometheus“ des Äschylus bis zum „Baumeister Solneß“ Ibsens und das Wesen aller tragischen Charaktere der Geschichte. — Es ist zur Gewohnheit geworden, eine Dichtung nur dann als „tragisch“ zu bezeichnen, wenn der „Held“ diese Aufrechterhaltung seiner Eigenart mit dem Tode erkaufen muß, d. h. wenn er den Tod der Unterwerfung vorzieht. Doch diese enge Beschränkung des Tragischen ist vollkommen willkürlich. Man braucht nur auf Goethe's „Tasso“ hinzuweisen, um die Hinfälligkeit dieser Schranken sofort erkenntlich zu machen. Sobald der Kampf, der ewige Kampf der Individualität gegen die Konvention in typischer Weise zur Anschauung gelangt und der streitenden Seele, ethische, rein-menschliche Größe innewohnt, sobald uns dieser ewige Kampf zugleich auch als ein ewiges Siegen der Wahrheit erscheint, ist das tragische Phänomen vorhanden.

Der „Don Quixote“ des Cervantes gibt uns bereits ein Beispiel dafür, daß das tragische Phänomen auch in die Sphäre des Humors eintreten kann. Mehrere andere Bei-

ſpiele werden wir noch ſpäterhin zu erörtern haben. Hier ſoll zunächſt unterſucht werden, ob und wie der Dichter dieſes Phänomen aus ſeiner Komödie hervortreten und wirken läßt. —

Irgendwo einmal hat Datterich Schiffbruch gelitten, vielleicht als ein bemooſter Studio, der zu übermütig war, zu kühn, zu lebensluſtig, zu kritiſch, den man in der Langweiligkeit einer ſanft in Sümpfen und Teichen dahingleitenden Barke — hieß ſie nicht „gute Geſellſchaft“? — anſtößig fand. Mit chriſtlicher Liebe warf man ihn über Bord. Nun treibt er ſich in den Kneipen herum. Er hat es aufgegeben, noch mitzuarbeiten an einer Kultur, an der Förderung eines Gemeinweſens, deſſen Genuß man ihm hämiſch verwehrt: halb aus Stolz, halb aus Faulheit. Und er hätte es zu etwas bringen können! Zwar nicht in der Darmſtädter Bureaukratie von Anno dazumal, aber anderwärts, wo man raſch- und weitblickende, ſouveräne Leute brauchte; denn es vermodern gute Gaben in ihm. Jedoch der Anſchluß iſt nun einmal verſäumt. Er hat ſich darein gefunden, zu verkommen. Aber er verkommt „mit Grazie“! — Verſtehe man jedoch den Ausdruck „verkommt“ nicht falſch! In dem Sinne etwa, daß ſich ſeine Individualität in dem Sumpfe auflöſe. Das iſt ja gerade das Schöne, Erheiternde und Ergreifende, daß er ſich gleich bleibt. Niemals verläßt ihn ſeine lächelnde Souveränität trotz aller Mißgeſchicke und Enttäuſchungen, niemals ſeine nonchalante Erhabenheit über alles, was man Arbeit, Pflicht, Ehrbarkeit oder ſo ähnlich heißt. Grandios iſt die Kaltblütigkeit, mit der er die Brutalitäten und Mißhandlungen, Spott und Hohn der wohlbehäbigen, ehrenfeſten Spießbürger an ſich abprallen läßt, unerſchöpflich ſein Witz, mit dem er ſich bald aus böſen Situationen zieht, bald ſelbſtgefällig poſiert. Seine freie Intelligenz triumphiert über die biedere Durchſchnitts-

menschheit, die ihn aus der Behaglichkeit ihrer Schranken herausgeworfen hat[1]. Sie müssen sich widerstandslos von ihm plündern lassen: obgleich sie ihn hinausgestoßen haben und verachten, sind sie ihm doch alle zinspflichtig. Er ist Cyniker und Epikuräer zugleich. Cyniker, Lump, Spieler, Säufer, gewerbsmäßiger Witzbold und Verschleißer seiner Intelligenz, gesunkene Größe, Stadtoriginal aus Notwehr: er gibt sich der Besudelung durch inferiore, blöde, philiströse Kumpane preis, weil er seine Lebsucht, seinen Trunk dabei verdient — und, daß wir das Imponierende dabei nicht vergessen, was ich den „Epikuräismus der Persönlichkeit" nennen möchte! — weil er seine Eigenart nicht hobeln lassen will. Er will dem „Schliff" entgehn, welchen das Leben in der guten Gesellschaft erbarmungslos verlangt. So stellt er sich außerhalb der Gesellschaft, so bewahrheitet sich auch an ihm jenes bittere Wort Hamlets, daß der Gran von Niedrigem „des edlen Wert's Gehalt" mit herabziehe in seine eigene Schmach. Drum muß man sagen: Datterich verkommt. Immer tiefer zieht ihn sein Streben nach Erhaltung seiner Ausnahmepersönlichkeit unter das Niveau der guten Gesellschaft. Seine Kumpane wird er in immer tieferen Sphären suchen müssen, aus der bürgerlichen Weinkneipe wird er in die Schnapsspelunke taumeln, statt zu borgen wird er prellen: er wird verkommen — und doch der alte Datterich bleiben, im schäbigen Rocke ein eleganter Geist.

So sehen wir denn in diesem Charakter die tragische und die komische Sphäre bis zur innigsten Verschmelzung in einander übergreifen. Das tragische Element besteht eben in jenem „Epikuräismus der Persönlichkeit", also in einem durch das Komische organisch modifizierten Heroismus; das komische Element in der Niedrigkeit den feindlichen Prin-

[1] Vgl. Reinecke Fuchs!

zipien, gegen die er sich wehrt, in der Ironie, mit der er selbst sein Schicksal auffaßt, in der Krähwinkel-Atmosphäre und dem Kneipendunst des Ganzen und der spielenden Grazie, mit der die Intelligenz die Philistrosität immerzu ad absurdum führt, und, obgleich sie sozial vernichtet wird, ideell ihre Gegner blamiert.

Goethe hat von sich bekannt, daß seine sämmtlichen Dichtungen eigentlich „Gelegenheits-Poesien" seien, indem sie alle durch äußere Erlebnisse aus den schöpferischen Tiefen seines Wesens emporgehoben wurden. Dieser „Lyricismus des Schaffens" ist jedoch Goethe nicht allein eigentümlich, er ist in verschiedenen Abstufungen seiner Stärke eine Komponente jeder poetischen, künstlerischen Produktionskraft. — Auch der „Datterich" ist ein Stück Lyrik, er ist eine Karicatur des Dichters und seines Geschickes. Unter Karicatur versteht man gemeinhin die Verzerrung zum Lächerlichen, Grottesken, und beschränkt damit die Verwendung dieses Ausdruckes auf eine Unterabteilung seiner Bedeutung. Das Italienische caricare bedeutet aber „überladen"; eine Karicatur entsteht also, wenn in einer künstlerischen Nachbildung gewisse Züge überladen, verstärkt werden. In diesem Verstande ist Mephistopheles eine Karicatur Merck's, Tasso eine Karicatur Goethe's, durch Steigerung wesentlicher Grundzüge erzielt, ja die Götter der antiken Mythologien selbst erscheinen uns dann als Karicaturen der Menschen, indem in jedem Gotte ein besonderes Stück Menschlichkeit potenziert, „überladen" zur Gestaltung gelangt. — Was im Vorausgegangenen über das Schicksal Niebergalls berichtet wurde, läßt diesen Bezug zu seinem Werke unmittelbar erkennen: Datterich ist eine künstlerische, tiefhumoristische, erschütternde Selbstkaricatur des Dichters.

Wir sind hiermit bei dem uns im „Datterich" so sehr ergreifenden Humor angelangt, und müssen die subjektiven

Grundlagen desselben eingehender betrachten. Denn Schopenhauer hatte nicht so unrecht, wenn er sagt: „Das Wort Humor ist von den Engländern entlehnt, um eine — — ganz eigentümliche, sogar dem Erhabenen verwandte Art des Lächerlichen zu bezeichnen; nicht aber um jeden Spaaß — und jede Hanswurstiade damit zu betiteln, wie jetzt in Deutschland allgemein, ohne Opposition, geschieht, von Literaten und Gelehrten; weil der wahre Begriff jener Abart jener Geistesrichtung, jenes Kindes des Lächerlichen und Erhabenen, zu subtil und zu hoch sein würde für ihr Publicum, welchem zu gefallen, sie bemüht sind, Alles abzuplatten und zu pöbelarisieren." — Denn gerade die in diesen Worten gegeißelte Unart, alles, was lachen macht „Humor" zu nennen, und jeden, der es darauf ablegt, einen „Humoristen", ist mit schuldig an der unwürdigen Stellung, welche Niebergalls Lustspiele einnehmen mußten. Die Frankfurter „Hampelmanniaden" kitzelten auch das Zwergfell und reizten zu den Grimassen des Gelächters, und darum hielt man ihren Inhalt auch für „Humor", und fand es logisch, den „Datterich" mit ihnen unter einen Hut zu bringen. Drum blieb er „Lokalposse". Man gewöhnte sich daran, die Stücke Niebergalls mit diesen Hanswurstiaden zusammenzustellen, wie man in den „Fliegenden Blättern" Klapphornverse, d. h. „höheren Blödsinn" in geschickter, verblüffender Form, und die genialen, tiefgedachten Zeichnungen Oberländers zusammendruckt, nur weil beide zufällig zum Lachen anregen.

„Das Lachen entsteht jedesmal aus nichts Anderem, als aus der plötzlich wahrgenommenen Incongruenz zwischen einem Begriff und den reellen Objecten, die durch ihn, in irgend einer Beziehung, gedacht worden waren, und ist selbst nur ein Ausdruck dieser Incongruenz"[1]. — Ein besonderer

[1] Schopenhauer, die Welt als Wille und Vorstellung, ed. Grisebach, I. S. 101.

Fall des Lächerlichen, „das absichtlich Lächerliche ist der Scherz: er ist das Bestreben, zwischen den Begriffen der Anderen und der Realität, durch Verschieben des Einen dieser Beiden, eine Diskrepanz zu Wege zu bringen; während sein Gegenteil, der Ernst, in der wenigstens angestrebten genauen Angemessenheit Beider zu einander besteht. Versteckt nun aber der Scherz sich hinter den Ernst, so entsteht die Ironie: z. B. wenn wir auf die Meinungen des Anderen, welche das Gegenteil der unserigen sind, mit scheinbarem Ernst eingehen und sie mit ihm zu teilen simulieren; bis endlich das Resultat ihn an uns und ihnen irre macht. So verhielt sich Sokrates dem Hippias, Protagoras, Gorgias u. a. Sophisten, überhaupt oft seinem Collocutor gegenüber. — Das Umgekehrte der Ironie wäre demnach der hinter den Scherz versteckte Ernst, und das ist der Humor. Man könnte ihn den doppelten Kontrapunkt der Ironie nennen. — — — — Denn näher betrachtet, beruht der Humor auf einer subjectiven aber ernsten und erhabenen Stimmung, welche unwillkürlich in Konflict gerät mit einer ihr sehr heterogenen, gemeinen Außenwelt, der sie weder ausweichen, noch sich selbst aufgeben kann; daher sie, zur Vermittelung, versucht, ihre eigene Ansicht und jene Außenwelt durch dieselben Begriffe zu denken, welche hiedurch eine doppelte, bald auf dieser, bald auf der anderen Seite liegende Incongruenz zu dem dadurch gedachten Realen erhalten, wodurch der Eindruck des absichtlich Lächerlichen, also des Scherzes entsteht, hinter welchem jedoch der tiefste Ernst versteckt ist und durchscheint“[1].

Tritt ein Charakter im Leben oder in dem Mikrokos-

[1] Schopenhauer, a. a. O. II. S. 116 f.

mos eines Kunstwerkes in diese Incongruenz zur Außenwelt, so sind alle Bedingungen eines tragischen Konfliktes vorhanden. Wir haben hierfür das klassische Beispiel des „Don Quixote", des „Hamlet", und in schroffster Form das des Falstaff. In Sir John tritt die hohe Intelligenz vornehmlich der grandiose Witz des größten Dichters der Welt in eine gemeine und ihm daher feindliche Sphäre. Mit dieser muß er sich herumplacken, in ihr muß er sich aufrecht erhalten, und in diesem, zwar äußerlich kleinen, nur maskiert geführten Kampfe, wird er moralisch, physisch, sozial vernichtet, doch ohne seine Eigenart verloren zu haben. — Und hat nicht Shakspeare im Fallstaff seine eigene Stellung zu seiner Mitwelt in karikierter Form zum Ausdruck gebracht? Mußte er sich nicht auch zu ihrem Hanswurste prostituieren, um sich selbst mit ihr vermitteln zu können? — Wir haben also hier genau dieselbe subjektive Grundlage wie im „Datterich". Ein qualvolles lyrisches Bedürfnis hat beide Gestalten in die Erscheinung gerufen.

Erstaunlich ist die Ähnlichkeit Datterich's mit dem Helden der jüngst erschienenen, herrlichen Komödie Gerhart Hauptmanns, „Kollege Crampton" —[1]. Ein Lump mit Größe: — Crampton; ein Lump mit Grazie: — Datterich. D. h. wenn man den einen „Lumpen" schelten mag, der sich seinen Humor erhalten will, um alles in der Welt seinen Humor erhalten will, um nicht zu verzweifeln, der die fröhliche Feuchtigkeit des Weines nicht entbehren kann, weil er nicht vertrocknen, nicht absterben will. — Auch Crampton ist der Möglichkeit des offenen Kampfes beraubt, auch er ist in eine gemeine Sphäre gebannt, in welcher kein offenes Ringen möglich ist. So wenig die Genossen des Odysseus sich gegen den Zauber der Kirke wehren können,

[1] Gerh. Hauptmann hat natürlich den „Datterich" nicht gekannt.

der sie in Säue verwandelt, so wenig kann Datterich, kann Crampton mit grober Faust sich heraushauen. So mußte sich der große, geniale, freie Künstler bequemen, Professor an einer Provinz-Akademie zu werden: Crampton, der große, der einzige Crampton wird — „Kollege", der selbstherrliche Künstler wird Unterthan einer Bureaukratie, wird Einer von Vielen. Auch er muß simulieren, als sei er eine Krähwinkelseele wie die anderen auch, und kann das nur, wenn er angetrunken ist. So gestattet man ihm erst seiner Originalität treu zu bleiben, indem man ihn als Hanswurst nimmt. Genau so macht es Datterich. Nur daß er kein Künstler ist. Es mangelt ihm die nach That, nach Schaffen sehnsüchtige Künstlerseele. Er arbeitet nicht und will auch nicht arbeiten; er ist schon viel resignierter als Crampton und darum noch viel mehr Hanswurst, als dieser. Er muß ja nicht nur die Anderen, sondern auch sich selbst über sich in die Irre führen. Wenn er über sich nachdenkt und monologisiert, so kehrt er gewaltsam die amüsante Seite seines Elendes heraus und macht Späße, gallenbittere Späße[1]. Nur keine Erkenntnis der Rettungslosigkeit aufkommen lassen: es wäre unerträglich! Er hat auch mehr Genie zum Bohemien wie Crampton, denn er ist leichtlebiger, leichtsinniger, mehr Rheinländer. Auch sind seine Affekte schon zerstört: er liebt und haßt nicht mehr, es freut und schmerzt ihn nichts mehr recht. Wenn nur der Geldmangel auf irgend eine Weise verwunden wird, dann macht sich's schon. Darum ist man überzeugt, daß er den ganzen Kreislauf zum sozialen Ruin, zum bürgerlichen Tod vollenden wird, aus dem Crampton von liebender Hand gerade noch herausgerettet wird; darum tritt die Tragik bei ihm noch herber, unerbittlicher zu Tage.

[1] Vgl. z. B. III, 5.

Bewunderungswürdig ist die Kunst Niebergall's, mit der er aus diesem Einen Charakter einerseits und dem Milieu andererseits den dramatischen Aufbau entwickelt. Der einfache Grundzug der Handlung, der, wie oben erwähnt, nur einen „Fall" aus dem Leben des „Helden" darstellt, nicht eine Katastrophe wie im „Kollege Crampton" — Katastrophen gibt es bei Datterich schon lange nicht mehr — ist von einer reichen poetischen Manigfaltigkeit umhüllt. Mit sichtlicher Freude bringt der Dichter seinen Helden immer in neuen Beleuchtungen und Situationen. — Gleich die 1. Scene ist ein Meisterwerk der Expositon. In einem Weinhause spielt Datterich mit seinen Zechbrüdern Karten, und im Verlaufe dieses Solospieles wird uns alles offenbar: Charakter und Situation des „Helden" und das Milieu. — Aber auch im Fortgange des Stückes arbeitet der Dichter immer aus diesen beiden Elementen heraus, immer aus dem poetisch Bedeutsamsten. Hier und da schnörkelt er mit genialer Leichtigkeit etwas über die Mittellinie hinaus, bald aus übermütigem Drange der Fülle seiner Gestaltungskraft die Zügel schießen lassend, bald aus Freude an der Komik des Kleinbürgerlichen, an der Detailschilderung, für welche er so unvergleichlich talentiert war.

Die Krone des Ganzen sind wohl die sechs ersten Scenen des III. Bildes. Datterich erwacht in seiner Dachstube. Kahl und frostig gähnen ihn die grauen, leeren Wände an, wie ein eisiger Hauch starrt das Elend um ihn her, der Kopf ist ihm schaal und wirr vom kaum verschlafenen Rausche, der Ekel klebt ihm auf der Zunge, und nun beginnt er, sich selbst durch Witze in eine komische Betrachtung seiner Lage hineinzuzwingen. — Darauf erscheint ein Gläubiger nach dem andern, um ihn zu mahnen. Allein selbst in dieser miserabelen Verfassung bleibt er der Überlegene. Mit erstaunlicher Elasticität hilft er sich aus der

Patſche. Da naht das Verhängnis in Geſtalt des rohen Schuſters Bengler, der ihm ſchon längſt eine Tracht Prügel angedroht hat. Es bleibt Datterich nichts anderes übrig, als ſich krank zu ſtellen und die Fragen des wütenden Flegels mit den tollſten Ausgeburten einer fiebernden Phantaſie zu beantworten. — Dieſe Scene iſt eine der köſtlichſten Perlen, die der Humor je in der deutſchen Literatur erzeugt hat. — Übrigens entgeht Datterich dem erboſten Schuſter nicht. Er bekommt ſpäter doch noch ſeine Schläge und in der 6. Scene des VI. Bildes naht er, wie Beckmeſſer am Anfang des III. Aktes der „Meiſterſinger", krumm und lahm gehauen der Wahlſtatt, auf welcher ſeiner Anſicht nach das „Duell" mit Schmidt vor ſich gehen ſoll. — Ganz beſonders draſtiſch, alle weſentlichen Elemente der Tragikomödie kühn zuſammenraffend und zur lebendigſten Anſchauung erhebend iſt der Schluß. Ein Gießbach von Enttäuſchungen, Schmähungen, Blamagen und Rohheiten ſtürzt über Datterich herein und dennoch errafft er mit ſeiner ſouveränen Grazie, mit ſeinem über die Niedrigkeit ſpielend triumphierenden Intellekte den idealen Sieg: er bleibt unerſchüttert, obgleich er aus der Geſellſchaft mit Spott und Hohn hinausgeworfen wird. — — „Der is awwer enausgefloge wie e Schatte" ſagt Fritz Knippelius: Das iſt das Ende. Ein luſtiges Ende, das zugleich ein trauriges Da capo iſt, zwar nicht ad infinitum, aber doch ein oftmaliges Da capo; — bis man ihn eines Tages finden wird: oben in ſeiner öden, kalten Kammer, einſam, die blauen Finger in die Tücher des kargen Bettes gekrallt, mit gebrochenen Augen und verzerrtem Antlitz, nachdem man ſchon einige Tage darüber gelacht hatte, daß der Hanswurſt ſich nicht in der Kneipe gezeigt, nachdem man endlich die Thüre erbrochen und gefunden hat, daß der Spaß aus ſei.

7.

Niebergall's künstlerischer Charakter und Stellung zu der Literatur seiner Zeit.

Eine Idylle in der deutschen Literatur haben wir zu schildern. Aber so einsam und abgewendet von dem großen Strome der zeitgenössischen Entwickelung dieses kurze, seltsame Dichterleben verrann, reiht es sich in seinen poetischen Äußerungen gleichwohl der großen Gesammtentwickelung unverkennbar ein. „Romantik und Hegeltum", so charakterisiert Joh. Proelß [1] diese Epoche, „hatten ihren Höhepunkt überschritten, auf allen Gebieten des Geistes erfolgt die Reaktion des Wirklichkeitssinnes und des Lebensgefühls." Und wie aus dieser gegen die Romantik gerichteten Reaktion eine mächtige Literaturbewegung mit einer gewissen Einheitlichkeit sich entwickelte, „das junge Deutschland", so auch einzelne einsame Dichter, deren Eigenart den Anschluß an jene Gruppe zwar verhinderte, die aber dennoch in jenem Grundprinzipe mit ihr zusammentrafen. Sie sind alle etwa gleichalterig mit Niebergall: Fr. Reuter (geb. 1810), G. Büchner, Hebbel, O. Ludwig (geb. 1813), Gottfr. Keller (1815), Klaus Groth, Th. Fontane (1819) u. a. — Der größte poetische Genius der Zeit, H. Heine, selbst in der Romantik groß geworden, wird „Vernichter und Verhöhner" dieser Richtung und Vater des modernen lyrischen Realismus. Die Ähnlichkeit seiner Entwickelung mit der Niebergall's ist aus dem Vorhergehenden evident. Sogar schon Immermann, den Schöpfer des „Oberhofes", dürfen wir für diese Wendung zum Realismus in Anspruch nehmen. Ja der alte Tieck selbst trat in einem gewissen Grade noch in diese Reaktion ein.

[1] „Das junge Deutschland" S. 20.

Und wie die älteren, Immermann und Heine, im Gegensatze zur Romantik mit dem jungen Deutschland zusammentreffend, gleichwohl ihre Größe durch eine freie, von der großen Bewegung entfernte Entwickelung erreichten, so auch jene im zweiten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts geborenen Altersgenossen Niebergall's und dieser selbst. Brandes sagt von Hebbel und O. Ludwig: „Nur ein Charaktermerkmal haben sie von der Zeit, in welche ihr Jünglingsalter fiel, erhalten, den eigentümlichen, düsteren Trotz, der die Grundlage des Wesens beider ist. Mehr ihnen selbst eigen ist eine Vereinigung von Melancholischem nnd Scharfsinnigem mit einem Hang zum derben Realismus; sie sind die Vertreter des Wirklichkeitsstudiums und der Wirklichkeitstreue einer späteren, unpolitischen Zeit. Sie haben aber nicht das gemeinsame Merkmal der vormärzlichen Dichter: die lichte Begeisterung, die Richtung nach außen zum öffentlichen Leben und das Streben nach durchgreifender Gesellschaftsreform oder, im Notfalle, nach durchgeführter Umwälzung."[1] Genau dasselbe ist von Niebergall zu sagen. — Mit Fr. Reuter und Klaus Groth berührt er sich in der Anhänglichkeit an die heimatliche Mundart, mit ersterem und Gottfr. Keller in der genialen humoristischen Begabung und mit Th. Fontane ist ihm die intime Heimatlichkeit, die innige Vertiefung in das Nächstliegende und die starke Begabung für Detailschilderung gemeinsam.

So sehen wir ihn also, trotz seiner idyllischen Einsamkeit, nicht so sehr von allem entfernt, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. — Seine Befreiung von der Romantik konnte wegen Mangel an Dokumenten nicht in ihrem Entstehen verfolgt werden. Nur der Zeitpunkt ihrer Vollendung

---

[1] „Die Literatur des 19. Jahrh. in ihren Hauptströmungen. VI. S. 416.

ist deutlich markiert. — Es war fernerhin nicht möglich, diejenigen literarischen Persönlichkeiten ausfindig zu machen, die ihn als Erzähler beeinflußten. Nur in einem Falle („der Wunderdoktor") ließ sich E. T. A. Hoffmann, in einem anderen („die Novelle") Tieck und Dickens vermuten. — In seinen Dramen treten solche Bezüge etwas deutlicher zu Tage. Wir konnten zunächst eine, wenn auch noch so äußerliche Anregung durch Malß mit Sicherheit annehmen. Dann zeigt sich jedoch auch eine gewisse formale Anlehnung an diejenigen Bühnenschriftsteller, von welchen auch Malß wieder abhängig ist, und die in jener Zeit das Schauspiel in Deutschland beherrschten: Iffland, Kotzebue nnd ihre zahllosen, längst vergessenen Nachtreter. Aus ihren Schablonen und Schemen gestaltete sich Niebergall eine eigene dramatische Technik. Und gerade das, was Goethe an Iffland und Kotzebue anerkannte, das machte sich Niebergall mit dem Instinkte des Genie's zu Nutzen. Goethe sagte: „Wenn er in seinem Kreise blieb und nicht über sein Vermögen hinausging, so machte Kotzebue in der Regel etwas Gutes. Es ging ihm wie Chodowiecky; die bürgerlichen Scenen gelangen auch diesem vollkommen, wollte er aber römische oder griechische Helden zeichnen, so ward es nichts." [1] Er nannte Kotzebue, Iffland ꝛc. „forcierte Talente", die sich zwar mit offenen Augen „im Leben umgethan" und deshalb über einen anerkennenswerten Reichtum von Motiven verfügten, die geschickt waren, dieselben auch für die Bühne zu bearbeiten und somit den Schauspielern dankbare Aufgaben zu bieten, die sich aber unglückseliger Weise bemühten, als Dichter, als Künstler zu wirken und zu gelten. So wies er über ihre Häupter weg auf den Geist Molières und seine „reine" Menschlichkeit und seine „Großheit" mit den Worten:

[1]) Zu Eckermann 25. Okt. 1823.

„Er beherrschte die Sitten seiner Zeit, wogegen aber unsere Iffland und Kotzebue sich von den Sitten der ihrigen beherrschen ließen und darum beschränkt und befangen waren. Molière züchtigte die Menschen, indem er sie in ihrer Wahrheit zeichnete.“ Und scheint es nicht bei ernsthafter Betrachtung der Lustspiele Niebergall's, als ob er jenem Fingerzeige Goethe's, seinem Vorschlage, wie man mit der vorhandenen Schauspieltechnik wirkliche Kunstwerke schaffen könne, sicheren Schrittes gefolgt sei? Er blieb unwandelbar „in seinem Kreise“ und zeichnete die Menschen desselben mit unvergleichlicher Sicherheit „in ihrer Wahrheit.“ Obgleich ein tüchtiger Philologe und Kenner der Antike, folgt er nie der Versuchung, an jene ferne Probleme seine Kraft zu vergeuden. Und wenn er gleichwohl in seinen Erzählungen die romantische Welt des Mittelalters und der Vorzeit bisweilen aufsuchte, so müssen wir das als Versuche einer unfertigen Individualität begreifen, deren produktive Kräfte von der herrschenden Romantik zweifellos zuerst angeregt wurden. Überdies hat er auch als Novellist seine heimatliche Sphäre durchaus nicht immer verlassen.

Was jedoch die Dramen Niebergall's literarhistorisch ganz besonders interessant macht, ist die in denselben bereits bis zu einer gewissen Intensität gelangte Entwickelung eines Milieu's. Niebergall hat ihnen eine sich dem Geiste des Lesers bezw. Zuschauers wie eine sanfte, warme Narkose einschmeichelnde Grund-Stimmung verliehen, die als eine dumpfe, gährende Unbestimmtheit unter allen Einzelvorgängen lagert, aus der alles emporzuquellen scheint wie Dämpfe aus einem kochenden Kessel. Wir werden mit liebenswürdiger Gewalt in der Stimmung „der guten alten Zeit“, des Kleinbürgertums einer verschlafenen Residenz festgehalten, das duftet wie ein alter, großblumiger, tabaksdunstiger Schlafrock. Man kann sich kein entzückenderes Bild

jener „Biedermeierzeit“ ausmalen, aus welcher die souveräne Figur des Datterich und mit ihr die des Dichters in seltsamen Schatten und Kontrasten hervortritt.

Wenn sich daher Joh. Proelß[1] im Hinblick auf Laube's „Krieger“ berechtigt fühlt, das Wesen der modernen Kunst, die Stimmungspoesie, die Poesie des milieu, als organisch in der deutschen Kunstentwickelung entstanden zu begreifen, da ihr Vorhandensein hiermit schon vor Zola uud vor der Bekanntschaft mit den modernen Russen, Skandinaven und Franzosen erwiesen sei, so muß das ohne Rückhalt anerkannt werden. Aber nicht nur in Laube gelangte dieses Prinzip schon in jener Zeit zu produktiver Kraft! In Goethe, welcher aus der Renaissance zur Kunst der individuellen Freiheit führte, sind auch die Wurzeln dieses Prinzipes bereits deutlich zu erkennen: Der Dichter der „Trilogie der Leidenschaft“ und jenes wunderbaren: „O gieb vom weichen Pfühle träumend ein halb Gehör . . .“, der mystische Schöpfer der „Wahlverwandschaften“ und des zweiten Teiles der Faust-

[1] Das junge Deutschland, 437: „Aber was in Laube's „Kriegern“ (II. Teil des Romanes „Das junge Europa“) meinen Blicken als ein ganz neues Prinzip realistischer Erzählungskunst auffällt, was ihnen in der deutschen Literatur eine ähnliche Stelle anweist, wie Millet's „Säemann“ vom Jahre 1849 in der Geschichte der französischen Malerei, dessen scheint er sich selber nicht mit voller Deutlichkeit bewußt geworden zu sein, das stammte aus seinem Inneren und beruhte auf der Steigerung seiner inneren Vorstellungskraft und literarischen Ausdrucksfähigkeit für die sinnliche Erscheinung, — — auf dem erwachten Bedürfnis, sich nicht nur an den Verstand und die Phantasie, sondern ganz besonders an die Sinne des Lesers zu wenden: bei der Darstellung einer Situation auch an das Spiel von Licht und Schatten, von Luft und Dunst, an die Welt der Geräusche und Gerüche zu denken und durch Beachtung all dieser Elemente die Lebenswahrheit, den Schein der Wirklichkeit unendlich zu steigern.“

Tragödie ist der erste Vertreter der Stimmungspoesie, über welche, als über eine einfältige Verrücktheit heute sogar noch ernstgenommene Kritiker und Ästhetiker ein hochmütiges Gelächter anstimmen. — Und wir können diese Entwickelung innerhalb der deutschen Poesie und Kunst Schritt für Schritt verfolgen: Heine's „Lazaruslieder" und „Letzte Gedichte", Lenau's unvergleichliche Schilderuugen, Büchner's gewaltige, bereits wahrhaft suggestiv wirkende Landschafts- und Seelengemälde, Gottfr. Keller's und Konrad Ferd. Meyer's Novellen und Lyrik, und endlich Richard Wagner's erhabene Kunst, von welcher Fr. Nietzsche[1] sagt, daß ihre Größe „gerade in jener dämonischen Mitteilbarkeit seiner Natur" bestehe, sie beruhen nicht minder auf jenem „modernsten" Kunstprinzipe, als Zola's milieu, Swinburne's, Baudelaire's und Paul Verlaine's symbolistische Lyrik, Kielland's pikante Atmosphäre und alle jene außerdeutschen Werke der bildenden und poetischen Kunst, welche auf unsere neuste Evolution von Einfluß waren. — Demnach darf jene Schöpfung Laube's nicht als Quelle, sondern nur als das symptomatische Hervortreten einer bereits in den Tiefen dahinströmenden Flut betrachtet werden. — Ja dieses Symptom möchte fast unbedeutend erscheinen neben dem, was Gg. Büchner etwa gleichzeitig schon in dieser Richtung geleistet hat. Nur einige Beispiele aus seinem herrlichen Novellen-Fragmente „Lenz"[2]! — „Auf dem kleinen Kirchhof war der Schnee weg, dunkles Moos unter schwarzen Kreuzen, ein verspäteter Rosenstrauch lehnte an der Kirchhofmauer, verspätete Blumen dazu unter dem Moose hervor, manchmal Sonne, dann wieder dunkel. — Die Kirche fing an, Menschenstimmen begegneten sich im

---

[1] In der berühmten Schrift „Richard Wagner in Bayreuth", Unzeitgemäße Betrachtungen II, S. 176.

[2] Erschien 1839 in Gutzkow's „Telegraf".

reinen hellen Klang; ein Eindruck, als ſchaue man in reines, durchſichtiges Bergwaſſer. — — — Das Drängen in ihm (Lenz), die Muſik, der Schmerz erſchütterte ihn, das All war für ihn in Wunden, er fühlte tiefen, unnennbaren Schmerz davon. — Jetzt ein anderes Sein, göttlich, zuckende Lippen bückten ſich über ihm aus und ſogen ſich an ſeine Lippen; er ging auf ſein einſames Zimmer. Er war allein, allein! — Da rauſchte die Quelle, Ströme brachen aus ſeinen Augen, er krümmte ſich in ſich, es zuckten ſeine Glieder, es war ihm, als müſſe er ſich auflöſen, er konnte kein Ende finden der Wolluſt; endlich dämmerte es in ihm, er empfand ein leiſes tiefes Mitleid mit ſich ſelbſt, er weinte über ſich, ſein Haupt ſank auf die Bruſt, er ſchlief ein, der Vollmond ſtand am Himmel, die Locken fielen ihm über die Schläfe und das Geſicht, die Thränen hingen ihm an den Wimpern und trockneten auf den Wangen — ſo lag er nun da allein, und Alles war ruhig und ſtill und kalt, und der Mond ſchien die ganze Nacht und ſtand über den Bergen.“ [1].

Es ließen ſich viele ſolcher Stellen aus Büchner's Dichtungen ausziehen, die davon zeugen, daß er, ausgehend von der ſentimalen Naturverſenkung Rouſſeau's und des „Werther“ und der landſchaftlichen Schilderungs-Manier J. Paul's zum modernen Kunſtprinzipe der Stimmungserzeugung und -Suggeſtion fortgeſchritten ſei, und wie weit er ſchon in dieſer Richtung gediehen war. Der überzeugendſte Beleg hierfür iſt jedoch in dem äſthetiſchen Glaubensbekenntnis enthalten, welches er ſeinem Lenz in den Mund legt[2]. Hier vertritt er nicht allein den Realismus, als die dem Germanen eigentümliche Art des Kunſtſchaffens, die er in Shakſpeare, im Volksliede, bei Goethe und den nieder-

[1] Ed. Franzos S. 215 f.

[2] A. a. O. S. 218.

ländiſchen Malern in ihrer höchſten Vollendung und Kraft findet, ſondern auch jenes „moderne“ Kunſtprinzip mit den Worten: „Man verſuche es einmal und ſenke ſich in das Leben der Geringſten und gebe es wieder in den Zuckungen, den Andeutungen, dem ganzen feinen, kaum bemerkten Mienenſpiel.“

Dieſe Kunſt der Stimmungsmalerei, zu welcher ſowohl Büchner, als — in Form des Milieu's — Niebergall gelangt waren, iſt Urſache, weshalb zu Beginn dieſes biographiſchen Verſuches der landſchaftlichen Umgebung Darmſtadts eine ſo große Bedeutung beigelegt wurde. Hier war augenſcheinlich das Gebiet, in welchem zur Naturkontemplation befähigte Geiſter — und das waren beide Dichter in der leidenſchaftlichſten Weiſe — zu dieſem neuen Mittel künſtleriſcher Wirkung gelangen mußten. — Landſchaften mit mäßigen Kontraſten, mächtigen Lichtbahnen, warmen, weichen Formen, die bald durch herbe Melancholie, bald durch blitzende Heiterkeit mit einer gewiſſen Koketterie ſtets aufs Neue reizen und anlocken: das ſind die Gefilde der Stimmungsmaler. Sie ſuchen nicht das Hochgebirge, wo die Intimität durch koloſſale Konturen und Maſſen erdrückt wird, nicht grotteske, romantiſche Wunderhaine und verwirrende Üppigkeit, ſondern keuſche, ſtille, offene, allen Einwirkungen des Sonnenlichtes frei dahingegebene Gelände. Die Münchener Maler gehen heute, um Studien zu machen, nicht mehr ins Tyrol und Bayeriſche Hochgebirge, ſondern vorzüglich in die Dachauer Lehmebene, in die moraſtigen Iſar- und Innniederungen.

Es iſt daher kein Wunder, daß Darmſtadt eine für ſeine Größe unverhältnismäßig große Anzahl bedeutender Künſtler-Individualitäten hervorgebracht hat, denen faſt durchweg dieſe Neigung zur landſchaftlichen Intimität und Kunſt der Milieus eigentümlich iſt. Selbſt ſonſt in jedem

Betracht von einander entfernt liegende Persönlichkeiten finden sich in dieser heimatlichen Neigung. Nur ein Beispiel! — Büchner läßt den Dichter Lenz einmal über sein Ideal in der Malerei sprechen. Er bezieht sich sofort auf die Holländer und entwirft nach ihrem Muster folgendes Bild: „Eine Frau sitzt in ihrer Kammer, das Gebetbuch in der Hand. Es ist sonntäglich aufgeputzt, der Sand gestreut, so heimlich rein und warm. Die Frau hat nicht zur Kirche gekonnt und sie verrichtet die Andacht zu Haus; das Fenster ist offen, sie sitzt darnach hingewandt, und es ist, als schwebten zu dem Fenster über die weite ebene Landschaft die Glockentöne von dem Dorfe herein und verhallte der Gesang der nahen Gemeinde aus der Kirche her, und die Frau liest den Text nach." — Dieses Bild hat über 50 Jahre später, ohne von dieser Stelle bei Büchner beeinflußt zu sein, ein anderer großer Darmstädter, L. von Löfftz, gemalt. Dasselbe, „Alte Frau" betitelt, befand sich auf der Münchener Kunstausstellung von 1892.

Selbst bis weit in das 18. Jahrhundert zurück läßt sich bei den aus dieser Landschaft hervorgegangenen künstlerischen Persönlichkeiten eine enthusiastische Vorliebe für Wahrheit, realistische Naturbeobachtung und -Wiedergabe nachweisen. Helfr. Peter Sturz[1]), in der deutschen Literatur als eleganter Prosaist wohlbekannt, schreibt schon: „. . . ich würde mich für beschimpft halten, wenn selbst Mengs in mein Bildnis eine griechische Nase hineinkorrigierte. So haben sie Holbein aus seinen herrlichsten Gemälden weggepinselt und wegretuschirt. Gebt nur den Künstler mit allen seinen Fehlern, und vertilgt mir seine Eigenheit nicht!"[2] — —

[1] Geb. zu Darmstadt 1736, später in dänischen Diensten; gest. zu Bremen 1779. Freund von Bernstorff, Klopstock, Garrick, Helvetius 2c.

[2] Schriften, II. Sammlung, Leipzig 1782.

Diesen Zug bei Lichtenberg[1], dem Verehrer und Schilderer Garrick's und Hogarth's hervorzuheben, kann füglich als überflüssig erscheinen. — Bei Merck tritt der realistische Kunstsinn besonders in der Beziehung auf Landschaftsmalerei hervor, und er hat auch seinen Freund Goethe in dieser Richtung außerordentlich bestärkt. Man höre ihn! — „Für's erste gehört wohl eigentlich das große poetische Gefühl dazu, alles, was unter der Sonne liegt, merkwürdig zu finden, und das geringste, was uns umgiebt, zu einem Epos zu bilden. Dies Hängen am Alltäglichen, am Unbedeutenden, wie's so viele Leute nennen, das Bemerken, was so viele andere mit Füßen treten, die botanische Jagd, wo so alle nur Gras sehen, und das Auffassen desselben — was den Charakter von Goethe's Schriften und Denkart ausmacht — dies ist wohl die erste und distinktive Grundlage des Landschafters." —[2] Ferner: „Das heilige Gefühl für die sanften Übergänge der Natur, das ihn (den Landschafter) überall leitet, da keine Gränzen und Linien zu ziehen, wo die Natur sie nicht abgeschnitten hat, bestärkt ihn immer weiter in dieser Ehrfurcht, hindert ihn aber, so bald, besonders dem profanen Auge, etwas Sehenswürdiges zu liefern. Denn die Erhaltung des Momentes der Beleuchtung, was die Aussicht oder den Gegenstand zu Dem macht, was er ist, ist mehr wert, so implicit sie auch ausfallen mag, als die lügenhafte d'eutliche(!) Komposition."

In engstem Zusammenhange mit diesem starken, gesunden Wirklichkeitssinn, welcher bei fortdauernder Ver-

[1] Geb. zu Ober-Ramstadt bei Darmstadt, 1742, 1745—1763 in Darmstadt selbst.

[2] Wieland's Teutsch. Merkur III, S. 49 ff. — Stahr, Merck's ausgew. Schr. S. 302 f.

feinerung des künstlerischen, nervösen Empfindungsvermögens notwendig zur Kunst der Stimmungswiedergabe führen muß, steht die spezifisch darmstädtische Beanlagung für humoristische Beobachtung. Man findet nicht selten in Darmstadt ganz gewöhnliche Leute, selbst aus niederen gesellschaftlichen Schichten, die mit größter Scharfsichtigkeit an einer Person oder einem Gegenstande sofort das Humorvolle absehen und dann mit Worten oder Geberden in der erheiterndsten Weise wiederzugeben verstehn. Niebergall gibt in seinen Stücken einige sehr gelungene Beispiele hierfür, und der Humor Datterich's ist vorwiegend auf diese heimatliche Eigentümlichkeit gegründet.

Wir bemerken auch diesen aus der Heimat ererbten Drang zu humoristischer Beobachtung in einer beträchtlichen Anzahl der später außerhalb derselben zu Ansehen gelangten literarischen Persönlichkeiten. Schon in den Schriften H. P Sturz' spüren wir eine starke Dosis davon. — Der „Klassiker" dieses Humores ist jedoch Lichtenberg, der aus allen Dingen die „Lachen erregende Materie" ausschied, und der in Folge seiner Hypochondrie diese Thätigkeit mit Vorliebe auf seine eigene Persönlichkeit in Anwenduug brachte, wie seine zahllosen Selbstbekenntnisse bezeugen. In seiner Selbstanalyse „Charakter einer mir bekannten Person" lautet der erste Satz: „Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Teilen weniger Relief geben." — Lichtenberg hatte bekanntlich einen Buckel. — Auch in der Seele Joh. H. Merck's, des unglücklichen Freundes Goethe's, hatte diese Neigung und Nötigung zu humoristischer Weltbetrachtung eine krankhafte Umgestaltung erfahren. Merck war durch unsägliches Herzeleid und nicht enden wollende Enttäuschungen und Unglücksfälle verbittert. Daher in seinem Charakter

jenes „wunderbare Mißverhältnis“, welches Goethe in „Wahrheit und Dichtung“ schildert: „von Natur ein braver, edler zuverlässiger Mann, hatte er sich gegen die Welt erbittert und ließ diesen grillen-kranken Zug dergestalt in sich walten, daß er eine unüberwindliche Neigung fühlte, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein“. — Stahr, sein Biograph und Herausgeber, findet in dem Helden des „Akademischen Briefwechsels“ [1] „keinen Zug ....., der nicht vollkommen auf Merck paßt, dessen lebhafte Neigung für ein von keiner Alltagsnot, Brotstudien und Amtsverhältnisse eingezwängtes freies Leben in Wissenschaft und Kunst, dessen Liebe für Naturanschauung, — verbunden mit seiner humoristischen Weise die Welt und ihre Zustände zu beurteilen und aufzufassen, sich dort überall charakteristisch wiederspiegelt“ [2].

Merck ist bekanntlich das Urbild des Mephistopheles. Es ist — ich hoffe das im Vorstehenden glaubhaft gemacht zu haben — durchaus nicht zufällig, daß diese gewaltigste Schöpfung deutschen Humors aus Darmstadt stammt, daß Mephistopheles ein Landsmann Datterichs ist.

8.

Krankheit und Tod.

Im Frühling des Jahres 1843, nachdem die Folgen des Trunkes und die Zerrüttung des Geistes und Gemütes den Körper Niebergalls bereits gebrochen und widerstands-

[1] Der mehrerwähnte novellistische Versuch Merck's. —

[2] Stahr, a. a. O. S. 4.

unfähig gemacht hatten, befiel ihn eine schwere Krankheit — nach einigen Gewährsmännern Typhus, nach anderen Lungenentzündung —, welcher er am 19. April[1] erlag. Nachmittags um ein Uhr schloß er die müden Augen zum ewigen Schlummer. Er war 28 Jahre, 3 Monate und 6 Tage alt geworden. — Als man die Leiche aus dem Bette hob, fand man, im Stroh des Lagers versteckt, eine Anzahl Flaschen, aus welchen er, dem Verbote der Aerzte entgegen, heimlich die unentbehrlichen Spirituosen genossen hatte. — Am 20. April 1843, Abends 6 Uhr brachte man auf dem Darmstädter Friedhofe den Kandidaten der Theologie Ernst Elias Niebergall zu Grabe; heute, nach 50 Jahren, feiert er seine Auferstehung als einer der bedeutendsten Dialekt- und Lustspieldichter der deutschen Literatur.

---

[1] Nach den Angaben im Sterbeprotokollbuche der vereinigten evang. Civilgemeinde Darmstadt. — Das letzte amtliche Dokument, welches den Dichter betrifft, findet sich in der „Erhebungsliste über die auf Großh. Hess. Universität gestundeten Honorarien", Bd. 2, S. 321. — Darnach wurden Niebergall gestundet: Prof. Smidthenner, Alte Gesch., Prof. Credner, Kirchengesch. dreimal, ferner bei Credner: Propheten, Genesis, Psalmen u. a., im Ganzen 63 fl. — Diese wurden laut Eintrags an derselben Stelle in einer Sitzung der Stundungskommission vom 14. Juli 1855 wegen Ablebens des Schuldners niedergeschlagen. „Beschlossen wurde, von der Eintreibung dieses Ausstandes zu abstrahieren". —

Bemerkungen.

Die Texte der nachstehenden beiden Lustspiele sind nach den *ersten Drucken* (A) von 1837 bezw. 1841 festgestellt. Die Manuskripte des Dichters sind verschwunden, alle späteren Auflagen lange nach seinem Tode erschienen.

Abweichungen von der Schreibung dieser ersten Drucke finden mehrfach statt. Dieselben sind, wenn nicht *unzweifelhaft* Druck- oder Schreibfehler vorlag — in den Fußnoten angemerkt unter Vorsetzung eines A.

A in den Fußnoten bedeutet, daß das betreffende Wort, Ausdruck 2c. auch im Anhang behandelt ist. Im Anhange findet es sich unter der Seitenzahl des Textes.

Die *Interpunktion*, welche in den ersten Drucken sehr nachlässig ist, wurde durchweg verbessert.

Für einige Redensarten und Anspielungen konnte keine befriedigende Erklärung erlangt werden. Diesbezügliche Mitteilungen werden in event. späteren Auflagen dankbar benutzt werden.

Des

Burſchen Heimkehr

oder:

Der tolle Hund.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

Personen.

Knippelius, Metzger.
Katharine, seine Frau.
Fritz, Student,
Bärbel[1],
Karlchen,
} ihre Kinder.
Puttel, Bierbrauer.
Margarethe, seine Frau.
Sabine[2], ihre Tochter.
Nachtschatten, Kammmacher.
Valentin, Schneidergeselle.
Ein Auslaufer.
Mehrere Polizeidiener.
Eine Magd.
Volk.

[1] Barbara. — [2] Im Stück „Bienchen" genannt.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Knippelius' Wohnſtube.

Der Metzger Knippelius, hernach eine Magd.

Knippelius.

Da, do ſchlehkts ſchun drei, un ich bin als noch net ohgezoge! Do is kah Schmihsge[1], un kah Weſt un nix ſauwer![2] Ich wohlt, daß e Gewidder in des Weibsvolk fohrn deht: de ganze Morjend knottele=ſe erum, un hinne=drin is kah Berſcht[3] gedoh!

(Eine Magd kommt mit Fleiſch.)

Magd.

E ſchee Kumblement vum Herr Regeſtrater, un ſo Flahſch deht mer ahm net ſchicke, wo ſo beesortig riche deht, un des wehr net die Ohrt[4], wie mer ſei alte Kunne behalde deht. Sie ſellde mer e anner Stick gewwe.

Knippelius (bei Seite).

Wos des Menſch vor e bees Mundwerk hot! (Laut): Is Se net von Grieſem[5], Schätzche?

---

[1] Diminutiv von franz. chemise: Vorhembchen. Plural: Schmiſerger. — Auch Schmiſettche kommt vor, von chemisette. — [2] Endſilbe: =er in Darmſtädter Mundart faſt wie =a lautend. — [3] Bürſte. — [4] Art. — [5] Griesheim, A.

Magd.

Woher wisse Sie dann des?

Knippelius.

No, ich hob mer'sch gedocht, dann die Griesemer Zwiwwel[1] un die Griesemer Meiler beiße ganz schwernoths.

Magd (giftig).

Schweie=Se[2] mit ihre growwe Späß, wisse=Se's? un gewwe=Se mer mei Sach, ich hob mehr zu duh, als Ihne uf Ihr ahfellige Geschwätzer Antwort ze gewwe.

Knippelius.

No, Schätzche, wahß=Se wos, Sie soll e recht zohrt Stickelche hawwe, wann=Se mer sehkt, was es for e Bewandtniß mi'm Griesemer Guguk[1] hot?

Magd (noch mehr im Eifer).

Ich will Ihne emol ebbes soge, wann Sie e ordlicher Mann wehrn un e rebedihrlicher Metzjer, do dehte=Se die Leit net mit ihrm stinkige Flahsch balwirn, wo noch dazu ze knapps[3] gewoge is: Sie sinn mer e Scheener, sui Deiwel!

Knippelius (bei Seite).

Mit dehre wer ich net ferdig. (Laut.) Loß=Se's nor gut sei, trog=Se's enaus zu meiner Frah, un loß=Se sich e anner Stick gewwe, un dem Herr Regestrater sog=Se e schee Kumblement, hehrt Se, un er meegt's net for ungitig nemme, des Wedder wehr zu haaß, un derntwege kennt's manchmol bassirn, daß des Flahsch net ganz so wehr, wie's sei sollt.

(Die Magd geht, ohne die Zeit zu bieten.)

Adje Schätzche, kumm=Se bald widder! (Für sich.) Des wor mer aach ah vun de Hefliche! Die kann ahm des Maul stoppe!

---

[1] Griesheim, A. — [2] Schweigen=Sie! — [3] Zu knapp.

Zweite Scene.

Knippelius. Karlchen.

Knippelius.

No, Kallche, is die Schul ſchun aus? Es is gut, daß de do biſt; — wos wollt ich der doch ſoge? Des Dunnerwetter, ich hat doch wos im Sinn!

Karlchen (vorwitzig).

Es werd e Lick[1] geweſe ſei.

Knippelius.

Wos, du Lausbub, du willſt dich iwwer dein Vadda mukirn[2]? Wort, ich will der'ſch vertreiwe! (Holt einen Farrnſchwanz hinter der Thüre hervor, erwiſcht Karlchen beim Aermel, und prügelt es in der Stube herum.) Du gaſchdiger[3] Jung, wer haaßt dich ſo unnitzig ſei? Ich will dich Reſchbekt lerne!

Karlchen (ſchreit aus vollem Halſe).

Autſch! ach Vaddage, ich will's jo mei Lebdoog net mehr duh!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Katharina (Knippelius' Frau).

Fr. Knippelius.

Wos ſchmeißt=de dann widder den ohrme Jung, daß die ganz Nochberſchaft zamme laaft? — Geh her, Kallche, kumm, mei Herzje, warum hot er dich dann geſchmiſſe? (Sie bedeckt das noch immer ſchreiende Kind mit ihren Armen.) No, Vadda, warum hoſt=de'n dann widder geſchmiſſe?

Knippelius (erbittert).

Nemm en nor in Schutz, du hoſt Recht!

Fr. Knippelius.

Ach, ſo e unverſtennig Kind glei ſo ze brijjele[4]! Du machſt=en ganz hartſchlehjig[5].

---

[1] Eine Lüge. — [2] moquieren. — [3] garſtiger. — [4] prügeln. — [5] hartſchlägig.

Knippelius.

Alleweil zieh ich mein Rock oh un geh aus dem Haus! Der Jung werd in Grundsboddem enei nix nutz!

Fr. Knippelius.

Ach schwei! Geh fort, Kallche, un sog der Bärwel, sie sollt=der bei Bäckelche obbutze, des is e bisje dreckig.

Karlchen.

Ich will net!

Knippelius.

Nah, des is net zum Aushalde! — Schmeiß dehre abgesinnige[1] Krott[2] uf de Backe, daß se de Himmel for e Baßgei ohsieht! Un wos der Bub so schlambig erumlaaft, es is[3] e Schann! Jetz geh ich aus, un wann ich widder hahm kumm, un der Ringel is net geseiwert[4], do gibt's en Mordschbektokel! Des is zum Dohtärjern! (ab.)

Fr. Knippelius.

Da, Kallche, host=de en Kreizer, kaaf der en Weck, krein mer net mehr! Dei Badda schlehkt dich aach alle Gebott. Wort, mer duhn de Fannschwanz eweck, da, Kallche, host=de'n, werf=en in die Mistkaut![5] (Beide ab.)

Vierte Scene.

Bärbel (Knippelius' Tochter).

Bärbel.

So, jetz is die Mudda in der Kich, und der Badda is ausgange, jetz kann ich aach mei Buch auslese. Ich hob's gut vasteckelt. (Holt unter dem Bett einen alten Kasten hervor und zieht ein grünes Buch heraus). Ich meegt nor wisse, warum se's battuh[6] net leide wolle, daß ich die Bicher les, es stehn doch lauder so scheene Sache drin. (Sie setzt sich.) Wo wor ich dann

---

[1] eigensinnigen. — [2] Kröte. — [3] A ist. — [4] gesäubert. — [5] Dunggrube. — Vgl. DWb V. 364. — [6] partout.

ſteh gebliwwe — des is e wohr Mallehr, ma kann ſo e Buch gor net im Zammehang leſe. (Sie lieſt eine Zeitlang für ſich.) Nah, des worn ſcheene Zeite! Wann's nor alleweil noch ſo wehr! Do wehr ich ein Freilein, un der Fritz wehr e junger Ridda, un mei Valdin aach, un dem deht ich e lilafarwig Scherf[1] ſticke — weil ich die Lilaklahder[2] am gernſte draag —, un die deht er umhenke un uf Owendeier[3] ausziehe, un deht Jeden zum Zweikampf erausfoddern, der ebbes geje mich hett. Un der Vadda ſehß im Riddaſaal, un ich deht em de volle Becher kredenze; un wann ich Owends ellah[4] uf dem Balkon wehr, un in die blaue Ferne enausblicke deht, wann grod die Schoof hahmgingte, deht ich ſehnſichtige Lieder an mein ferne Valdin finge! Ach wos wehr des ſo ſchee! — Un wann dann mei Valdin vum Tornier hahmkehm, un deht mer all die Breiſe[5] zu Fihſe lege, die er im Kampf gewunne hett, un deht ſoge: „Die feindliche Kuchele hawwe mich verſchont, jetz ſog mer, meine Angebetete, liebſt du mich?“ Do deht ich en verſchehmt ohgucke un antworde: „Ridda, ich bitt mer Bedenkzeit aus, ich will mei Herz befroge.“ Un dann deht er vor mer uf die Knie falle un ausrufe: „O Dame meines Herzens, ohne dich kann ich nicht lewen, un kah[6] anner nemm ich net!“ un do kennt ich net mehr widderſteh un deht ſanft lisbele: „Ja, Valdin, ich liebe dich!“ (Sie ſeufzt. — Man hört draußen die Stimme des Knippelius:) Frah, geb' emol ſiwwe Kreizer for de Brief!

Bärbel (zuſammenfahrend).

Da, do is der Vadda ſchunt widder! (Sie verbirgt das Buch unter der Schürze.)

---

[1] Schärpe. — [2] Lilakleider. — [3] Abenteuer. — [4] Abends allein. — [5] Preiſe. — [6] keine.

Fünfte Scene.

Bärbel. Knippelius (mit einem Brief in der Hand).

Knippelius.

Do les emol de Brief, Bärwel, er is vum Fritz. Der Musjeh werd widder Geld hawwe wolle, ich merk's schun. (Wie er ihr den Brief giebt, fällt das Buch zur Erde. Knippelius hebt es schnell auf). Wos hot dann die Mammesell do? Ich glaab gor, es is so e Romaneschinke vum Ullweiler[1] odder vum Stihwer[1]! Weis emol her! (Er liest buchstabirend:) „Die spuckende —" — wos die Krenk! — „Nonne — im Scha . . . — Schauerthal" — Hehr[2] emol, Junfer, wann ich noch ahmol so en verfluchte Roman bei der verdapp,[3] so schmeiß ich der'n links un rechts um de Kopp erum, daß der die Ohrn wackele! Merk der'sch for die Zukunft! Geh an dei Arweit, helf deiner Mudda in der Kich koche, odder mach, daß der Klah[4] kah verrissene Hose ohhott[5], daß mer sich vor de Leit scheeme muß! Ich will der de Hochmuthsdeiwel aus dem Kopp bringe, do bin ich der blanmäßig gut davor, du Schlamp!

Bärbel (schnippisch.)

No, spor'n Se nor Ihne ihr Schimpredde!

Knippelius (mit Würde.)

Dofor bin ich Vadda, un du bist e genfig Ding! — Geh enaus, un sog der Mudda, sie soll erei kumme. (Bärbel ab.) — Ich wahß net, wos des for Zeide sinn, die Kinner howwe gar kahn Reschbekt mehr vor de Eldern! Wann ich meim Vadda seelig widdersproche hett, oder hett nor e verdrießlich Gesicht geschnitte, wann er mich wos gehaaße hett, do hett er mer de Buckel so dorchgewammscht, daß nix mehr druf gange wehr. Awwer alleweil setze die Kinner glei ihrn Mottekopp[6] uf un brotze[7], wann se[8] noch net hinner de Ohrn drucke sinn: des is die neimodisch Kinnerzucht!

---

[1] Leihbibliotheken. — [2] Hör einmal! — [3] ertappe. — [4] Kleine. — [5] anhat. — [6] Schmollmiene, A. — [7] schmollen, trotzen, A. — [8] A sie.

Sechste Scene.

Knippelius, seine Frau und Bärbel.

Knippelius.

Da, Bärwel, les emol de Brief, ich mißt sunst mei Brill uffetze. (Setzt sich in den Lehnstuhl.) Allo!

Bärbel.

Der Brief is merderlich[1] fest zubitschirt.[2] — — So, jetz haw ich=en uf. (Sie liest.)

Gießen, den 8ten Oktober.

Geliebte Aeltern!

Euren lieben Brief habe ich empfangen, und beeile mich, ihn zu beantworten, eine Pflicht, welche mir jetzt um so dringender am Herzen liegt, je deutlicher ich einsehe, daß fremde Lästerzungen es sich angelegen sein lassen, den Samen des Argwohns in Eure sorgenden Herzen zu streuen und mich Euch mehr und mehr zu entfremden suchen. Wie nahe mir dieß geht, wie groß mein Schmerz hierüber ist, möchte ich Euch vergebens zu schildern versuchen. Nur Einiges will ich darauf entgegnen, in der festen Zuversicht, daß ich noch nicht ganz aus Eurem Herzen verdrängt bin, daß ich noch stets einen Platz in demselben einnehme."

Fr. Knippelius.

Ach, er schreibt gor schee! (Wischt sich die Augen.)

Bärbel (liest weiter.)

„Ihr schreibt von einem Bekannten, der Euch mancherlei zu meinem Nachtheil gemeldet hätte, z. B. ich machte Schulden, ginge in kein Colleg, tränke viel Bier ꝛc. Theure Aeltern, einen großen Gefallen würdet Ihr mir erzeigen, wenn Ihr mir den Namen dieses schändlichen, boshaften Lügners und Verläumders nennen wolltet, damit ich mir persönlich

---

[1] mörderlich. — [2] petschiert; von Petschier = Petschaft.

Satisfaktion von ihm holen könnte. Wenn alle Studenten so solid wären als ich, so könnten die Wirthe ihre Wirthschaften aufgeben, die Billards und Kegelbahnen stünden leer, und die Collegia wären desto voller."

Knippelius.

Bärwel, halt emol ei. Mei[1], Frah, was fehkst du dazu, solle mer unserm Fritz weniger glaawe, als dem Herr Gevadda?

Fr. Knippelius.

Der Fritz hot gewiß kah Lumbereie ohgestellt, des how' ich jo immer behaubt.

Bärbel (liest weiter.)

„Ich lebe so solid als möglich, trinke keine geistigen Getränke, und studire rastlos, damit ich recht bald Eure Hoffnungen erfüllen kann. Deinen Geburtstag, lieber Vater, habe ich letzthin auch gefeiert, indem ich einen halben Schoppen Wein auf deine Gesundheit leerte. Hoffentlich werdet Ihr es auch nicht übel nehmen, wenn ich Euch in Gegenwärtigem um Geld angehen muß. Meine Kleider sind schecht bestellt —"

Knippelius.

Er hot doch den grihne Rock erscht krickt![2]

Bärbel (liest.)

„Meine Wäsche hat durch die Gewaltthätigkeit der hiesigen Waschfrauen sehr gelitten, und ich brauche nothwendig ein Dutzend neue Hemden."

Fr. Knippelius.

Ich how'=em doch erscht uf de Michelsdoog neie Hemmer mache losse!

Bärbel (fährt fort.)

„Meine Stiefel sind durch das hiesige schlechte Pflaster ganz auf dem Hund."

---

[1] Mein! A. — [2] gekriegt, bekommen.

Knippelius.

Daß dich! Hot vier Poor Stiwwel mitgenumme!

Bärbel (lieſt.)

„Sodann brauche ich viele nothwendige Bücher. Alles dieſes zuſammen beläuft ſich auf ungefähr 100 Gulden, welche Ihr mir in der Kürze ſchicken müßt, denn ich kann nicht bis zum Herbſt warten. Ihr würdet auch gut thun, wenn Ihr noch außerdem einiges Geld für mich beifügtet, denn ich habe ſchon ſeit acht Tagen keinen Heſſenbatzen[1] mehr und leide an dem Nothwendigſten Mangel."

Knippelius.

Nah, des is iwwer'ſch Bohneliedche![2] Wie lang is es, Kathrine, daß mer'm Geld geſchickt howwe?

Fr. Knippelius.

Am Freidoog worn's verzeh Daag, do hot er finf=en ſibzig Gulde krickt.

Knippelius.

Richdig, un die hot der Musjeh ſchun dorchgebutzt. Er mahnt, ich kennt des Geld aus dem Ermel ſchiddele — awwer woher nemme un net ſtehle?

Fr. Knippelius.

Ja, wann er'ſch nu awwer braucht?

Bärbel.

Ach, des ſinn lauder Piff vun em: wann er des Geld hot, do verreit[3] un verfehrt er'ſch un kaaft ſeim Hund e nei Halsband. Ja, un der krickt Alles, wos er will, wann ich awwer nor en neie Mutze[4], oder e Band oder e Scherzche[5] hawwe will, do haaßt's: du kannſt noch worte, es werd net ſo breſſirn!

---

[1] A. — [2] Das iſt zu ſtark! A. — [3] verwendet es zum Spazierenreiten. — [4] Ueberjacke, A. — [5] Schürzchen.

Knippelius.

Räſſenir[1] mer net, Romaneleſern! Is der Brief ſchun ferdig?

Bärbel.

Nah, ach es ſinn doch lauder Lije![2] (Sie lieſt.) „Verfloſſene Woche war ich krank und mußte im Bette liegen bleiben; der Arzt hat mir verordnet, ich ſolle, wenn ich wieder aufſtehen könnte, rothen Wein, des Tags eine Flaſche, als Stärkung trinken. Nun bin ich wieder ſeit ein paar Tagen auf, bin aber noch ſehr ſchwach, weil ich dieſes Stärkungsmittel wegen Geldmangels nicht gebrauchen kann. Habet daher die Güte, bei Eurem baldigen Briefe Rückſicht darauf zu nehmen, damit ich wieder zu Kräften komme."

Knippelius.

Nah[3], do meegt mer ſich uf de Kopp ſtelle un ſich mit de Bah[4] verwunnern! Ich wor aach e junger Borſch, un wor doch aach luſtig, wann ich awwer mei Halmooß[5] Bier odder Eppelwei[6] hatt, do wor ich zufridde. Awwer do der Herr will rohde Wei ſaufe un de große Herr ſpiele, ſchwitjeſirt[7], hält ſich en Hund, der en noch zum Haus enaus frißt, dujelirt[8] ſich —

Fr. Knippelius (erſchrocken).

Ach Herr Je, Balſer[9], dujelirt hot er ſich?! —

Knippelius.

Kah Wunner! Driwwe des Schnerre Hannes hot mer'ſch geſogt, dem hot's des Winnels Adam erzehlt, un der hot's vun eme Student erfohrn. Er hot aach ſein Dappe[10] krickt: en Schmiß iwwer die Bruſt; wann er widder kimmt, will ich en emol viſedirn.

---

[1] Räſſonieren mundartlich = zanken, ſchimpfen. — [2] Lügen. — [3] Nein! — [4] Beinen. — [5] Halbmaß. — [6] Aepfelwein. — [7] juitieſiert, A. — [8] duelliert. — [9] Balthaſar. — [10] Tappe-Schlag, A.

Bärbel.

Ja, Badda, un e gud Freindin hot mer gesogt, neilich wie ich in dehre Kaffevisitt wor, sie hett gehehrt, er hett sich e Bolenehs[1] mache loffe.

Knippelius.

Wos is dann des for e Ding?

Bärbel.

Ei des is so e Schnihrrock[2], wo so e Meng Schnihrn un Kwaste droh erumbambele.

Knippelius.

Wos, so en Hansworschderock?! — Do soll er mer net mit iwwer die Schwell kumme, ich hetz sunst de Spanier hinner'n, wahß Gott! Hett ich en nor wos annerscht lerne loffe; do wor mei Geschwisterkindsvedda in Bermesens[3], der unner dem olte Landgraf[4] gestanne hot, bei dem hett er des Sahlerhandwerk[5] lerne kenne! Geb mer de Wisch her!

Fr. Knippelius.

Der Brief is jo noch gor net all.

Knippelius.

No, so mach, daß er ferdig werd, ich alderir mich, daß mer alle Glidder zidern, iwwer so en Schliffel![6]

Bärbel (liest).

„Seid auch so gut und besorgt beifolgendes Paquet an Herrn Puttel. Es sind Proben von Taback, um die er mich ersucht hat." — Wos is dann des for e Paket?

Fr. Knippelius.

Do leit's[7]. Mer mahnt, die Kordel[8] wehr erunner gange.

---

[1] Polonaise. Der von den Studenten damals mit Vorliebe getragene polnische Schnürrock, A. — [2] Schnürrock. — [3] Pirmasens, A. — [4] Ludwig IX., A. — [5] Seilerhandwerk. — [6] Schlüffel. Träger Kerl, A. — [7] liegt es. — [8] Bindfaden, A.

Bärbel (neugierig nachsehend.)

Da, do henkt ebbes eraus, ach, e Schähldche[1]! Gucke Se emol, Badda!

Knippelius.

Weis[2]!— Kotz Krenk! (Zieht ein Halstuch aus dem Paquet.) Is des Tuwack? Mer wolle's doch emol ufmache, do sinn faule Fisch[3] dahinner. (Oeffnet das Paquet vollends.) E Weibshalsduch, so e neimodischer Kamm, e poor Hannschuh un e Schnall! Des is mer e scheener Tuwack! Do is aach noch e Briefche.

Bärbel.

Des is gewiß an's Bienche, mit dehre hot er'sch immer gehatt, ich wahß, wie er noch in die Klaß[4] is gange. (Liest die Adresse:) „An Fräulein Sabine Puttel, Wohlgeboren" — Gelle Se, ich hob recht?

Knippelius.

Des versteh ich awwer net. Die Sache sinn doch an de Puttel selbst addressirt.

Bärbel.

Ja, er bekimmert sich awwer um gor nix vun Briefschafte, weil er mi'm Lese net recht fort kann, un do geht Alles dorch dem Bienche sei Hend. (Es klopft an.)

Fr. Knippelius.

Duht die Sache eweck! — Ach, un es sieht so schlambig aus in der Stubb, raum emol do de Dreck vun de Stihl! — — — Herein! —

Siebente Scene.

Vorige, Frau Puttel.

Knippelius.

Ei sellmich-Ihne,[5] Frah Gevaddan[6]! Des is jo e selbener Besuch!

---

[1] Shawlchen. — [2] Zeig her! — [3] Faule Fische: der Ausdruck wird allgemein in figürlichem Sinne für „Flausen, Lügen" gebraucht. Vgl. DWb. — [4] Gymnasium, A. — [5] Empfehle mich Ihnen. — [6] Gevatterin.

Fr. Puttel.

Fellmich=Ihne, Se loſſe ahm ganz im Stich: mer muß grohd zu Ihne kumme, wann mer Ihne ſeje[1] will. No wie geht's?

Knippelius.

Danke der Nochfroog, als noch uff zwaa Bah!

Fr. Knippelius (ſtellt einen Stuhl hin).

Loſſe=Se ſich nidder. Warum howwe Se dann de Libſte net mitgebrocht?

Fr. Puttel.

Mei Mann hot alleweil de Kopp ſo voll vun[2] dene neie Vabeſſerunge, wo in der Oltſtadt gemacht ſolle wern, un vun[2] dehre Gemahnderothwahl, daß er gor nix Geſcheides mehr redt. Ich kann mich aach net lang ufhalde, ma hawwe groß Weſch. Awwer, kotz Dauſend, wos is des Bärwelche ſo groß un dick worn! (Setzt ſich.)

Bärbel.

Gelle=Se? —

Fr. Puttel.

Wann ich noch droh[3] denk, wie ſe noch ſo klah wor, ſo e korzer, dicker Steppel[4]! — Do ſieht ma, daß ma olt werd. Ach, un wos wor=ſe ſo wild, die Klah! De liewe lange Doog uf da Gaß erum gedollt mit de Buwe, un alsford geſunge: ach, wann ich nor kein Mädchen wehr!

Bärbel.

Ach ſchweie Se doch!

Fr. Puttel.

No, do brauchſt=de dich net zu ſcheeme, du worſcht jo ſellemol noch e klah Kind. Awwer, wos ich ſoge wollt: wos macht dann da Fritz? Ich hob jo ſchunt gor lang nix vun=em gehehrt. Wie er des Letzdemol ford is gange, hot er ma net emol Adjeh geſogt.

---

[1] ſehen. — [2] A. von. — [3] dran. — [4] Stöpſel.

Knippelius (winkt seiner Frau zu).

Er hot lang nix von sich hehrn losse.

Fr. Puttel.

Ja, dehrntweje[1] bin ich eigendlich kumme. Ich hett Ihne wos mitzedeile, Frah Gevaddan, un Ihne, Herr Gevadda, äwe vun weje dem Fritz.

Knippelius.

So? — Bärwel, geh enaus un steck de Hinkel Hei uf![2] (Bärbel ab.) No, Se howwe mich ordlich neigierig gemocht.

Fr. Puttel.

Ich muß ganz von vorne ohfange. Se wisse jo, wie der Fritz noch in's Piu[3] is gange, do is er alle Gebott zu uns kumme, un es wor uns imma sehr ohgenehm, wann er do wor. Unser Herz hot an nix Beeses gedenkt. Nu wor des Bienche schunt kunfermirt, un der Fritz werd so sei ochtzeh Johr olt gewese sei, do howwe mer gemerkt, daß des Bienche uf ahmol sei Maul gehenkt hot, un is ahsilbig[4] worn, un wor nor dann munda, wann der Fritz uns besucht hot. — Des fiel mer uf, un ich sogt ost zu mei'm Mann: mei, Kunrohd, wos fehlt dem Mädge? Ma mahnt,[5] es wehr krank, es sellt ganz vum Flahsch. Geh mer eweck, sehgt mei Mann zu ma, du bist e Gans, des is alleweil so Mode unner de Mäderger, daß se blaß aussehje, du bist mit da Eibildung gestrohft[6]. No, ich hob mei Maul gehalde, hob owwa[7] imma mei Dahl gedenkt.

(Ein großer Metzgerhund schleicht sich herein.)

---

[1] Derentwegen. — [2] Steck den Hühnern Heu auf: eine Redensart, um jemand verständlich zu machen, daß seine Gegenwart überflüssig und unerwünscht. — [3] Pädagogium = Gymnasium. Auch „Pio" ist üblich. — [4] einsilbig. — [5] meint. — [6] Du bist mit der Einbildung gestraft, du leidest an Hallucinationen. — [7] aber.

Knippelius.

Guſchſt-be[1] dich, Spanjer! — Vageſſe Se ihr Redd net, Frah Gevaddan.

Fr. Puttel.

Do hott ſich's emol zugedrohge[2], daß es ſehr ſchee Wedda wor — wann wor'ſch doch? — ja, es wor de vorige Herbſt, mei Mann hatt noch geſogt, wann's ſo Wedda blieb, hette ma in verzeh Daag Micheli[3] — un die Sunn hot ſo haaß geſchiene; do fehkt mei Mann zu ma: mei, Frah, wie wehr'ſch, ma wolle e bisje nooch Drahſe[4] geh. Ich wollt erſcht net, awwer er hot net geruht, un des Bienche hot mich ſo lang gekwehlt[5], bis ich endlich geſogt hob: mir ze Gefalle!

(Bärbel kommt mit Kaffee.)

Fr. Knippelius.

Vageſſe Se ihr Redd net! — Sie drinke doch e Täßje Kaffee mit uns?

Fr. Puttel.

Ach, mache Se ma[6] nor kah Umſtende, ich hob mei Dahl ſchunt dahahm gedrunke.

Knippelius.

No, ah Koppche[7] kann ma immer noch packe, es ſinn viel gelwe Riewe[8] drunner, der ſchadt Ihne nix, er geht net in's Gebliht.[9]

Fr. Knippelius (ſieht ihn zornig an und ſtößt ihn heimlich).

No, mach's nor net ze ſchlimm, die Frah Gevaddan kennt Wunner denke! (Sie ſchenkt ein.)

Knippelius.

No, erzehle Se weider. Sie worn grohd unnawähks[10] nooch Drahſe.

---

[1] Couche dich! — [2] zugetragen. — [3] Michaeli-Tag. — [4] Traiſa, ein Ausflugsort, A. — [5] gequält. — [6] mir. — [7] Köpfchen = Täßchen, A. — [8] gelbe Rüben. — [9] Geblüt. — [10] unterwegs.

Fr. Puttel.

Ja, vaſtehn Se: ich wollt eigendlich net mit, ich hob's awwa mei'm Mann zu Gefalle gedoh. Wie ma nu nooch Drahſe kumme worn, hawwe ma uns in de Gahde[1] geſetzt, un hawwe uns Pannekuche[2] backe loſſe – es worn krimenohlgute[3] Pannekuche, ſo krachelich, es Maul wäſſert ma noch danooch — un mei Mann hot ſich e Budelch[4] Eppelwei beſtellt. Wie ma ſo do ſitze, in da Hitt, un diſchgerirn[5] — ja, mei Mann hatt[6] behaubt, die Kadoffel dehte net gerohte, weil's ſo lang net gerejent hett — ſie ſinn owwa doch gut ausgefalle un koche ſich als noch ganz mehlig —, un wie ma do noch diſchbedirn[7] —

Knippelius (ſieht ſeine Tochter, welche ſich in eine Ecke zurückgezogen hat und aufmerkſam zuhört.)

Will-de enaus! Mußt-de Alles hehrn!? Alleh! (Bärbel ab.) — No, Frah Gevaddan, weider im Text, wann's gefellig is.

Fr. Puttel.

Wie mer ſo do ſitze, kimmt uf ahmol Ihne ihr Fritz, ſetzt ſich zu uns, un ma worn ſo vagnihgt[8], gor vagnihgt! — Mei Mann wor grohd recht munda, un hatt de Eppelwei ſchunt e bisje im Dach, un hot lauder ſchwernothſe Späß gemacht. Nooch un nach ſinn viel Leit kumme, un Muſegande, un do is in da Scheier[9] gedanzt worn. Mei, fehkt mei Mann zu ma, wolle ma net noch in unſere olde Daage en Hobſa minnanna danze[10]? — No, Se wiſſe, Frah Gevaddan, wie ma noch junge Mäderger worn, howwe ma manch Poor Schuh dorchgedanzt; — ich wor der alſo net faul, ma gehn in die Scheier un danze un danze, daß ich ordlich eſchuffird

---

[1] Garten. — [2] Pfannekuchen, Eierkuchen. — [3] kriminalgut. — [4] Bouteille. — [5] diskurieren. — [6] A hott. — [7] diſputierer. — [8] vergnügt. — [9] Scheuer. — [10] einen Hopſer mit einander tanzen.

wor. Uf ahmol merke ma, daß des Bienche net bei uns wor — — ach Herr Jeſes! Mei Arweitsbeidel! Ach, der Hund hot mer'n jo in lauder korzkrimmelklahne Stickelcha variſſe!

Knippelius.

Sollt mer mahne! Will=de enaus! (Jagt den Hund mit Fußtritten fort, welcher ſich aber unter den Tiſch bei Frau Puttel zu verkriechen ſucht). Wort, du Luder!

Fr. Puttel.

Ach Gott, mei Klahd un mei weiße Strimp! Der dreckig Hund hot mer ſe ganz rujenirt![1] Loſſe Se'n doch geh, er ſchmeißt ſunſt aach noch de Kaffee uf unſa Klahder!

(Es gelingt Knippelius, den Hund hinauszujagen).

Fr. Knippelius.

Ach Gott, wos werd die Frah Gevaddan denke! Der ohſig[2] Hund!

Knippelius.

Nemme Se's net for ungitig: es is[3] noch e jung Hund, un ſeje Se, ſo e Kanallje hot kahn rechte Vaſtan un vabeißt Alles, wos=em in die Klubbe[4] fellt. Es is nu emol geſcheje, die Bärwel kann Ihne en annern Arweits=beidel mache, un Se kenne jo nochher e Poor ſauwere Strimp vun meiner Frah ohziehe.

Fr. Puddel.

Ach, es hett weida nix ze ſoge, wann mer mei Groß=mudda de Arweitsbeidel net geſchenkt hett, wie ſe kunfermirt worn is.

Knippelius.

No, drinke=Se emol uf den Schrecke un ſoge Se uns, wie's weider in Drahſe gange hot.

---

[1] ruiniert. — [2] oſig, von Oos = Aas. — [3] A iſt. — [4] Krallen, A.

Fr. Puttel.

Wo worn ich dann ſteh gebliwwe? — Ja, alſo da Musjeh Fritz un mei Bienche worn adjeh. Nu hawwe ma gedenkt, ſie hette uns valohrn, weil's ſo e großer Druhwel[1] wor, un gehn im Gahde erum, un wolle ſich e bisje ausſchnaufe. Uf ahmol kumme ma an ſo e Hitt, un wos glaawe=Se? do ſitzt Ihne ihr Fritz un mei Bienche, un hawwe ſich um de Hals, un da Fritz hot grohd geſogt: ach Bienche, wann de nor wißt, wie gern ich dich hett! — Wie er des ſehkt, guckt ſich des gottlos Mädche erum, ſicht uns un kreiſcht: „Ach Jeſes, mei Mudda!" — Do ſein ſe aus enanna gefohrn, als hett da Blitz in die Hitt geſchlohge. Ich ſog zu mei'm Mann: Kunrohd, ſogt' ich, ma wolle duh, als hette ma nix geſeje, daß es kahn Uflaaf gibt, ſogt' ich, un ſinn weida gange. — Wie ma awwa de Owend dahahm worn, how ich ſe vorgenumme, un hob geſogt: du gottlos Stick, ſogt' ich, will=de alleweil ſchunt Amuhrſchafde[2] ohfange? ſogt' ich; lern erſcht koche un nehe un weſche, ſogt' ich, eh de an ſo Sache denkſt, ſogt' ich, wie's dei Mudda aach gemocht hot, un hob ſe geſchendt[3], daß kah Hund e Stick Brod vun er genumme hett. — Nu how ich in mei'm ſtille Sinn gedenkt, es wehr gut, un wor ruhig . . . .

Knippelius.

Warum howwe Se mer dann des ſellemol[4] net glei geſogt?

Fr. Puttel.

Ach, ich wollt kah Geſchwätza ohfange. — Des Ding wor gut, un es hot kah Menſch mehr droh gedenkt. Die vorig Woch wor emol des Bienche uf Beſuch in Beſſunge[5], un ich wollt in der öwwerſchde[6] Kommodſchublohd ebbes ſuche, — ja, mei Mann wollt e Poor friſche Socke hawwe, weil

[1] Trubel. — [2] Amourſchaften. — [3] geſchändt = geſcholten. — [4] ſelbigesmal, damals. — [5] Beſſungen, Vorſtadt von Darmſtadt. — [6] oberſten.

er — mit Salvehn[1] — imma so stack an de Fihs[2] schwitzt. — Ich such un such, un kann de Kommodschlissel net finne. Do geh ich dann im Bienche sei Schlofkawenettche, — Se wisse jo des Stibche hinne enaus gleicher Erd, wo die Blummescherwe[3] stehn, — un denk, des Mädche hot en in seiner Stubb lije losse. Ich geh iwwa[4] ihr Schublohd: un wos mahne Se, daß ich finn? — En ganze Bindel Brief, lauder Liebensbrief von Ihne ihrm Fritz an mei Dochda.

Knippelius.

Sollt mer mahne!

Fr. Knippelius.

Do werd's ahm blimerant[5] vor de Aage!

Fr. Puttel.

Ich bin Ihne dann dem Mädche uf de Buckel gerickt, un do hot se ma gestanne, daß se sich schunt enanna schreiwe dehte, seitdem als da Fritz in Gießе wehr. Besinne Se sich, wos Sie duh wolle; ich will mit meim Kind schunt ferdig wern. (Sie steht auf.) Se wisse, daß se e Battie[6] mache kann, also daugt's nix! — Ich will mei Kind net in de Leit ihr Meiler[7] bringe! — Nemme Se mer'sch net iwwel, awwa e rechtschaffe Frah sorgt for ihr Kinna! —

Fr. Knippelius.

Es is gut, das Se's uns gesogt howwe. Awwa wos eile Se?

Fr. Puttel.

Ja, es werd bold vier Uhr sei, un do krije mei Leit ihr Drei-Uhr-Esse, un wann ich do net selbst dahahm bin, geht ma des Gesinn un die Buwe iwwa de Kischeschank[8], un reiße sich Ranke Brod erunna, un schmiern ma die

[1] mit salva venia, mit Erlaubnis zu sagen. — [2] Füße. — [3] Blumenscherben, Blumentöpfe. — [4] über. — [5] bleu mourant, mattblau. — [6] Partie. — [7] Mäuler. — [8] Küchenschrank.

Budda fauftedick druf, wo se äwe so deier is. — Fellmich=Ihne! —

Knippelius.

Besuche Se uns bald widder!

Fr. Knippelius.

Un grieße Se ma de Libste!

(Frau Puttel ab.)

Achte Scene.

Knippelius und seine Frau.

Knippelius.

Des sinn mer sauwere Geschichte!

Fr. Knippelius.

Awwer alderirt[1] how ich mich iwwer die Frah merkwerdig! Wie se nor schwätzt! Als deht's er Schann bringe, wann der Fritz ihr Mädche gern hot! — Sie braucht sich dick ze mache! Mer wisse aach, wo se her is, un daß se vun Haus aus kahn rohde Heller im Vermehje hot! — Wos wor se dann, eh se der Puttel geheiroth hot? E Zappmädche in Bensem[2], un hot de Leit for'n Kreizer Schnabs eigeschenkt, un wann der lumbigst Bellmann[3] is kumme un hot for'n Kreizer Bier drinke wolle, so hot se'm ufworde[4] misse, die Frah Hochmuth! — Awwer se krikt's noch unner die Noos geriwwelt[5]! — Un do die Junfer Biene! Wann se kimmt, do schneidt=se immer so e superklug Gesicht, un duht so vornehm, als wehr se's, des raubig Ding! Sie werd satt krije an dem sauwere Musjeh, do dem hergeloffene Kammmacher mit seim muffige Gesicht, dehre Schnabseil[6], do bin ich er gut davor!

---

[1] alteriert, geärgert, A. — [2] Bensheim a. d. Bergstraße. — [3] Bettelmann. — [4] aufwarten. — [5] gerieben. — [6] Schnapseule.

Knippelius.

Ja, des hot mich aach ſchwernoths gefuchſt! — Mer ſinn doch, Gott ſtrohf mich, net vun der Gaß uffgeleſe! Mei Urgroßvadda wor ſchun ohſäſſiger Metzjer hier, un e geſcheider Mann hot mer emol geſogt, daß es ſchun in de älſte Zeide Knippeliuſſe in Dammſtadt gewwe hett!

Fr. Knippelius.

Wann die Puttelen widder kimmt, do bring' ich des Dabeth[1] uf's Zappe un frog ſe, wie viel des Gläsje Doppelkimmel zu ihrer Zeit in Benſem gekoſt hett, un wann ſe verberſcht[2] vor Zorn! Wo is mer mei Lebdoog ſo wos vorkumme! Dehde ſe de Schuſter un Schneider bezohle, wo vun ahner Meß zu der annern wohrde miſſe, des wehr beſſer, als alle Gebott nooch Drahſe un uf de Dippelshof[3] ze laafe, un uf alle Kerwe[4] erum ze fohrn! — Ich mehkt nor wiſſe, wo ſe des Geld herkrije! — Un wie du nor dazu kimmſt, von gehle Riewe zu ſchwätze! Die lahſt[5] jetz glei iwwerahl erum un kreiſcht, ma dehte die purenzig Gehleriewebrih drinke, wo ich doch zu eme Kochens[6] nor ah Koppche voll dazu duh! — Ich hob's er wohl ohgemerkt, ſie hot ſo e ohrtlich[7] Geſicht gemocht, un hot aach in ihrer Unnertaß ſteh geloſſe.

Knippelius.

Des is mer ahnerlah[8]! Die moog ſoge, wos ſe will! Die Leit wiſſe, daß es e Drach is un e Räſſenirern[9]. Awwer wos wolle mer dann mit dene Siwweſache[10] mache? (Deutet auf das Paquet.)

---

[1] Tapet; die Rede auf etwas bringen, A. — [2] verberſtet. — [3] Vergnügungsort, A. — [4] Kerb, Kirchweihe. — [5] läuft. — [6] Zu einem Kochens: zu jeder Portion, die auf einmal gekocht wird. — Koppche, A. — [7] artlich = unangenehm, verdächtig, A. — [8] einerlei. — [9] Räſonierern = ſchimpfende Klatſchbaſe. — [10] Siebenſachen.

Fr. Knippelius.

Des werd all behalde, des kann die Bärwel aach brauche.

Knippelius.

Un do den Brief! Kotz Kreuk, er is gor net zugemocht! Kathrine, hol mer emol mei Brill! (er buchstabirt) „Ange — angebetetes Binchen.“ (Wirft den Brief hin.) Er is mer zu kritzelig geschriwwe. (Bärbel kommt.) Da, do les de Brief vor!

Bärbel (lieſt.)

„Angebetetes Binchen!

Auf den Flügeln der Liebe eilen meine ſehnenden Wünſche und ſtillen Seufzer zu Dir, ewig Theuere, begleitet von einigen kleinen Gedenkemein's, welche Dich an den fernen Freund bisweilen erinnern mögen. O könnte ich Dir ſagen, wie ſehr ich Dich liebe, wie manche Thräne mir ſeit unſerer Trennung über die Wange gefloſſen iſt: aber Worte vermögen es nicht auszudrücken. Hätte ich tauſend Zungen, ich könnte damit die Größe und Treue meiner Liebe nicht ausſprechen; hätte ich tauſend Augen, ſie hingen alle voll Sehnſucht an Dir, Du holder Angelſtern aller meiner Wünſche, und ich würde ſie mir alle blind weinen, wenn Du, mein Alles, mich jemals verlaſſen ſollteſt. Doch nein, das wirſt, das kannſt Du nicht, ſonſt wäre die Wahrheit eine Lüge! Wirſt Du mich denn bald mit einer Antwort beglücken? Lebe wohl und bleibe treu Deinem bis in den Tod dich liebenden

Fritz.“

(Knippelius ſieht ſeine Frau mit ſchweigendem Erſtaunen an.)

Bärbel (ſpöttiſch).

Der Fritz is jo e merkwerdiger Kerl!

Knippelius.

Mer mahnt, heit hett's Alles druf obgesehje, mich zu ärjern: erscht krie ich des Flahsch zurickgeschickt mit de imperdenendste Grobheide, dann ärjer ich mich iwwer de Klahne, dann iwwer die Mammesell do, dann iwwer de Fritz, dann iwwer die Frah Gevaddaschen[1], dann widder iwwer de Fritz — Frah, schenk mer geschwind en Schnabs ei, vun dem biddere! —

Fr. Knippelius.

Do sieht mer jetz, wo des Hahdegeld[2] hihkummt. Wahßt de wos, Balser, mer schreiwe dem Fritz, er sollt hahm kumme, do wolle mer'n schun in die Reih bringe! (Ab, ebenso Bärbel.)

Neunte Scene.

Knippelius (allein).

Ja, der Fritz muß her, er verlawerirt[3] ma zuviel Geld in dem Gießе. Ich wahßt awwer, wos ich duh; ich will dene zwah die verliebde Gedanke aus=em Kopp bringe, do bin ich en blahnmäßig[4] gut davor! Des Bienche soll sich umgucke! Ich will=er e Ohdenke schicke, se soll droh denke! —

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Aktes.

---

[1] Gevatterin. — [2] Heidengeld. — [3] verlaboriert — verthut, A. — [4] planmäßig.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Einige Tage nachher. Knippelius' Wohnstube. — Abend.

Frau Knippelius, Bärbel und Karlchen sitzen am Tisch.

Bärbel.

Nah, lenger werd m'im Esse jetz net mehr gewort, der Mann bleibt e halb Ewigkeit aus. Ich richt jetz oh. —

Karlchen (vorlaut).

Wann er net kimmt ze rechter Zeit, kann er esse, wos iwwerig bleibt!

Fr. Knippelius.

Bist=de ruhig, du Unohrt! So ebbes derfst=de net iwwer dein Vadda soge!

Karlchen.

Warum dann net?

Fr. Knippelius.

Dorum! — Ich mahn, ich hett ähwe[1] des Hausdohr geh hehrn. Wos vafihrt der Mann nor for en Schbekdokel uf der Drepp! Er is gewiß widder benewwelt! Geh enaus, Bärwel, un leicht=em![2]

Zweite Scene.

Vorige, Knippelius (etwas illuminirt).

Knippelius.

Gunowend! No wos guckt=er? — Hobt=er noch net ze Nacht gespiffe?[3]

---

[1] eben. — [2] leucht' ihm! — [3] gespeist.

Fr. Knippelius (mürrisch).

Mer worte schun de ganze Owend uf dich, des Esse is ganz vahuzzelt![1] — Geh in die Kich, Bärwel, un hol die Supp un de Zerloht[2] un die Worscht! — Wo worscht-de dann widder so lang gewäse?

Knippelius.

Des werd Kahns wos kratze.[3]

(Bärbel trägt das Essen auf.)

Fr. Knippelius.

No, sei nor net so korz obgeknippt![4] — Ei, Balser, wos machst-de dann? Du schneidst jo die Worscht m'im Leffel!

Knippelius.

No, so e Versehe kann dem schenste Mann bassirn!

Bärbel.

Ich glaab, der Vadda hot e bisje gebechert: er macht mer so klahne Aage.

Knippelius.

— — Gew' emol Owacht, wos ich der bei unnitzig Maul stopp! — Ich wor bei e poor gute Freind, un do howwe mer e Scheppche Wei minnanner gepetzt.

Fr. Knippelius.

Host-de de Herr Gevadda aach gesproche?

Knippelius.

Der Feichtlappe[5] muß jo iwwerohl[6] sei, wo's ebbes ze leime gibt! Do hot er mer wos in Kopp setze wolle, vun weje dem Spanjer, weil ich den ohne Maulkorb erum laafe losse deht. Er hett neilich eme Handwerksborsch die Hose variffe, un weil's der Knippeliussisch Hund wehr, deht ich vun Bolezeiweje[7] geknaßt[8] wern. — Wos hobt-er dann do for Worscht?

---

[1] verhutzelt. — [2] Salat. — [3] Wird niemand kratzen, geht niemand etwas an. — [4] abgeknüpft. — [5] Feuchtlappen. — [6] überall. — [7] Polizeiwegen. — [8] bestraft, A.

Bärbel.

Es is Kneppchesworſcht,[1] wo Se ſo gern eſſe.

Knippelius.

Do wor aach noch ſo e valappder[2] Kerl do, ich glaab es wor e obgedankder Schulmahſter, der hott ſich als iwwer mich mukirn wolle, un hot mich gefrogt, wos ich dann als ſchlochde deht. Do how=ich geſogt: allerhand Gediehrſch,[3] nor kah Eſel, ſunſt wehr'ſch bees for Ihne! — Do hot Alles gelacht, un der Kerl hot e Geſicht gemocht, wie e Dippe voll Deiwel. — Mer muß nor ſo eme Menſche glei uf's Maul gewwe! — Is der Fritz als noch net do?

Fr. Knippelius.

Ich mahn, des ſeh'ſt=de! —

Knippelius.

An dem Licht is awwer e Dieb, ohrmsdick! (Will das Licht putzen und putzt es aus.)

Bärbel.

Wann Se's noch emol ſo mache, kann ich's aach.

Knippelius.

Do nemm's Licht, un ſteck's draus oh, du Genslies!

(Greift nach dem Licht und wirft die Suppenſchüſſel um.)

Fr. Knippelius.

Ach Herr Jeſes! wos macht der Mann! Mei ganz Klahd is de Katze!

Knippelius.

Du brauchſt dich net[4] ze beſchwehrn! Mei Ausgehrock un mei Hoſe ſinn aach voller Supp!

Fr. Knippelius.

So geht's, wann mer zu dief in's Gläsje guckt!

---

[1] Leberwurſt. — [2] verlappt, verlumpt. — [3] Getiers. — [4] fehlt in A.

Knippelius.

Hehr emol, Frah, wann de mahnſt, ich wehr beſäwelt,[1] ſo biſt de uf em Holzwähk[2]!! — Ich wahß Alles: do is die Lichtbutz, un do ſteht der Stuhl, un do ſtehn die Diſſel un die Scheller[3]! Alſo kannſt=de net behaupde, daß ich benewwelt wehr, un wann=de mich net bees mache willſt, ſo ſchwei mer davoh!

Bärbel.

Ach Mudda, erzehle Se emol dem Badda die Geſchicht vun dem ſchebbe[4] Kehſer, wo ſich heit Morjend im große Wook[5] hot erſeife wolle.

Fr. Knippelius.

Wahßt=de's noch net? — No, der ſchepp Kehſer hot immer ſo ſtack geſoffe, un do is em Alles verkaaft worn, un er hot uf die Letzt nix mehr uf Gott's Erdboddem gehatt, als wie er gange un geſtanne is. Wos duht er? — Er geht an de große Wook un ſpringt dem Zappe[6] enunner. Des Waſſer is em awwer ze naß gewäſe, un do hot er gedenkt: ſo lang's noch Schnabs in der Welt gehb, wollt er noch lewe bleiwe. Do hot er dann merderlich um Hilf gekriſche, un e Jud hot en zawwele un batſchele un kreiſche ſehje, un hot aach gekriſche, un do ſinn e poor Leit kumme un howwen=en erausgezoge.

Knippelius.

Dodroh[7] ſollt ſich e jedwedder Siffer e Exembel nemme! Abroboh! Do driwwer fellt mer ei: es is mer geſogt worn, in Gießе wehr e mordmehßiger Schbekdokel gewäſe. Die Berjer un die Studende hette ſich krumm un lohm geſchmiſſe; gehaage hette ſe ſich wie die Danzbärn.

---

[1] beſäbelt = betrunken. — [2] auf dem Holzweg = auf falſcher Fährte ſein, A. — [3] Knippelius hat einen „Zungenſchlag" und verſpricht ſich. — Schüſſel und Teller. — [4] ſcheppen. — [5] Woog, ein großer Teich bei Darmſtadt, A. — [6] Zapfen: das Wehr zur Regulierung des Waſſerſtandes. — [7] dadran.

Fr. Knippelius.

Do werd doch der Fritz net dabei gewäse sei?

Knippelius.

Ich glaab ehr wie net, dann bei so Dinge is er der verderscht.[1] Wann er nor ah sei Brijjel krickt hot, schadde duh'n se'm nix: es is kah Strahch[2] verlohrn, außer wo danehwe geht, un villeicht sinn=em do sei Bosse aus dem Sinn geschlohge[3] worn, ha ha ha . . .!

Fr. Knippelius.

Gott, der ohrm Jung! Wie mohkst=de nor aach so Späß mache?! —

(Man hört Gepolter auf der Treppe und Hundegebell.)

Knippelius.

No, wen fihrt dann der Deiwel alleweil noch her?! —

Dritte Scene.

Die Vorigen. — Fritz mit einer Dogge.

Knippelius.

Gott verdoppel, der Fritz!

Fritz.

Guten Awend Vadda, guten Awend Mudda! —

(Gegenseitige Umarmungen.)

Knippelius.

Do host=de jo schun widder en annere Hund, kotz Krenk, wos e Unfloht! — No es is guht, daß de do bist! — Wann mer an de Esel denkt, kimmt er gerennt: äwe hawwe mer vun der gesproche! — Wos is er so dick un so braht[4] worn, es gibt en barwarische Schlingel!

Fr. Knippelius (unschuldig).

Ja, er kimmt ganz uf dich eraus.

---

[1] vörderste. — [2] Streich. — [3] A. geschlohje. — [4] breit.

Fritz.

Ich bin ſchendlich mihd. (Setzt ſich.) No, wos gibt's Neies?

Knippelius.

Ich hob gedenkt, du behſt uns en Sack voll Neiigkeide mitbringe; bei uns geht Alles noch de olde Gang. — Awwer ſog emol, Fritz, du kimmſt jo ſo flick[1]! Ich hatt=der doch geſchriwwe, du ſollſt dein Kuffert mitbringe!

Fritz (etwas betreten).

Mein Koffer? — Ja, ſtellt eich vor, wos mer do for e Bech[2] baſſirt is! — Wie mer do zwiſche Fribberg[3] un Butſchbach[4] worn, helt mei Kutſcher uf ähmol ſtill, ſteit vom Bock, fengt oh zu fluche un ſeegt zu mer: ſteie[5] Se emol eraus, ihr Koffer is obgeſchnitte! —

Knippelius. } Schwernoth! —
Fr. Knippelius. } Ach Herr Jeſes! —
Bärbel. } Do howwe merſch! —

Fritz.

Ich der net faul, ſtei eraus: do wor der Koffer fort, un die Sähler[6] howwe noch dogehenkt.

Fr. Knippelius.

Daß Gott erbohrm! Hoſt=de dann all dei Sache im Kuffert gehatt?

Fritz.

Ihr hatt mer geſchriwwe, ich ſollt herkomme, un da hatt ich all mei Sache zuſamme in de Koffer gepackt.

Fr. Knippelius.

Ach, die feine Hember un die ſcheene Schmihſerger!

Bärbel.

Ja, un die Himmelmeng Socke un Sackdicher, wo ich ſo lang droh gemocht hob!

---

[1] flügge. — [2] Fußnote in A: Bech, ein Studentenausdruck für Unglück. — Das Wort war alſo in dieſer Bedeutung damals im gewöhnlichen Sprachgebrauche noch nicht üblich. — [3] Friedberg. — [4] Butzbach. — [5] ſteigen. — [6] Seile.

Knippelius.

Sollt mer mahne! So ebbes is mer noch net vorkumme! — Hoft=de dann kah Ohftalde[1] gedroffe, daß de's widder krickft?

Fritz.

Ich hob's uf der Stell dem Borjermahfter[2] von Fribberg ohgezeigt un hoff, daß ich's widder krie.[3]

Knippelius.

In die Zeidunge muß mer's fetze loffe!

Fritz.

Ja, des hatt ich aach gefogt, awwer alle Leit hawwe mer abgerathe: der Dieb deht fich dann nor noch mehr in Ocht nemme.

Fr. Knippelius.

No do wolle mer des Beft' hoffe! Grehm dich net fo driwwer, Fritzje! Wann's fort is, is es fort, un es hilft alles Lamendirn nix, un foviel howwe mer noch, daß mer dich frifch ausftaffirn kenne.

Fritz.

Ja mir is es fchendlich ärjerlich! Ich hob jetz nix, als wie ich geh un fteh. — Hett ich nor wenigftens mei Hefte noch!

Knippelius.

Hoffentlich werfch=de fe im Kopp howwe! Ich kann's awwer als noch net recht bedappele[4]! Erfchtlich, daß der Kuffert am helle lichte Doog uf der Schoffee[5] is obgefchnitte worn, un zwahdendlich, du hoft doch do den Hund bei der, daß der'fch gelitte hot! Warum hoft=de der'n dann ohgefchafft?

Fritz.

Ei vor Korzem finn in Gießе fehr viel Diebftähl in

[1] Anftalten. — [2] Bürgermeifter. — [3] kriege. — [4] begreifen. — [5] Chauffee.

meiner Nochberſchaft vorgefalle, un do how' ich mer de Ali ohgeſchafft, weil er ſehr wachſam is.

Knippelius.

Des is mer e ſchee Wachſamkeit! Leßt ſeim Herr ſein Kuffert obſchneide! —

Fritz.

Ja, wie der Kuffer geſtohle is worn, is er grohd vor der Schehs[1] hergelaafe.

Knippelius.

Mer wolle jetz ſtill vun dene Sache ſei. Den Hund ſeh ich kah vier un zwanzig Stunn im Haus! Du brauchſt kahn Hund, der der dei Ohſchläh[2] frißt! Dei letzter Brief hot mer ſehr mißfalle. Als[3] Geld un Geld un widder Geld! Wann mer nor ahmol en Brief vun der hette krickt, wo de net um Geld geſchriwwe heſt!

Fritz.

Ja, liewer Vadda, mei Krankheit —

Knippelius.

Wann mer krank is, braucht mer noch weniger Geld, do kann mer net in's Werthshaus geh. (Pfiffig.) Du mußt doch aach in's Puttels geh un dich erkundige, wie die Brehwercher[4] Tuwack gefalle howwe, wo's de beſorgt hoſt.

Fritz.

Hoffentlich gut.

Knippelius.

No wann's em nor Spaß macht! — (Bei Seite:) Du werſcht dich umgucke! (Laut:) Wos hoſt-de dann do for en Rock oh? — Die Schwernoth! — Mer mahnt, du wehrſcht e Sahldenzer![5]

---

[1] Chaiſe. — [2] Anſchläge. — Allgemein übliche Bezeichnung für unnütze Luxushunde. — [3] als fort, immerzu. — [4] Pröbcher. — [5] Seiltänzer.

Fritz.

Ach, der Rock wor so obgeschohbt, do how ich mer die Neth[1] mit Schnihrn besetze losse, daß mer's net so sieht, un dann, daß ahm die Philister kenne, daß mer e Studio is.

Knippelius.

Philister? Wos sinn des for Leit?

Fritz.

Des sinn die Berjer.

Knippelius.

Ich will der wos soge, Fritz, un zwor in Giht[2]: des Wort kimmt der net mehr iwwer die Zung in meiner Gejewort! Dei Vadda is aach e Philister! Hoft=de mich vastanne?! — E ornblicher Berjer is mer liewer, als so e verdorwener, hochmihdiger Student!

Fritz.

No, Vadda, komme Se nor net glei aus dem Heisje,[3] es is jo kah Schimpfname.

Knippelius.

Babberlabapp! Ahmol for allemol! Ich will's net mehr hehrn, es baßt sich net, Punktum!

Fritz.

Bärwel, geh emol in die Eck, do steht mei lang Peif, hehrsch=de, ich will mer e Kleebche in's Gesicht stecke.

Bärbel.

Wann der gnehdig Herr kummandirt —

Fr. Knippelius.

No so mach fort, er is mihd, un duh=em de Gefalle!

Bärbel (bringt eine lange Pfeife mit Pfundquasten).

Ach Dunnerschdoog, wos e Peif! Die wiehkt jo en Zentner!

---

[1] Nähte. — [2] in Güte. — [3] Häuschen, A.

Fritz.

Do is mei Tawak, ſtopp mer ſe aach! —

Knippelius (hat ſchweigend und mit Erſtaunen zugeſehen).

Weis emol her! (Betrachtet die Pfeife.) Des ſinn doch lauder Lumbereie, un koſte Geld! E ehrdern[1] Peifche wehr äwe ſo gut! — Du werſcht doch mit dere Peif net iwwer die Gaß geh?!

Fritz (zündet die Pfeife an).

Des ſeh ich net ei! — E flodder Studio raacht en lange Klowe.[2]

Knippelius.

Des is e narrig Mode! Wann do Ahner herkimmt, un hot e bundig Dibbche uf em Kopp, un ſo en Bojazzerock[3] oh, un e Peif[4], wo lenger is als wie er, un e poor fauſtedicke Kwaſte droh henke, do mahnt er, er wehr der Großmohkel,[5] un wann er ſeim Hund peift, do guckt er ſich ſtolz uf alle Seide um, ob's aach die Leid bemerkt howwe. — Geht mer ewack mit eiere Nansboſſe![6] Hoſt=de net aach Spohrn an de Stiwwel? —

Fritz.

Ich draag kah mer, ich bin e alt Haus.

Knippelius.

Des merkt mer an deine Eifäll[7] — un zudem hoſt=de ſe[8] im Kopp.

Fr. Knippelius.

Fritzje, hoſt=de dann kahn Hunger?

Fritz.

Hunger how ich kahn, dann die Raas[9] hot mich zu ſehr ahgegriffe, awwer die Gorjel is mer ganz voll von dem

---

[1] erdern, irden. — [2] Kloben. — [3] Bajazzorock. — [4] A Pfeif. — [5] Großmogul. — [6] Narrnspoſſen. — [7] Bezieht ſich auf das Wortſpiel in der Redensart: er hat Einfälle, wie ein altes (baufälliges) Haus. — [8] Die Sporen nämlich. — [9] Reiſe.

verdammte Schoffeestaab, der setzt sich ahm uf die Bruft (huftet) — wann er vielleicht ebbes zu drinke hett —

Bärbel (spöttisch).

Kahn rohde Wei howwe mer net.

Knippelius.

Drauß in der Kich steht e ganzer frischer Zuwwer voll Wasser vum Ballaum[1], des is der gesindst Drank for[2] so junge Leit.

Fr. Knippelius.

No, Badda, so gew=em doch vun dem Wei, wo mer vun Mainz krickt howwe! Mer hehrt's=em jo oh, er hot en ganze raue Hals! — Da, Bärwel, hoft=de de Kellerschliffel, bring ah[3] vun dene Budelje newer'm Eppelbräht[4], steck mer owwer des Haus net oh! (Bärbel ab.)

Knippelius.

Mei, Fritz, du werscht doch in Gieße Alles bezohlt howwe? Du hoft doch kah Schulde hinnerlosse? —

Fritz (verlegen).

Ihr mahnt, ich hett Schulde? — Ich hob Alles bezahlt, bis uf e poor Klepperschulde . . .

Knippelius.

Wo hoft=de dann die Quiddunge? —

Fritz.

Die hatt ich in de Koffer gepackt.

Knippelius.

E guhd Ausredd is drei Batze werth! Fritz, Fritz, mach deim Badda kahn blaue Dunst vor, gesteh mer die Wohrheit!

Fritz.

Wann Se mer so wenig draue, so kenne Se sich selbst erkundige! — Ich hob Ihne noch net beloge. — Howe Se

---

[1] Ballon=Platz, A. — [2] A vor. — [3] eine. — [4] Äpfelbrett.

mer e Bett in die Reih gemacht, Mudda? Ich will mich lehje.

Knippelius.

Do bleibst=de, ich will's howwe! Wann=de die Wohrheit geredt host, so is es desto besser; stinkt's owwer in der Fechtschuhl[1], so hot dei Badda aach e sei Roos! Bestannewu[2]?! — — Mer wisse mehr, als de vielleicht glaabst. — Wos host=de dann uf der Brust, he?

Fritz.

Uf meiner Brust? — Nix —! —

Knippelius.

Weis emol! (Macht ihm die Weste auf.) No, wos ist dann des? — Haaßt mer des nix — —?

Fritz.

No, wos mahne Se dann?

Knippelius.

Wos ich mahn —? — Du host dich dujelirt un host dein Dreff[3] ausgewischt krickt! — Gell, mer sinn dem Borsch hinner die Schlich kumme?! —

Fr. Knippelius.

Ach Gott, wann der e bisje mehr enuf gefohrn wehr, do hett er der die Aage aus dem Kopp eraus haage kenne!

Fritz.

So scharf schieße die Breiße[4] net! — No, wos mache die Verwandte? Ich muß doch morje emol mein Besuch mache: wann mer net de Schmierige bei=en spielt[5], nemme

---

[1] Es stinkt in der Fechtschule = es steckt etwas Uebeles dahinter; DWb. III. 1392. — Schmeller, Bayr. Wtb.[2] I. 688. — [2] A hat „Verstandewu", was jedoch mit der mundartlichen Aussprache nicht übereinstimmt; — verstandez-vous? — [3] Treff. — [4] Preußen. Die Hessen standen ja bis zum Jahre 1866 fast in allen Feldzügen gegen die Preußen. — [5] Fußnote in A: Studentenausdruck für: artig sein.

se's glei iwwel[1]. — Wohne des Puttels noch hinner der Waasebump[2]? (Bärbel kommt mit Wein.)

Bärbel.

Nah, sie sinn ausgezoge, un wohne alleweil im Parr-braunegäßje[3]. Des Bienche hot sich die Zeit schun esdersch nooch-der erkundigt.

Fritz (gleichgültig).

So? No des hot se umsonst! —

Bärbel (schadenfroh).

Sie heirooth aach bold, do den junge Kammmacher Nochtschadde, ich glaab bis Weinochte . . . .

Fritz (überrascht, nimmt sich zusammen).

Wos geht's mich oh! Meintweje heit! —

Fr. Knippelius (schenkt ein).

Da, drink, Fritz! Dehre ihr Maul geht wie geschmiert. — No, Vadda, willst-de kahn Wei? —

Knippelius.

Owends vor'm Schlosegeh drink ich kahn Wei, er geht mer sunst zu sehr in's Gebliht[4], un macht mer de Kopp rewellisch. Hol mer liewer mei Gläsje Kimmel.

(Fritz hat schnell einige Gläser geleert.)

Knippelius.

Des laaft jo erunner wie in en Strump! Ich glaab du bist hohl bis in die groß Zeh! Du brauchst dich net so zu dummele[5], de Mensch is kah Postgaul! —

Fritz.

Ach, ich wor in Gedanke. —

Knippelius.

Des glaaw-ich! Dei Gedanke sinn immer bei'm Wei; wehrn se bei de Bicher!

---

[1] übel. — [2] Waisenpumpe, A. — [3] Pfarrer-Brauns-Gäßchen, A. — [4] Geblüt. — [5] tummeln.

Fritz (gähnt).

Ich bin helliſch ſchleferig! — (Wirft ein Glas.) Der Wei is net iwwel. — Mudda, howwe Se mer dann e Bett zurecht gemocht?

Fr. Knippelius.

Ja, es is friſch iwwerzoge. Wo will=de dann mit deim Hund hih die Nocht?

Bärbel.

Der kann bei'm Spanjer bleiwe, die Hitt is groß genunk.

Fritz.

Ich nemm=en mit enuf: er duht kah gut bei'm Spanjer. Die dehte ſich enanner uffreſſe bis uf die Schwenz. Er is aach ganz ſauwer.

Knippelius.

Ja, er kratzt ſich alleweil e Bisje, des duht er awwer bloß for Bleſihr[1], kah Fleeh[2] hot er net. — —

Fritz (ſteht auf, trinkt das letzte Glas).

No, Genacht beiſamme!

Vierte Scene.

Vorige, ohne Fritz.

Knippelius.

Der Bub will mer net gefalle! (Betrachtet die Flaſche.) Net mehr ſo viel drin, daß e Mick[3] drin erſaufe kennt! — Ich wahß net, ob ſe's in Gießе gelernt wern, awwer ſoviel wahß ich: er kann's aus dem Fundament. (Erhebt ſich.) Iwwrigens denk ich, is es Zeit, daß mer nooch Bettlehem gehn. (Man hört die Töne einer Harmonika auf der Straße.) Wos is dann des for e Gedubel do drauß die ganz Zeit?! —

---

[1] Bläſier. — [2] Flöhe. — [3] Mücke.

Bärbel.

Ach, des werd ahner von dene Schuſtersgeſelle do driwwe ſei, die howwe ſo Dinger, wann mer do droh zoppt, do peife ſe gor ſchee. Wann=ſe Feierowend howwe, do verfihrn ſe allemol noch ſo e Muhſik.

Knippelius.

Die Doogdieb kennte aach wos annerſcht duh, als ahm die Ohrn voll bloofe! — No Genacht! (Geht mit einem Lichte ab.) — —

Fr. Knippelius.

Willt du dich dann noch net lehje, Bärwel?

Bärbel.

Lehkt eich nor! Ich will noch des Geſcherr ſpihle[1], mer hot ſunſt widder morje de ganze halwe Morjend zu fähje[2].

Fr. Knippelius.

Mir zu Gefalle, awwer dummel dich, daß de dich aach uf dei Ohr lehje kannſt! — Des ohrm Kallche is jo werlich[3] ſchun ganz ruhig eigeſchlohfe. (Sie nimmt das ſchlafende Kind auf den Arm.) Kumm, Herzje, dei Aagelcher finn der zugefalle, ich nemm dich mit enuf in dei Bettche. — (Im Abgehen.) Bärwel, daß de mer nor die Lichder ordlich ausmachſt, daß mer nix ohgeht! — Genacht beiſamme! (Ab.)

Fünfte Scene.

Bärbel (allein.)

How=ich awwer net Juddeengſte ausgeſtanne! Der Valdin is awwer aach gor ze dabbig[4]! — (Sie öffnet das Fenſter und huſtet etlichemal). Steht er net drauß, un es rähjent vum Himmel erunner, der drei[5] Menſch! (Huſtet.) — Da, do is er! — (Spricht leiſe zum Fenſter hinaus.) Gunowend

[1] Geſchirr ſpülen. — [2] fegen. — [3] wahrlich. — [4] unbeholfen. — [5] treue.

Valdin! Alleweil hawwe se sich ersicht geguscht — geh hinne dem Hosdohr erei, es werd noch uf sei! — Die Hausdihr mach ich der uf! — Duh nor langsam, do driwwe is noch Alles wach! — (Schließt das Fenster und geht nach der Thüre.) Ach, wos is doch die Lieb sor e schee Sach! — Die leßt sich net obschrecke un wann's rähjent, daß's drätscht! Kimmt er mer net vor wie der Leander im Schiller, wo als breß druf[1] iwwersch Meer eniwwer zu seiner harrende Hero geschwumme is, bis en des dreilos Wasser enunner in sein kalte Schooß gezoge hot. — Awwer Dunnerschdoog, ich hehr=en schun im Heesche erum stolbern! —

(Sie eilt auf die Thüre zu, Valentin kommt ihr entgegen.)

Sechste Scene.

Bärbel und Valentin.

Valentin.

Goddemm[2], Bärwelche, des kann ich der schriftlich gewwe: do in dem Heesche is es so dunkel, wie in ere Kuh! — Des Hosdohr wor schun zugeschlosse, do bin ich der, mir nix dir nix, mit Lewensgefohr driwwer gekleddert un hob mer dabei an so eme schwernothse Lattnogel mei gottsöwwerschte Hose variffe. Awwer do dafor krie ich aach en Kuß! — (Küßt sie.)

Bärbel.

Geh, Schoode[3], wos bist=de so naß! — Wie ich dich drauß hob spiele hehrn: „Mädchen meiner Seele bald . ." un es hot als vum Himmel erunner geschitt, do how=ich gemahnt, des Herz sollt mer verspringe! Setz dich e Bisje an de Owe un drucken[4] dich! Es is freihlich kah Feier drin, awwer du mehkst sunst krank wern.

---

[1] preß drauf = in drängender Eile, A. — [2] God dam! — [3] Schoote, A. — [4] trockne.

Valentin.

Des duht mir all nix! Ich hob in dene Sticke e Naduhr wie e Ochs! — Is es dann wohr, daß der Fritz do is? —

Bärbel (setzt sich ihm vis-à-vis.)

Heit Owend is er kumme. Ach, ich hob der gor viel zu erzehle! — Jetz werd's scheene Geschichte obsetze! — Er hot's mit des Puttels Biene; die Puttelen will's awwer net leide, un hot kerzlich en merderliche Krawall ohgefange; do driwwer is der Vadda aach ganz ausschierig worn. Nu schickt neilich der Fritz en Brief un dabei e Paketche an de Puttel: es wehr Tuwack. Des Päkkelche wor awwer schlecht verwohrt, un wor ufgange, wie mersch krickt howwe. Wos mahnst-de, daß drin gewäse wehr? — Stell-der vor: lauder Bräsender[1] an die Biene! —

Valentin.

Des wor recht schee vum Fritz.

Bärbel.

No horch, wie's weider gange is! Du derfst awwer kah Sterwenswertche eweck soge! — Der Vadda nimmt in seim Zorn die Sache all eraus un duht do dervor en scheene Fressihrkamm enei mit eme roserohde Bennelche[2], un dem Fritz sein Liebesbrief dazu, wo er dabei geschickt hatt, un leßt des ganz Kreemche in's Puttels drooge: jetz soll des Bienche glaawe, der Fritz deht-er'sch zum Uhz schicke, weil se battu de Kammmacher do heirothe soll. Do krickt se dann en merkwerdige Gift uf de Fritz, un der wahß kah Dippelche[3] davoh.

Valentin.

De Fritz dauert mich awwer doch. Des Bienche is sunst aach e ordlich Mädche, un der lumbig Nochtschadde hot's faustedick hinner de Ohrn sitze! Der will bloß ihr

[1] Präsente. — [2] Bändelchen. — [3] Tüpfelchen.

Geld. Ich wor letzt emol dabei, do hot er sich im Schwane[1] gerihmt, wie er'sch so piffig ohgefange hett: ich hett dem schlechte Mensche zwische die Herner haage mehje, daß er des Gedächtniß verlorn hett! (Zärtlich.) Do sinn mir doch ganz annersicht, Bärwelche! Ich deht dich liewe, un wann de im nidrigste Stand gebohrn wehrscht! Do soll mich der Deiwel quintweis hole, wann's net wohr is! —

Bärbel.

Des bin ich iwwerzeigt, Valdin, so wohr die Sunn scheint! — (Putzt das Licht.) Sich[2], des Buch, wo de mer gewwe host, hot mich orndlich gedrehst[3] — Wie is es Dehre ersicht gange! Die ganz Welt hot sich geje se verschwohrn gehatt, un der bees Borgkapplan hatt se weis gemacht, ihr Liebhawer deht net mehr lewe: des hot se awwer all nix gekratzt! — Is er doht, sehkt se, do wer ich em nochfolge, un hot sich schunt des Messer an Hals gesetzt: Batsch-dich,[4] do kimmt er, un es geht Alles gut ob! —

Valentin.

Guckst-de: sie howwe sich krickt; un so werd's bei uns aach geh. Sich, ich wohlt, es wehrn alleweil noch die olde Zeide, wo mer sich so sei Schätz noch erowern kennt, meintwäje dorch Heldendahte: do bin ich der awwer gut davor, do deht ich mei Nodel un Bijjeleise[5] in die Eck werfe, un Schwert un Schild ergreife, un enaus uf die Wannerschaft, un gefochte, wie die olte Ridda! Korahsch how-ich, des wahßt-de, un loß mich vun fufzeh, wie ich bin, net in's Bockshorn jooge — do will ich Gift druf nemme! — Do how-ich der e anner Buch mitgebrocht, des mußt-de ersicht[6] lese, des werd der gefalle! (Gibt ihr ein Buch.)

---

[1] Gasthaus, A. — [2] sieh! — [3] getröstet. — [4] A. batscht-dich. — [5] Bügeleisen. — [6] A erschst.

Bärbel.

Hot ſich dann bei Unkel als noch net neher erklehrt?

Valentin.

Er duht des Maul net davoh uf, do moog ich mit der Miſtgawwel ſtichele, wie ich will. Ich kennt=em nu ſei Geſchäft fihrn, wie Gewerz,[1] un er kennt ſei olte Dooge in Ruh va=lewe: awwer er will net. Schadde duht's weider nix, wann's aach noch e poor Johr dauert, des Geſchäft gibt er mer doch noch, un du bleibſt mer doch drei? —

Bärbel.

Ich glaab, du frehkſt aach noch! Awwer horch emol! — es werd doch net! — Ach Gott, es kimmt Jemand die Drepp erunner! —

Valentin (ſpringt auf).

Der Deiwel werd doch net ſei Spiel howwe! Ich hob weider kah Forcht — awwer —

Bärbel.

Dummel dich! Spring in die Kammer! — Gott ſteh ahm bei! —

(Valentin ſchlüpft behend in die Kammer, Bärbel verſchließt die Thüre hinter ihm und ſteckt den Schlüſſel ein.)

Siebente Scene.

Bärbel, Fritz im Schlafhabit.

Fritz.

Des is Schwein[2], daß de noch uf biſt? Ich hob en Dorſcht, ich kennt de Rhei' ausſaufe! — Geb mer emol e Buddell Waſſer her, ihr hobt en beeſe Rachebutzer[3] im Keller, do krickt mer en deiwelmehßige Brand druf! Odder ſo e

---

[1] ſo flott, wie das Gewürz im Kramladen geht (?), A. — [2] Fußnote in A: Glück. — [3] Rachenputzer, ſchlechter Wein, der die Kehle ausfegt.

Werſche Biddere, der Badda hot als drin ſteh. (Geht auf die Kammer zu und verſucht zu öffnen.) Seit wann werd dann die Kammer zugeſchloſſe?

Bärbel.

Wos wahß ich, es wern allerhand Siwweſache drin uf=gehowwe — wort, ich will der Waſſer aus der Kich hole. (Greift nach einer Bouteille.)

Fritz.

Warum lickſt=de dann noch net im Neſt? Is dann noch Ahns hunne? Ich mahn, ich hett dich ſchwätze hehrn —?—

Bärbel.

Es werd der gerabbelt [1] hawwe! (Ab.)

Fritz.

Des vielerlah Dorchenannerkneipe! Es is mer ganz katzejemmerig zu Muth. Do drin dem Badda ſei Bidderer kennt mer uf de Strump helfe, des is e patenter [2] Brampf [3] den ſetzt er ſich alle Johr ſelbſt oh. — Villeicht ſchließt ahner von meine Schliſſel! Do how=ich noch mein Gießer Stuwweſchliſſel — ich hett=en dort loſſe kenne, dann in meiner Stub is nix mehr zu hole — (er probirt) buht's net, er is zu groß — mein Kammerſchliſſel — aach nix! — Wort, ich krick dich doch! (Man hört inwendig ein Gepolter.) Wos, Deiwel wor des?! —

(Bärbel kommt mit Waſſer).

Bärwel, alleweil hot's drin barwariſch gerumbelt! Schlehft dann Jemand in der Kammer?

Bärbel (verbirgt mühſam ihren Schrecken).

Wo denkſt=de hih?! Es werd in deim Kopp gerumbelt hawwe, odder die Katz hot ebbes umgeſchmiſſe. (Spöttiſch). Ich glaab gor, du ferchſt dich!

[1] Es rappelt Dir = Du biſt nicht ganz richtig im Kopfe; A. unter „Rappel". — [2] Fußnote in A: Patent ſoviel als gut. — [3] Schnaps.

Fritz.

Geh, schnall dein Rand mit deine genfige Geschwätzer! Ich wahß, wie e Katz rumbele kann! Mer sollt doch emol nochsehje! — Host-de de Schliffel net? (Bei Seite.) Es is mer nor um de Biddere zu duh.

Bärbel.

Loß dich hahmgeije[1]! Wahßt-de net, daß-en die Mudda Owend's obzickt un in de Sack steckt? (Bei Seite.) Wos steh ich vor e Angst aus!

Fritz (probirt einen andern Schlüssel).

Ich mahn, mit meim Kommohdschliffel mißt's geh.

Bärbel (stößt ihn weg).

Du werscht des Schloß verdrehe wolle!

Fritz.

Geh mer vun der Seit! Du werscht mich so Sache lerne wolle! (Wie er weiter probirt, hört man drinnen niesen.) Der Deiwel, des wor genosse! Wor des widder die Katz? Es is Ahner drin, hol mich der Schwed! De Schliffel her! Laaf enuf un weck de Badda! (Schreit.) Wort, Kerl, du bist des lawendige[2] Dohts! —

Bärbel.

Ach Herr Jeses! Wos fang ich oh! (Läuft weinend in der Stube umher.)

Fritz.

Genslies, des hilft nix! (Springt an die Thüre und schreit hinaus.) Badda, stehe Se uf!! Bringe Se de Spanjer mit!! Es sinn Dieb im Haus!! Sie sinn iwwer Ihne ihrm Geldschenkelche[3]!! —

(Das Gepolter in der Kammer nimmt zu, Bärbel lamentirt.)

Die Kerl brenne dorch! Sie kenne ihr Schlupploch net finne! Bis der Badda kimmt, kenne se des Haus fort-

---

[1] heimgeigen, A. — [2] lebendigen. — [3] Geldschränkchen.

draage! (Ergreift ein an der Wand hängendes Hackbeil und tritt die Thüre ein. Vergebens sucht ihn Bärbel am Arm zurückzuhalten; man hört in der Kammer das Klirren eines zerbrechenden Fensters, und sieht bei'm Aufspringen der Thüre Valentin eiligst durch's Fenster entwischen. Fritz hinter ihm her.) Halt!! — Spitzbub, halt!! (Er springt ihm nach.)

Bärbel (ringt die Hände und sinkt in einen Stuhl).

Gott im Himmel dort drowwe, wann er mein ohrme Valdin trickt!

(Man hört **Fritzens Stimme** noch in der Ferne:) Halt de Dieb!

Achte Scene.

Bärbel. Knippelius in der Schlafkappe, gestricktem Wamms und Unterhosen, ein Hackmesser in der Hand.

Knippelius.

Wo sinn die Kanallje?! — (Erblickt Bärbel, welche laut jammert.) No, die lebt noch! Sie kreischt wie e Dachmadder[1]! — Wo sinn dann die Gaudieb? — Fritz! — Wo is er dann?

Bärbel (deutet sprachlos auf das offen stehende Kammerfenster).

Knippelius.

Schlookfluß!! Sie sinn schabbirt[2]! — Die wern sauwer Arweit gemocht howwe! (Nimmt das Licht und geht in die Kammer. Verwundert:) Des Schenkelche is jo noch zu! (Schließt es auf.) Do leit jo Alles noch in der schenste Reduhr[3]! (Sieht sich um.) Es is jo kah Berscht[4] gestohle! (Ruft zum Kammerfenster hinaus.) Fritz, sei kah Esel, es is jo noch Alles do!

(Man hört an das Stubenfenster pochen.)

Fritz (von außen).

Macht uf!

---

[1] Dachmarder. — [2] von schapper. — [3] in der Darmstädter Mundart jener Zeit = Ordnung. Zusammenhang mit frz. retour? — [4] Bürste.

Bärbel.

Ach Herr Jeſes, er hot=en!

Knippelius.

Schließ=em uf — wos knottelſt=de? Er werd doch net uf der Gaß iwwer Nocht bleiwe ſolle?! — (Bärbel zögernd ab.) Korahſch hot er im Leib wie e Derk! (Stolz ſich in die Bruſt werfend.) Er ſchlehkt in dem Stick ſeim Vadda nooch!

Neunte Scene.

Knippelius, Bärbel, Fritz (ſehr beſchmutzt).

Knippelius.

Hoſt=de de Kujon?

Fritz.

Er is dorch, wie der Schimmel dorch die Hecke[1]! — Baßt emol uf, wie merſch gange is. Wie ich der in meiner Eil dem Fenſter enaus bin, ſterz[2] ich de Lengelang in's Floß uf die Roos, daß der Dreck iwwer mer zamme geſpritzt is — ihr ſeht's jo. Ich der awwer net faul, raff mich uf: do wor des Oos ſchun um die Eck am Leewe[3] erum. Ich kreiſch, daß mer die Gorjel bold geblatzt is: Vorjerrecht! Halt de Dieb! Feier! Un als hinner'm drin wie e Blutvergieße. Awwer der Kerl muß unner de Hollenner gedient hawwe, ſo hot er die Bah geworfe. In der klahne Ochſegaß how=ich=en verlohrn: er muß ſich in's Stinkgäßje[4] odder nooch der Juddeſchuhl zu rederirt howwe; zu Geſicht how=ich en net mehr krickt. Do how=ich Rechts=um=ſchwenkt gemocht, awwer e ganzer Schwanz Menſche is hinner mer drin gezoge, un wollte all wiſſe, wo der Dieb wehr. Do how=ich geſagt: wann ihr'ſch net wißt, ſo wahß

---

[1] Volksrätſel: „Wie kommt der Schimmel durch die Hecken?" — Antwort: „Weiß". — [2] ſtürze. — [3] Gaſthaus zum Löwen. — [4] Jetzt: Neugaſſe.

ich's aach net, ufzuhewe hobt=er mer'n net gewwe, — un hob=se steh losse. Drauß vor'm Haus steht noch e ganzer Drupp. — No, sogt emol, wos is dann gestohle worn? (Zu Bärbel, welche ihre Freude kaum verbirgt:) No, Junfer, wer hatt dann Recht gehatt?

Knippelius.

Kah Undehtche[1] is fort. Du host=se verdriwwe. Geb mer e Hand, Fritz! Du host dich als e Mensch bewisse, wo Korahsch im Leib hot. (Reicht ihm die Hand.) Du bist mei brover Soh! —

Fritz.

Hett ich de Sackermender nor krickt, ich hett=em des Ganse versalze wolle! —

Zehnte Scene.

Vorige, Frau Knippelius (in der Nachtmütze).

Fr. Knippelius.

Daß Gott erbohrm! Wos e Uhglick, wos e Uhglick!

Knippelius.

No, die verschreckt ahm noch emol! Wos is dann schunt widder?

Fr. Knippelius.

Ach, ich mahn, ich wehr uf=em Blatz des Doht's!? Wos is dann bassirt?! Drauß steht die ganz Gaß geracktevoll[2] Mensche, un schwätze vun Dieb!

Knippelius.

Gell du drahmst[3] noch? Do schwätzt se vun eme Uhglick un wahß vun gor nix! Es wor e Spitzbub im Haus, un der Fritz is=em nooch. —

---

[1] Unthätchen = Kleinigkeit. — [2] gereckt-voll. — [3] träumst.

Fr. Knippelius.

Gott steh ahm bei! Hot=er der dann nix ze Lahds gedoh?

Fritz.

Er wor froh, daß er des Lewe hatt un hot Bech gekaaft[1].

Fr. Knippelius.

Do wälzt sich mer e zentnerschwerer Stah vum Herze! Hot=er dann die Werscht net mitgenumme, die wo im Schornstah henke? Un des Zinn in der Kich? —

Knippelius.

Ja, Werscht! An meim Geldschenkelche wor er, do hot=en der Fritz erdappt: der Esel hot aach des elft Gebott[2] vergesse gehatt. — Wos die Leit do drauß vor en Zores[3] mache! (Oeffnet das Fenster und spricht würdevoll hinaus.) Meine liewe Mitberjer —

Stimmen von draußen.

Gunowend, Herr Knippelius!

Knippelius.

Gleichfalls, gleichfalls! Ich dank Ihne recht ufrichdig for Ihne ihr Deilnahm an meiner Wenigkeit, awwer es hot nix zu soge, es is kahns gestohle worn, Gott sei Dank, un setze Se sich gefelligst mir zu Lieb dehre kalde Nochtluft net aus, wo äwe Alles vun der Gripp uf dem Sack lickt ....

Stimmen von draußen.

Wo hawwe Se dann de Dieb?

Knippelius.

Wos de Dieb bedrifft, do how=ich des Vergnije Ihne zu melde, daß er glicklich dorch die Lappe gange is, un hot

[1] Pech kaufen, Pech geben = sich gewaltsam aus einer unangenehmen Lage (Pech) befreien. Vgl. DWb. VII. 1517, wo diese Stelle von Lexer zitiert wird. — [2] „Laß dich net verdappe, sunst kimmst de an de Krappe!“ (Galgenhaken), A. — [3] wirrer Lärm, Jüdisch=Deutsch, A.

uns unſer Bisje Sach geloſſe: wann er net vun ſelbſt kimmt, wern mer'n aach net krije. Ich winſch Ihne allerſeits geruhſame Nocht!

Stimmen von draußen.

Mer grabelirn Ihne, ſchloofe=Se wohl!

Knippelius.

Dank Ihne, meine Herrn, dank Ihne, gleichfalls! (Schließt das Fenſter.) Ehrliche Leit, die do drauß! Sie halte e groß Stick uf mich, des muß ich=en loſſe.

Fritz (hat den Bittern aus der Kammer geholt und präſentirt ſeinem Vater ein Glas.)

Badda, drinke Se emol uf den Schrecke!

Knippelius.

Des wor geſcheid! (Trinkt und präſentirt dem ſchmunzelnden Fritz das Glas.) Du hoſt aach en Worf verdient, drink, mei Soh! —

Der Vorhang fällt.

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Puttels Wohnſtube.

Binchen am Nähtiſch.

Binchen.

Ich will=en vergeſſe, und wann mer'ſch noch ſo ſchwer werd. Er hot mich bitter beleidigt, wo ich doch werlich kahn Ohlaß gewwe hab. Wos how=ich net ſchun um en gelidde, wos hot mich die Mudda net ſchun ausgeſchendt; ich hob's all erdraage: un zum Dank ſchickt er ahm en Freſſihr=

kamm, des ſoll haaße: nemm du nor dein Kammmacher, ich will nix mehr vun der wiſſe, un ſchreibt ſo en ſpettiſche Brief dabei, als wehrn's die greßte Bräſender! (Halbweinend.) Des how=ich mei Lebdesdaags vom Fritz net gedenkt! Ich hatt=en ſo gern un hett mei Lewe for=en geloſſe: un jetz kimmt er ahm ſo! Ach, un des Schlimmſt is, ich kann's kahm Menſche klaage, ſunſt wer ich ausgeuhzt dezu. (Sie ſtützt den Kopf nachſinnend in die Hand. Nach einer Pauſe:) Un doch kann ich mer'n net aus dem Sinn ſchlaage! Jetz merk ich erſcht, wie gern ich en hatt. Ach, un do der Nocht=ſchadde! Ich kann=en net ausſteh, es werd mer allemol winneweh, wann er kimmt, un mit ſeine ſchmeichleriſche Reddensorte ohfängt. Do wor der Fritz annerſcht! Wann ahm der ohgeguckt hot mit ſeine blaue Aage un hot nor geſogt: Bienche, mir zwah bleiwe ſich drei, do wor mer'ſch ganz wohl um's Herz. Awwer do der Nochtſchadde hot ſchun ſo e ahrtlich Stimm, un mer hehrt em ah, daß er net vun der Lewwer eweck redt: ich kann=en net heirothe mit ſeiner rothe Noos, liewer bleib ich e olt Junfer. Er richt aach immer ſo nooch Schnabs, ich glaab, es is e Erz=ſiffer. Wie ſich nor der Badda un die Mudda vun dem Menſche ſo meege balwirn[1] loſſe! Die ſchwehrn[2] Stah un Bah uf=en.

Zweite Scene.

Binchen. Nachtſchatten.

Nachtſchatten.

Welches Glück, Sie anzutreffen, meine allerliebſte kleine Huldgöttin! Und gar noch allein, ohne einen läſtigen Zeugen! Werden Sie mir auch jetzt den Morgengruß von ihren zauberiſchen Lippen verſagen? (Er eilt auf ſie zu.)

---

[1] barbieren, über den Löffel barbieren = betrügen, A. — [2] ſchwören.

Binchen (unwillig).

Gehn=Se mer eweck, Herr Nochtſchadde, ſo derfe= Se mir net kumme, ſo weit ſinn mer noch net! —

Nachtſchatten.

Wie allerliebſt Ihnen dieſer zornige Blick zu Geſichte ſteht! Welch entzückendes Grübchen der Eifer auf ihre Roſenwangen zaubert! Doch ich verſtehe, Sie muthwilliger Engel, Sie ſcherzen nur: ſo flehe ich denn auch im Scherze um einen Kuß, und Sie gewähren mir ihn im Ernſte.

Binchen.

Spohrn=Se die ſcheene Reddensohrte, es werd nix verrechnet, ich bin net vun dehre Ohrt!

Nachtſchatten.

Iſt das die Sprache, welche die Braut mit dem ſchmachtenden Bräutigam führt? Sie ſetzen mich in Verzweiflung, Sie bringen mich um, Sie jagen mich dem kalten Tod in die Knochenarme!

Binchen (lachend).

Sie wern ſich doch Ihne ihrn Hals net obſchneide?

Nachtſchatten (in affektirter Verzweiflung).

Ihr Spott könnte mich dazu bringen! Fraulein Sabinchen — (ſchmeichelnd) ich habe die Einwilligung ihrer Aeltern —

Binchen.

Gehn=Se zum Benedick[1] un loſſe=Se ſich's wechſele.

Nachtſchatten.

Und noch immer halten Sie ihr Jawort zurück, welches mich zum Glücklichſten unter den Sterblichen machen würde! Wenn ich nicht wüßte, daß Sie mir nicht ganz abgeneigt ſeien —

Binchen.

Mache=Se nor die Rechnung net ohne de Wert[2].

---

[1] Ein bekannter jüdiſcher Trödler, A. — [2] Wirt.

Nachtschatten (flehend).

Binchen!

Binchen.

Wos steht zu Befehl?

Nachtschatten.

Binchen!

Binchen.

No, wos wehr Ihne gefellig?

Nachtschatten (eilt auf sie zu und will sie umarmen, Binchen stößt ihn zurück).

Binchen.

Loffe=Se sich hahmgeije! Selle Bihrn sinn gesse[1], Herr Nochtschadde!

Nachtschatten.

Grausame!

Binchen.

Des is net die Ohrt, wie mer sich belibt macht! Sie hette schon lengst merke kenne, daß es unschicklich is, sich so ellah[2] bei mer in der Stubb ufzuhalte.

Nachtschatten.

Ich gehe mit blutendem Herzen. — Leben Sie wohl! — Sie haben mein Inneres zerrissen.

Binchen.

Schicke=Se's zum Schneider un loffe Se's flicke!

Nachtschatten.

Marmorbusen! Tigerherz!

Binchen (beleidigt).

Wann Se mer gor noch mit Schimpredde kumme, Herr Nochtschadde, dann is es ganz ab!

Nachtschatten.

Leben Sie glücklich! (Rennt ab.)

---

[1] „Jene Birnen sind gegessen" d. h. nicht mehr zu haben. — [2] allein.

Binchen.

Dank Ihne, gleichfalls! — Gott Lob un Dank! Wos e Imperdenenz, ahm so ze schimpfe! Wann mer e Mädche gern hot, gibt mer'm doch werlich kahn Nohme von eme wilde Diehr! Ich wer mich bei'm Vadda driwwer beschwehrn! Der Growwian!

(Sie setzt sich wieder an den Nähtisch, mit dem Rücken gegen die Thüre gewendet.)

Dritte Scene.

Binchen, nach einer Weile Fritz.

Binchen.

Der kimmt mer schee oh! Der kann zu seines Gleichens geh, ich will's em weise! Er schwätzt ahm die Ohrn so voll, daß mer net wahß, wo ahm der Kopp steht.

(Fritz schleicht herein und hält ihr die Augen zu.)

Binchen (zornig).

No, wos sinn des widder for ahfellige Späß! Loffe=Se mich geh, Herr Nochtschadde! Ich wahß, daß Sie's sinn mit Ihre Zudringlichkeite! — Loffe=Se mich geh, ich kreisch Feier!

Fritz (läßt sie los).

Gundach, Bienche!

Binchen (unangenehm überrascht).

Sie sinn's Herr Knippelius? Sie hett ich doch net erwart — ich kann werlich net begreife, wie Se ahm die Ehr schenke —

Fritz (betreten).

Seit wann haaßt=de mich dann Sie, Bienche, — odder willst=de mich foppe?

Binchen.

Herr Knippelius, ich muß Ihne bitte, des Du eweck zu loffe, so noh stehn mer net. Wann Se ebbes mi'm Vadda

odder mit der Mudda zu duh howwe — der Vadda is ausgange, un die Mudda is in der Weschkich, mit mir wern Se hoffentlich nix zu schaffe howwe wolle.

Fritz (erstaunt).

Ei, Bienche, hehr ich recht, odder how=ich mein Verstand verlohrn? How=ich der dann ebbes zu Lahds gedoh? — Gell du host mein letzte Brief net krickt?

Binchen (fast weinend vor Ärger).

Wann=Se aach noch uhze wolle, Herr Knippelius, dann muß ich Ihne recht sehr bitte, mich mit Ihrer wehrde Gejewort zu verschone! Es is unverscheemt genug, nooch solche Vorfäll ahm widder iwwer die Schwell zu kumme.

Fritz.

So sog dann um Gotteswille, Bienche, wos is dann vorgefalle?

Binchen.

Wann Sie net geh wolle, dann geh ich. (Ab.)

Vierte Scene.

Fritz (allein).

Wos sinn des for Stinkereie! — Sollt's werklich sein Grund hawwe mit dem Kammmacher? Ich such'en, uf Cerevis[1], uf, un schmeiß dem Kerl alle Rippe im Leib erzwah! — Un des Bienche hot sich so geschwind erumgedreht — ich wahß net, wie ich mer des zusamme reime soll. No, wort, ich will schun dahinner kumme! — Sie hot doch mein letzte Brief ohgenumme! — — Mer kann sich uf kah verlosse; sie sinn all falsch wie die Katze! Ich hatt dazu in Frankfort for mei letzt Geld e schee Nodelbichsche gekaaft: ich will's=er do losse, villeicht besinnt=se sich annerscht.

(Legt die Nadelbüchse auf den Nähtisch und geht.)

[1] Fußnote in A: So wahr ich ein bierehrlicher Bursche bin.

Fünfte Scene.

Fr. Puttel.

Hot mer net sei Last un sei Kreiz, Sela! Mei Vadda selig hot immer gesogt: du bist zu gut, du kimmst emol net dorch die Welt, un es is uf's Hoor eigetroffe. Per Exembel, do mei Mann — der wer net iwwel, er folgt mer aach, wie sich's gehehrt, un mer lewe soweit ganz ahnig, bis uf sei schwernoths Unordnung. Annere Menner, wann die ebbes gebraucht howwe, do lehje-se's widder an sein Blatz, awwer der Puttel, der is im Stand, un leekt de Stiwwelknecht in die Dischschubloht, un braucht die Salveht[1] for e Sackduch, alle Socke zickt-er verkehrt oh, wechselt um dausend Gulde sei Stiwwel net, butzt die Schuh uf dem Kratzeise net ob, daß mer allemol mi'm Besem hinner'm drin geh muß un kann kehrn: ich bin mei Lewe mihd un satt iwwer den Mann! Noch ärjer alderir ich mich awwer iwwer des Mädche! Is mer net uf ihr Glick verfesse, wie der Deiwel uf e ahrm Seel, un als kahn Dank! Der Puttel bekimmert sich nix um die Sach, dem wehr'sch glaaw-ich ahnerlah, un wann se en Dambohr[2] heirothe deht.

Sechste Scene.

Frau Puttel, Herr Puttel (in einem höchst unordentlichen Anzug).

Fr. Puttel.

Gott, wie sieht der Mann widder aus, wie vum Galje obgeschnitte! Is es net e Schann un e Spott!

Puttel (spricht sehr langsam).

No, Fraache, uf wen bist-de dann widder bees?

---

[1] „Der Franzos seegt Serviett, un mir Salvet", C. Malß, in der Vorrede zum „Alten Bürger-Capitain". — [2] Die Tamboure waren als leichtsinnige Burschen verschrieen, A.

Fr. Puttel.

Do kann der Mann aach noch frooge! Ich will's erlewe, daß de mich noch doht ärjerscht mit dei'm schluhrige Wese! Loß dich emol beim Licht bedrachte. (Sie ergreift den geduldigen Ehegatten am Kragen und mustert ihn von Oben bis Unten). En Bohrt[1] wie e Igel[2], gewiß seit verzeh Doog net rasirt — die West hinnerscht=der=verderscht — wo host=de dann des Halsduch herkrickt? —

Puttel.

Ei Fraache, host=de mer'sch dann net gewwe?

Fr. Puttel.

Ich hett bold wos gesogt! Es is jo ahns vun deine blaue Sackdicher, un des Halsduch werscht=de widder im Sack howwe! (Sie zieht ein Halstuch aus seiner Rocktasche). Do howwe=mer die Bescheerung! (Drohend.) Kumm=mer noch ahmol so erunner! — Geh mer aus de Aage, ich will gor nix mehr vun der wisse! (Sie kehrt ihm zornig den Rücken)

Puttel.

Sei nor net glei so bees iwwer mich, Fraache! (Geht umher, als suche er etwas.)

Fr. Puttel (erbittert).

Wos, Fraache! Dem Deiwel sei Großmudda is dei Fraache, mit deine dumme Redde!

Puttel (beharrt in seiner Ruhe).

Host=de mei braune Hose ufgehowwe? Ich such=se schunt de ganze Morjend wie e Stecknodel.

Fr. Puttel.

Meekt mer do net verzwazzele[3]!? Guck dich oh, Ahfalt[4]!

Puttel (betrachtet sich; erstaunt).

Der Daufig, Fraache, du host Recht! — Ich hob=se oh, da wor'sch freilich kah Wunner, daß ich=se net hob finne kenne.

---

[1] Bart. — [2] Igel. — [3] verzweifeln. — [4] Einfalt.

Fr. Puttel.

Des wahß ich, daß ich Recht hob, drum folg ahm aach in Zukunft, wie's eme ornbliche Mann zukimmt, un ärjer ahm net doht! —

Siebente Scene.

Vorige, Binchen (ſetzt ſich ſchweigend an den Nähtiſch).

Fr. Puttel.

Schneidt des Mädche net e Geſicht, als wollt=ſe die Palz vergifte[1]! Schlaag=der'ſch aus dem Sinn, es kann nix draus wern! E rebedihrlich Mädche fengt eigentlich gor kah Liebſchaft mit eme Student oh. Wos hoſt=de dann an em? Es is e windiger Borſch, un hot ſchunt mehr Geld verlawerirt, als er emol krickt. Ohnedem hawwe's des Knippeliuſſe net ſo dick doſitze, dann wo der Olt gern ſei Gläsje roppt, un der Soh de Große ſpielt, un die Dochter nix duht als ſich butze, do is bold ausgewerthſchaft.

Puttel.

Ich meegt nor wiſſe, wos ſe geje de Nochtſchadde hot: ich hob alle Reſchbekt vor=em. Er is gewerfelt[2], fihrt e gebildt Sprooch, un hot ſich ſchunt ſei Scheſche geſchoorn. Des Knippeliuſſe Fritz owwer ſcheint mer, ſoviel ich vun der Sach verſteh, gor kah recht Schenie[3] zum Studirn zu howwe, dann er raacht mer zuviel Duwack, un e geſcheider[4] Mann vun hier hot mich efterſch verſichert, alle geſcheide[4] Menſche dehte net raache, weil's de Verſtand benewwele deht, er deht aach kahn raache. Ich raach zwor dann un wann, awwer —

Binchen.

Ach, ſchweit mer doch endlich emol do davoh ſtill. De

---

[1] in Mitteldeutſchland übliche Redensart, um einen ingrimmig dreinſchauenden Menſchen zu bezeichnen, A. — [2] gewürfelt hat ein flottes Benehmen. — [3] Genie. — [4] A geſcheiter, geſcheite.

Nochtſchadde moog ich net, un de Fritz moog ich aach net, alſo braucht=er mer net de ganze Daag de Kopp voll zu brehbele.[1]

Fr. Puttel (ereifert, ſtemmt die Arme in die Seite).

No, warum willſt=de dann de Nochtſchadde net, unge=rothe Ding? Willſt=de bei Mudda unner die Erd bringe? He?! Du biſt e Nogel an mei'm Sarg, du widderſpenſtig Krott! Warum willſt=de de Nochtſchadde net? Antwort will ich howwe, uf der Stell!

Binchen.

Es is e Siffer, dann er ſtinkt uf drei Schritt nooch Schnabs, un mahnt's net ufrichdig.

Fr. Puttel.

Ei du Schbekdokel! Wann ich ſo hett denke wolle, do wehr ich e olt Junfer worn. Nooch Schnabs ſtinke! Wann er aach villeicht emol ſei Gläsje drinkt, dodrum kann er als doch e ornblicher Mann ſei.

Binchen.

Heint Morjend wor er do, un wollt mich erſcht am=braſſirn, un wie ich des net gelidde hab, hot er mich e wild Diehr geſcholle, ich wahß net mehr recht, wie.

Puttel.

Do hot=er Spaß gehatt, es is e luſtiger Badrohn.[2]

F. Puttel.

Des Mädche hot Eifäll wie e olt Haus! — Schlaag=der die Hochmuthsgedanke aus em Sinn, es batt[3] all nix. Du werſcht noch emol froh ſei, wann er dich nimmt.

Binchen.

Wann er ſo lang geſund bleibt —

---

[1] beſſer: brehwele – murren, unterdrückt keifen. — [2] Patron. — [3] nützt nichts, A.

Fr. Puttel.

Kah Wort mehr! Dein aagesinnige[1] Kopp wolle mer schunt korirn. Host=de net mehr Lieb zu deine Eldern, du gottlos Stick? Heit iwwer verzeh Daag is Verspruch, do moogst=de dein Mottekopp ussetze, wie de willst.

Binchen.

No, wann ich schweie muß, denk ich mei Dahl.

(Es klopft an.)

Fr. Puttel.

Des werd der Herr Nochtschadde sei; — sei=em nor heflich, sunst krickst=de mich an de Hals! — Herein!

Achte Scene.

Vorige, Nachtschatten (mit vielen Bücklingen).

Nachtschatten.

Habe die Ehre, mich Ihnen allerseits gehorsamst zu empfehlen. (Halblaut und verbindlich zu Binchen.) Sind Sie mir noch böse?

Binchen.

Gott soll mich bewohrn! — (Sie steht auf und will sich entfernen.)

Fr. Puttel (bei Seite, zornig zu Binchen).

Willt=de dobleiwe, du ungezoge Stick! Nemm dich wohl vor mer in Owacht. (Sie bringt Binchen durch drohende Pantomimen zum Sitzen. Laut): Sie wollt Ihne Platz mache, Herr Nochtschadde.

Puttel.

Losse=Se sich nidda, Herr Nochtwechder, odder — ich hob die Ehr, Ihne ihrn wehrdeste Nome net recht ze wisse — nemme Se's net iwwel.

---

[1] eigensinnig.

Nachtschatten (mit einem Diener).

Nachtschatten, wertheſter Herr Puttel, Nachtſchatten iſt mein Name.

Puttel (macht ebenfalls einen Diener).

Danke der Noochfroog.

Fr. Puttel.

No wos bringe=Se Neies? Sie wiſſe doch immer mehr als Unſerahns.

Nachtſchatten.

Sehr verbunden. Haben Sie ſchon von dem Einbruch in verwichener Nacht gehört?

Puttel.

Wos Se net ſoge! Ich wor doch geſtert Middaag aus, do hot mer kah Menſch ebbes davoh geſogt. Wo dann?

Nachtſchatten.

Sie haben noch nichts davon vernommen? Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen eine genaue Erzählung des Vorfalls mitzutheilen. Fräulein Binchen muß mir aber vorher verſprechen, ſich nicht fürchten zu wollen.

Binchen.

Ich bin net ſo ferchterlich[1]. (Bei Seite.) Des wehr der Werth!

Nachtſchatten.

Der Einbruch geſchah bei einem Metzger, wenn ich nicht irre, ſo heißt er Knippelius.

Alle.

In's Knippeliuſſe?!

Nachtſchatten.

Aufzuwarten! — Alles hatte ſich in dem Hauſe desſelben zur Ruhe begeben.

Puttel.

Es is merkwerdig!

---

[1] fürchterlich, ſcherzweiſe für furchtſam.

Nachtschatten.

Wie ich Ihnen sage, wertheſter Herr Puttel. Plötzlich vernimmt der Sohn, ein von der Univerſität zurückgekehrter junger Menſch —

Fr. Puttel.

Des is niemand annerſcht, als der Fritz.

Nachtſchatten.

Dieſer alſo vernimmt neben ſeiner Stube ein Geräuſch. Er ermuntert ſich, reibt ſich die Augen und hört deutlich, daß Jemand in dem anſtoßenden Kabinet herumtappt. Voll Unbeſonnenheit, — jeder Vernünftige würde die Leute geweckt haben — voll Unbeſonnenheit ſpringt er in das Kabinet, als er ſich plötzlich in der Dunkelheit von drei baumſtarken Kerls mit Säbeln und furchtbaren Schnurrbärten gepackt und niedergeriſſen ſieht --

Puttel.

Hot er ſe dann net gekennt?

Fr. Puttel.

Du hehrſcht jo, daß es ſtockdunkel wor!

Nachtſchatten.

Er ringt mit ihnen — ſie ſetzen ihm ihre Piſtolen auf die Bruſt und drohen, ihn zu erſtechen, wenn er nur den geringſten Laut von ſich gäbe. Einer beraubt inzwiſchen den Geldſchrank ſeines werthvollen Inhalts. Der junge Menſch in ſeiner Todesangſt wagt nicht, um Hülfe zu rufen — er wird grauſam mißhandelt, und, wie ich höre, zweifelt man an ſeiner Rettung. Nach vollbrachtem Raub entfernen ſich die Banditen vermittelſt einer Strickleiter durch den Schornſtein.

Puttel.

Gott, wos gibt's for ſchlechte Menſche!

Fr. Puttel.

Morje des Doogs misse drowwe die kabuttene Lähde gemocht wern!

Nachtschatten.

Hören Sie gefälligst weiter! — Der junge Mensch erweckt durch sein Geschrei die Nachbarschaft: das Volk läuft zusammen. Inzwischen wacht auch der Metzger auf und findet seinen Sohn halb entseelt im Blute schwimmend.

Binchen (bei Seite).

Du Lijegusch[1]!

Fr. Puttel.

Der ohrm Jung!

Nachtschatten.

Kennen Sie denselben?

Fr. Puttel.

Ach jo, er is als friher in unserm Haus ei un aus gange.

Binchen (lachend).

Ja, un wor ersicht heit Morjend do!

Nachtschatten (stellt sich erstaunt).

Wie wäre das möglich!

Binchen.

Ja, un hot frisch un gesund ausgesehe, un hot noochder gefroogt, Vadda.

Puttel (erstaunt).

Des is awwer doch merkwerdig, merkwerdig! Heint Nocht in seim Blut erumgeschwumme un de Morjend druf uf de Bah! Des haaß ich mer e gut Naduhr! —

Binchen.

Ach gehn-Se doch, Vadda, losse-Se sich doch nix weiß mache. — (Zu Nachtschatten). Wie hot's dann der „jung

[1] Lügengosche.

Menſch" ohgeſtellt, daß er in dehre ſtockdunkele Stubb dene Reiwer[1] ihr Schnabbährt[2] hot ſehe kenne? Do mißt er grohd die Stadtbrill ufgeſetzt howwe!

Fr. Puttel.

Des mißt doch e Verwechſelung ſei, Herr Nochtſchadde.

Nachtſchatten.

(Für ſich.) Verwünſcht! (Laut.) Möglich, obwohl — doch von etwas Anderem zu reden. (Zu Putteln.) Was machen Ihre Gliederſchmerzen? Doch hoffentlich beſſer?

Puttel.

Ihne ufzeworte, es geht äwe recht gut, nor im Gnick reißt mer'ſch als noch ganz merkwerdig, un in de Aehrm ſpihr ich ſo e Juckens un e Reißens eriwwer un eniwwer; am Aergſte awwer rumuhrt mer'ſch im linke Hinnerfuß, wann ich dodruf drehte duh, mahn ich, ich mißt in die Liſte fohrn vor Schmerze. Ich bin gor nix mehr nutz! —

Nachtſchatten.

Verlieren Sie nur den Muth nicht, es wird wieder beſſer werden.

Puttel.

Ich wißt net, wos ich drum gehb, wann ich in annere Umſtende wehr. No, Sie greife ſchunt nooch dem Hut?

Nachtſchatten.

Ja, ich bedauere, des Vergnügens ihrer angenehmen Unterhaltung mich berauben zu müſſen, da mich preſſante Angelegenheiten dringend nothwendig abrufen. Habe die Ehre, mich zu empfehlen. (Er geht mit einem ſchmachtenden Blick auf Binchen.)

Puttel.

Sein=Se ſo frei, un kumme Se bald widda. (Puttel und ſeine Frau begleiten ihn zur Thüre hinaus.)

---

[1] Räuber. — [2] Schnurrbärte.

Neunte Scene.

Binchen (allein).

Wos is er ohgeloffe mit seim Luck[1]! Wort nor, ich will=em schunt sei Dippche usdecke! Gemerkt muß er'sch howwe, wos ich uf en gebb. Die Mudda hot mer awwer aach Blick' zugeworfe, es is mer angst un bang worn. Alleweil werd sich im Gahrte ebbes zu schaffe gemocht, sunst fellt se widder iwwer mich her, daß kah gut Hoor an mer bleibt. (Durch eine Seitenthüre ab.)

Zehnte Scene.

(Die Bühne verwandelt sich in eine Partie des Herrngartens in der Nähe des Tempels[2].)

Fritz (tritt nachsinnend auf, die Hände auf dem Rücken; nach einer Pause:)

So dief haw=ich mei Lebdaag noch net im Bech gestokke! Desmol geht mer'sch an de Kraage. Lang kann ich's doch net mehr verdukkele, un wann ich's noch so piffig ohfang. Die Geschicht mi'm Koffer loß ich mer noch so halb un halb gefalle — es is mer zwor vorkumme, als deht der Badda Lunde merke. — — Des wehr e Kunst gewese, mein Koffer obzuschneide — den hett ich sehe meege, der des Kunststick gemocht hett! Alles verkeilt[3]! Wann se des wißte, es gehb en Mordrandal. Jetz how=ich se weiß gemocht, ich hett kah Schulde, un ich heng noch mit ere Maß Philister: wann die Kerl schreiwe, un es werd ahner vun ihre Dreht=brief[4] obgefaßt, dann fall ich bedeitend in die Brich. Des Schlimmst is awwer, daß se mahne, ich wehr vun selbst vun Gießе eweck gange: äwe hatt ich ihrn Brief krickt, wie

---

[1] Lug (und Trug). — [2] Jetzt nicht mehr vorhanden, A. — [3] verkauft. — [4] Tretbrief = Mahnbrief.

mich des Discippel[1] zum Deiwel gejogt hott, weil ich mich so musterhaft ufgefihrt hob. No, wos? Schlechtigkeite how=ich kah begange, un weje ere Baukerei geschickt[2] zu wern, des kann dem solidste Kameel[3] bassirn. O weh, wie is der Borsch gedrickt! Un dann noch die verdammt Geschicht mi'm Bienche! Wer dehre die Fleeh in's Ohr gesetzt hot, der is sei bisje Lewe net sicher vor mer! — — — —

Es is eigentlich schendlich vun mer, mei Alte so hinner'sch Licht zu fihrn, awwer wos bleibt dem Borsch iwwerig? Es gescheidst wehr, ich deht Alles beichte. Dorch die gestrig Diebsgeschicht how=ich mich in e gut Renommée gesetzt. — Mi'm Studirn is es doch nix, des how=ich gewißt, wie ich als Fuchs nooch Gieße bin gange. E Metzjer fihrt e viel fideler Lewe — do braucht mer nix ze ochse un kann aach e ehrlicher Mann sei. — (Er geht nachdenkend auf und ab.)

Alleweil is mer e Nochtlicht ufgange! Bei der erschte Gelejenheit werd dem Alte gesogt, wo der Borthel de Most holt. Wie will ich's=em awwer beibringe? Er hot sei Fliß[4], wann=em ebbes dawidder schnappt. — Wann ich nu kehm un deht soge — richdig, so werd's gemocht! — Heit Owend, odder wann's is, wann er sei Wersche hot, daß er gut gelaunt is, dann rick ich=em uf de Leib un soog: Liewer Vadda, es hot mer schun lang lahd gedoh, daß ich Ihne in Ihre alte Daage im Stich losse sollt, un ich hob nor studirt, weil sich's die Mudda battuh in de Kopp gesetzt hatt — ja, so werd's geh! — weil ich awwer immer gedacht hob: du mußt beim Vadda unner die Aehrm greife, do how=ich gemocht, daß ich relegirt worn bin, un jetz will ich Metzjer wern un bei Ihne bleiwe. Des geht wie Damp! Ich meegt Borzelbehm[5] schlooge vor Frahd[6] iwwer den gute Eisall!

[1] Universitätsgericht. — [2] relegiert. — [3] Student, welcher keiner Verbindung angehört. — [4] Flüsse: er kann sehr erregt werden, wenn ihm etwas gegen den Kopf stößt, A. — [5] Purzelbäume. — [6] Freude.

Dann wern mei Schulde gebeicht, un wann er aach noch so wild werd, de Kopp kann er mer doch net obreiße! Die Sach mi'm Bienche werd sich dann aach widder mache — es is so der Allerbest — liewer e ornblicher Metzjer als sich die Aage blind ochse[1]. — —

(Valentin, elegant gekleidet, eilt mit einem grün eingeschlagenen Kleiderbündel geschäftig über den Hintergrund, ohne Fritz zu bemerken.

He! Valdin!

Elfte Scene.

Fritz, Valentin (dreht sich schnell um und fährt zusammen, da er Fritzens ansichtig wird.)

Fritz.

Laaft der Kerl net, als kreegt er'sch bezohlt!

(Valentin kommt schüchtern näher.)

Fritz (schüttelt ihm die Hand).

Wie geht der'sch, Alter?

Valentin (äußerst verlegen).

Guck emol oh, de Fritz — ich hob gor net gewißt, daß de do bist. (Für sich.) Er werd mich gewiß zor Redd stelle wolle. (Laut.) Ich hett dich schunt besucht, owwer ich geh gor wenig aus, besonner'sch Owends.

Fritz (lacht).

Ei du Simbel, wie kannst=de mich dann besuche, wann de net wahßt, daß ich do bin? Un Owends dehste net ausgeh? Des mach en Annern weiß.

Valentin.

(Für sich.) Ich bin verlese[2], er hot mich gekennt! (Laut.) Ich kann mich net ufhalte, ich hob do en Rock — es bressirt —

---

[1] Fußnote in A: Studiren. — [2] verloren. — Erklärung unbekannt.

Fritz (hält ihn).

Der werd worte kenne, ich hob dich iwwer e Meng Sache zu frooge.

Valentin (in großer Angst).

Ich wahß nix — loß mich nor geh!

Nachtschatten (mit einem Quastenstock, ein Liedchen trällernd, geht gravitätisch vorüber).

Fritz (läßt Valentin los).

Halt, do kimmt mer Ahner in de Worf — Schieb dich! — uf Den how=ich's schun lang geminzt — mit Dem will ich emol unner vier Aage Frakduhr schwätze.

Valentin.

No, viel Bläsihr! (Eilig ab.)

Fritz (ruft Nachtschatten zu).

Sie! — Bst! — Sie! Worte Se emol, ich hob en Usdroog an Ihne.

Nachtschatten (dreht sich hochtrabend um).

Meinen Sie mich?

Fritz.

Wen dann sunst? (Für sich.) Wort, Kerl, dich will ich koranze[1]! (Barsch.) Schreiwe Sie sich Nochtschadde?

Nachtschatten.

Aufzuwarten. Dürfte ich fragen —?

Fritz.

Des wern=Se noch frih genug hehrn. (Für sich.) Ich will emol recht de massive Studio eraushenke! (Laut.) Sie hawwe Absichte uf e gewiß Mädche —

Nachtschatten.

Allerdings! Und warum interessirt es Sie?

---

[1] kuranzen, durchprügeln, einen tüchtig hernehmen.

Fritz.

Wie kenne Sie Knotch[1] mit Ihrm Reiweisegesicht[2] un Ihrm Kerschehooke[3] vun ere Noos Absichte uf e Mädche howwe? Mer mahnt jo, der Deiwel hett Erbse uf Ihne Ihrm Gesicht gedrosche[4]! Losse=Se sich's vergeh, sie maag Ihne gor net, des will ich Ihne schriftlich gewwe! —

Nachtschatten (aufgebracht).

Mein Herr — Sie werden impertinent.

Fritz.

Worte=Se, es kummt noch besser. Gucke=Se sich emol um, es is kah Mensch un kah Seel in der Neh, un wann Se ihrn Schnawwel zu weit spazirn losse, do haag=ich Ihne, daß Se an Gott verzweifele!

Nachtschatten (etwas eingeschüchtert).

Sie werden sich doch keine — Gewaltthätigkeiten erlauben! —

Fritz.

Ich will mich net an Ihne vergreife, dann Sie sinn nor e Gedanke vun eme Mensch. Wann=Se awwer die Geschicht mit dem Mädche net ufstecke, do haag ich Ihne uf die Vernunft, daß Se de Glaawe[5] verliern[6]! Gehn Se hih un suche Se sich so e Krott wie Sie sinn, un wo aach so en Zinke im Gesicht hot, die baßt sich zu Ihne: des anner Mädche awwer losse Se ungeschoorn, un wann ich hehr, daß Se's doch net unnerlosse, dann dreh ich Ihne des Gesicht hinne hih! Do kreht doch kah Hahn dannoch, wann mer Ihne kabutt uf der Gaß deht sinne, die Leit dehte glaawe, es hett Ihne e Gardreider[7] aus Unversichtigkeit doht gedrähte.

---

[1] Diminutiv von Knoten. Knoten nennt man einen rohen, plumpen Kerl, Knotg einen geistig und körperlich zurückgebliebenen Knirps. — [2] Reibeisengesicht. — [3] Kirschenhacken. — [4] Volkstümliche Bezeichnung eines Blatternarbigen. — [5] Glauben. — [6] A verlihrn. — [7] Jetzt Garde=Unteroffiziers=Compagnie.

Nachtschatten (giftig).

Keine Injurien! Verstehen Sie mich?! Ich bin Bürger — verlange Satisfaktion!

Fritz.

Ei du verdammter Philister, du willt dich geje en Studio mukirn?! (Faßt ihn an der Brust und schüttelt ihn.) Kerl, ich brech dich uf dem Knie erzwah, du Ahdorm[1]!

Nachtschatten.

Hülfe! Mordjo!

Fritz.

Jo, kreisch, bis de schwaz[2] werscht, Kwaduter[3]! Da do hoft=de Satisfaction! (Giebt ihm eine Ohrfeige und wirft ihn weg.) Geh hahm un soog, es kehm drihb!

Nachtschatten.

Das soll Ihnen theuer zu stehen kommen!

(Er rennt ab.)

Zwölfte Scene.

Fritz (ruft ihm nach).

Du werscht's=em gewwe! Laaf zum Deiwel, jetz wahßt=de, wos=der im Gorte wechst[4]! — Ich wollt, des Bienche hett gesehe, wie ich mit ihrm Pousseur umgesprunge bin, ich glaab, sie hett de Gusto an em verlohrn. Zwor verkeilt kann se net in en sei; ja, ich wollt's zugewwe, wann er net die barwarisch Noos hett — des Thernche uf dem Melle=bokes[5] is nix dageje; — sie deht mich werlich dauern.

---

[1] Eindarm, d. h. dürftiger Tropf. — [2] schwarz. — [3] Qua=dudder, Quadudich, Quadudeh vgl. v. Pfister, Nachträge S. 215: „ein kleines, widerspänstiges Kind". — Der zweite Teil ist offenbar „Duddich" (Dutch, ein kleines Kerlchen; wetterauisch, a. a. O. S. 58). Der erste Teil „Qua" ist unerklärt. — [4] was dir im Garten wächst, was dir blüht, bevorsteht. — [5] Aussichtsturm auf dem Melibocus.

Awwer do drummelt's ſchun uf die Barrahd[1], un in mei'm Maage drummelt's aach: ich will mache, daß ich hahm kumm. (ab.)

Der Vorhang fällt.

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Wohnſtube.

Fritz und Bärbel.

Fritz.

Bärwel, es is gut, daß ich dich ellah hob, ich will dich iwwer ebbes befrooge.

Bärbel.

Un des wehr?

Fritz (ſchmeichelnd).

Sich, Bärwelche, ich wor der immer gut un hob der ſchun manchen Gefalle gedoh: jetzt is die Reih an dir. Du biſt ſchun lang dahinner kumme, wie's zwiſche mir un des Puttels Bienche ſteht. Jetz kumm ich vun Gießе un frah mich wie e Kind, daß ich ſe emol widder ſeh: un wie ich heit Morjend hihkumm, drakdirt=ſe mich per Sie, is mer grob un ſeegt, ich ſollt die Blatt butze[2]. Es muß wos vorgefalle ſei, Bärwelche, un du wahßt's. Soog mer die Wohrheit, ich duh der aach emol widder en Gefalle. Hot=ſe werklich e Aag uf den Kammacher?

---

[1] Wachtparade. — [2] Die Platte putzen, mich fortmachen.

Bärbel.

Guck emol Ahns, sunst is er ahm säugrob un mal-bredirt ahm, wo er kann, un wann er ahm braucht, do kann er heflich sei!

Fritz.

No, Bärwel, redd offeherzig, ich hob der aach wos mit-gebrocht.

Bärbel.

Des werd ebbes Rechts sei.

Fritz (zieht eine Scheere aus der Tasche).

Da, des is e sei englisch Scheer, die howw'=ich vun mei'm letzte Geld in Frankfort gekaaft, do braucht sich, uf Cerevis, die vornehmst Dam net ze scheeme.

Bärbel.

Du bist net so dumm, als de aussiehst. Die host=de dem Bienche gewwe wolle, un wie dich die hot obfohrn losse, willst=de mich weis mache, als hest=de se for mich gekaaft.

Fritz.

Sei doch net so mißtrauisch!

Bärbel (betrachtet die Scheere).

Die is noch schenner, als de Hummels Regine ihr. No, wann's de's dann wisse willst: des Bienche is richtig versproche.

Fritz.

Also in den beesohrtig Kamuff[1] hot sich des Bienche verkeilt! Des is net menschemeeglich!

Bärbel.

Net annerscht. Die Puttelen wor aach vor e Daager verzeh exbreß do un hot davoh gesproche. Merderlich hot=se iwwer dich räsenirt un hot gesogt, aus eierer Liebschaft kennt nix wern, sie wer schun vergewwe.

[1] Bezeichnung der Kammmacher in der Kunden= (Handwerks=burschen=) Sprache.

Fritz.

Ich wohlt, daß se feierig geh mißt! Drum wor des Bienche so bredahl[1]! No, un is dann des Bienche eiverſtanne?

Bärbel.

Demnooch. Sie is aach immer vun annere Mäderger weje dere Studendeliebſchaft geuhzt worn.

Fritz (ärgerlich).

Wann die Beſem[2] nor all ihrn Rand ſchnalle dehte, un dehte ihr Nooſe in ihr Nehzeig ſtecke! Noch Ahns! Is dann des Päckelche beſorgt worn, wo ich mit mei'm letzte Brief geſchickt hatt?

Bärbel (lachend).

Des wollt ich mahne!

Fritz.

Ihr werd't mer doch nix mit gemacht hawwe? Ei des Dunnerwedder, wos hoſt=de dann do ſor en Kamm uf?

Bärbel.

Es is e neimodiſcher. (Läuft nach der Thüre.)

Fritz.

Halt emol, Bärwel! Noch ah Wort!

Bärbel (an der Thüre).

Ich will die Scheer browirn!

Fritz.

Bleibſt=de odder ich ſoog dem Badda die ganz Geſchicht mit deim Schneider! (Bärbel ſchnell ab.) Sie hot e Liebſchaft mit=em, des how=ich längſt gemerkt.

---

[1] brutal, hier ſo viel als ſonderbar. — [2] Studentenausdruck für „Mädchen".

Zweite Scene.

Fritz.

Des is mer zu rund! Wie kimmt se zu dem Kamm? Ich kenn=en noch ganz genau, ich how=en in Gießе vum Leb[1] gebumbt. Ich wer noch ganz welsch[2], wann ich net bold hinner die Schlich kumm.

Dritte Scene.

Fritz, Karlchen (kommt mit einem großen Stück Butterbrot).

Fritz.

Halt, vielleicht kann ich bei Dem ebbes erausluppern! Kallche, geh emol her zu mer, du biſt aach mei.

Karlchen (kauet an ſeinem Brot).

Wos willt=de?

Fritz (nimmt ihn auf den Schooß).

Biſt=de dann recht broov geweſt die Zeit?

Karlchen.

Ja. — Warum hoſt=de mer dann nix mitgebrocht?

Fritz.

Geh', Schootche, als wann ich der nix geſchickt hett, du klahner Uhzer! Wo hoſt=de dann des ſchee Reider=geilche[3]?

Karlchen (ſieht ihn verwundert an).

Wos?

Fritz.

Geh', ſtell dich nor net, als heſt=de's net krickt! Du wahßt doch, wie des letzt Päckelche kumme is, wo ſo ſcheene Spielſache for dich drin worn?

---

[1] Löb, der Trödeljude. — [2] Einen der wälſch (franz., ital.) ſpricht, verſteht man nicht, daher bekommt „welſch" die Bedeutung: unverſtändlich und verſtändnislos, ohne Verſtand. — [3] Reiter=gäulchen.

Karlchen.

Des wo an's Puttels —?

Fritz.

Nadihrlich! Des is doch net recht, daß se der die Sächelcher net gewwe hawwe, wo ich for dich bestimmt hatt; die hawwe=se gewiß eme annere Kind gewwe. Ich mehkt nor wisse, wos se mit ohgefange hawwe! —

Karlchen.

Ich wahß! —

Fritz.

Geh, Nerrche, du werscht's wisse, des glaw=ich der net.

Karlchen.

Un doch! der Vadda hot der Bärwel Alles gewwe un hot en Fressihrkamm in's Päckelche gedoh —

Fritz.

Un hot's in's Puttels geschickt?

Karlchen.

Ja, ich derf's awwer net verrothe.

Fritz (springt auf).

Jetz wahß ich, wo der Wind her peift! Da, hoft=de en Kreizer, Kallche — (sucht in der Tasche). No, ich kann ähwe kahn finne — bis Weck krickst=de en Sunndaag[1], droll dich! (Er eilt ab.)

Karlchen (weinend hinter ihm drein).

Mein Kreizer! mein Kreizer! — — —

Vierte Scene.

Knippelius.

Der Jung dauert mich, owwer ich kann=em net helfe. Ich halt's for's Best, ich schick=en widder nooch Gießе, daß=em

[1] Der Volkswitz in Darmstadt gebraucht allgemein diese sinnlose Verstellung der Redensart, um jemand schalkhaft zu vertrösten.

die Straach[1] vergehn; dann ich hob gehehrt, wann Ahner rechtſchaffe ſtudirn deht, do kennt gor kah anner Narrheit in ſeim Kopp ufkumme. So hot's mei Badda ſeelig mit mir aach gemocht. Ich hatt do e Aag uf e Mädche in der Nochberſchaft geworfe, — Evche hot ſe gehaaße — un wie's mei Badda net zugewwe wollt, aus driftige Grind, ſtell ich mich jo mir nix dir nix uf die Hinnerfihß[2] un ſoog: es hilft un batt nix, ich nemm=ſe doch, un wann der Deiwel uf Stelze geht! — Mei Badda ſeelig wor e verninftiger Mann un wor lang in Schleſinge[3] gewäſe, — wos fehlt der dazu? — Kah Silb! — Awwer e poor Woche druf kimmt er mit eme Brief in der Hand un ſehkt: Balſer, do how' ich en Brief krickt vun eme gute Freind in Dibborg[4], er breicht en Geſell, — mach dich ferdig. — Des wor mer e Schlook in's Kondohr, owwer ich hob gewißt, daß mei Badda ſeelig kahn Spaß verſtanne hot, pack der mein Bindel un ſtolber nooch meim Dibborg. — Do how=ich zwaa Johr bei Ahm nomens Blenz geſchafft: des wor e ornblicher Mann un hot die beſte Werſcht in ganz Dibborg gemocht. Ohfangs wor ich e ganzer Narr un hob de Kopp henke loſſe wie e krank Schoof, owwer nochgehends hot ſich's verlohrn, ich hob geſchafft wie e Feind, breß druf geſchlocht un Werſcht mache helfe, un do driwwer is mer mei Liebſchaft aus em Kopp kumme. Un wos wor'ſch ſo gut! Des Evche hot indeſſe en Gewerzkreemer genumme, hot Stange in Kopp krickt, die Haushaldung wor ſchlambig un libderlich, un es hot e bees Enn[5] mit=er genumme. — Des Puttels Mädche is, ſoweit mer hehrt, ganz ornblich: wo ſe owwer ſchun verſproche is, ſoll mei Fritz ſein Schnawwel dovoh loſſe, wo er ohnedem vor de erſchte zeh Johr an kah Heirothe denke kann. —

[1] Streiche. — [2] Auf die Hinterfüße wie ein widerſpänſtiges Pferd. — [3] Schleſien. — [4] Dieburg. — [5] End.

Fünfte Scene.

Knippelius, Fritz (eine Schürze vor, mit aufgestreiften Hemdeärmeln).

Fritz.

Wos dann mit dem iwwerig gebliwwene[1] Speck gemocht sollt wern?

Knippelius.

Wos Dunnerwetter, wie kimmst-de zu dem Ufzuck[2]?

Fritz (gleichgültig).

Ich hob drauß dem Melcher[3] e bisje Worscht hakkele helfe.

Knippelius.

Schlookfluß! — Sieht er net aus, wie e gelernter Metzjer! No, es is schee vun der, daß-de beim Badda sei Metje net verachtst. So wor ich als Bub aach: do wor des Worschthakkele mei greeßt Bläsihr. Den narrige Rock host-de aach in de Schank gehenkt, den Unsloth vun-eme Hund host-de obgeschafft — alle bunehr! — Jetz setz dich nor ordnlich uf die Hose — des Werschthakkele will ich der weider net verwehrn, nor alles mit Mooß un Ziel, daß dei Wissenschafte kah Noth drunner leide, dann du sollst mer widder nooch Gieße! — Geh her, drink emol mit mer! — No, wos is des for e Gesicht? Ich kann mer'sch denke, wos-der im Kopp erum geht, — drink! — Es werd nix draus, es geht net! —

Fritz (trinkt, stellt das Glas hin und seufzt).

No, soll dann der Speck volligsd[4] unner die Worscht gehakkelt wern?

Knippelius.

Des bressirt net. — Mach dich ferdig, in e Wochener vier machst-de widder nooch Gieße! — —

---

[1] übrig gebliebenen. — [2] Aufzug. — [3] Melchior. — [4] völlig.

Sechste Scene.

Vorige, ein Auslaufer.

Auslaufer.

Wann Se Luſt hette, do bring ich Ihne e Buch zor Eiſicht, des is der Mih werth, daß mer'ſch kaaft.

Knippelius.

Wie ſchreibt ſich's dann?

Auslaufer.

Es hot's e Dammſtädter fabricirt, e geſcheiter, ſtudirter Mann, dem mer'ſch gor net ohſieht, awwer er hot's hinner de Ohrn ſitze. Des Buch fihrt de Titel: der Fihrer dorch Dammſtadt, un werd iwwerahl[1] reißend gekaaft.

Knippelius.

Wolle=Se mich zu eme Na[2] mache? — Des ſchlecht Ding kaafe? Wann's noch haaße deht: der Ohfihrer[3] dorch Dammſtadt, do ließ ich mer'ſch eher gefalle, dann wer'ſch kaaft, is ohgefihrt.

Auslaufer.

Sie loſſe jo kah gut Stickelche droh!

Knippelius.

Wos brauch' ich en Fihrer, wo mer weiß, daß die kadohliſch Kerch net viereckig[4] is, un wo des Rothhaus ſteht! — Wos Der mer ſoge will, how=ich ſchun längſt widder vergeſſe. Wer wiſſe will, wie's in der Stadt ausſieht, der kann jo ſei Aage ufduh. Wann Se awwer des Laderne=mennche[5] howwe, do henk ich nei Kreizer droh[6], die ſoll's werth ſei, weje de ſcheene Bordrätter[7].

Auslaufer.

Es ſoll e Wort ſei, — ich bring's Ihne! — Adjees!

(Ab.)

[1] überall. — [2] Narr. — [3] Anführer. — Ueber das Buch ſelbſt: A. — [4] Die katholiſche Kirche, eine von Moller 1822—27 erbaute Rotunde. — [5] „Das Laternemännchen", eine Spottſchrift auf den „Führer", A. — [6] Da hänge ich 9 Kreuzer dran. — [7] Porträts.

Siebente Scene.

Knippelius, Fritz.

Knippelius.

Do iwwerlahfe se ahm mit so zammegeschmierte Bicher, als wann mer des Geld zum Fenster enaus zu werfe hett. Do wort ich liewer noch e poor Woche, do krie ich des Buch doch zu lese, wann mer die Leit Worschtbabier verkaafe. — Gell du kannst gor nix schwätze? Schneid mer nor so kah Gesicht wie e Hausknecht, wo kah Drinkgeld krickt!

Fritz (räuspert sich).

Sehe Se, Badda, ich hob ebbes uf em Herze —

Knippelius.

Des merkt mer schun die ganz Zeit. No, eraus mit, nor kah Sparjemente[1], die kann ich net riche! —

Fritz.

Ach, es is mer lahd, daß ich studirt hob.

Knippelius.

Mir aach, Gott soll's wisse, un meim Geldbeidel am allerlahdste! Du wer'scht hinnedrein noch de Buckel voll Schulde howwe, Verschje?

Fritz.

Gewwe=Se Ocht! — Sie wern mer net Unrecht gewwe. Ich hob kahn Luste gehatt, des wisse=Se, un es hot Hitz genug gekost, bis ich nor emol dorch die Klaß geritscht wor, un hatt des Exame mit Ach un Krach bestanne. Wer wor awwer droh schuld? Kah annerer Mensch, als die Mudda. Die hott emol absolut gemahnt, ich mißt emol als Dokter de Leit e Unnerkunft uf em neie Kerchhof verschaffe.

Knippelius.

Wann's mei'm Sinn noochgange wehr, wehrsch'de Sahler worn.

---

[1] Umstände, A.

Fritz.

Do derzu hatt ich aach kah Schneid.

Knippelius.

No, zu wos dann? — Daagdiewe?!

Fritz.

Des wern=Se net von mer denke! — Wie ich nooch Gießе bin kumme, do hatt ich immer mein Bekummer, daß ich so weit vun Ihne ewek[1] wor, un kennt Ihne net unner die Aehrm greife.

Knippelius (wohlgefällig).

Schee vun der, Fritz! —

Fritz (ermuthigt).

Mit dem Medezin=ſtudirn wollt mer'ſch aach net in de Kopp: des is der Ihne e Sauerei, des glaawe=Se gor net! —

Knippelius.

Do muß mer ſich droh gewehne.

Fritz.

Ich how=en ornbliche Obſchei[2] dageje krickt. Wann ich mer als do gedenkt hob: ſich[3], jetz kennſt=de bei beim Badda ſei, un kennſt em beiſpringe, daß er net ſoviel zu duh hett; un hob mer des ſo recht ausſimelirt, wie ich newe Ihne deht ſteh am Hackklotz: do is mer's allemol ganz lahd=mithig[4] worn.

Knippelius.

Ja, des is emol jetz net mehr zu ennern[5].

Fritz (lebhaft).

Un doch, Badda! — Sie derfe mer'ſch awwer net iwwel nemme — enſchullige Se's mit meiner kindliche Lieb!

Knippelius.

Wos werd do widder zum Vorſchei kumme!

Fritz.

Ich wor Ihne dorch un dorch melancholiſch; — kah Eſſe un kah Drinke hot mer mehr geſchmeckt — (bei Seite)

[1] hinweg. — [2] Abſcheu. — [3] ſieh. — [4] leidmütig. — [5] ändern.

Gott verzeih' mer mei Lijje! — (laut) ich bin erumgedorzelt[1] wie e Schatte. Do hot mer dann e Dokter gerootht, ich ſollt's Studirn ufgewwe, des deht mer de Kopp als nor noch mehr verricke, un do how=ich —

Knippelius.

No, wos?

Fritz (ſchnell).

Do how=ich gemocht, daß ich relegirt worn bin, un jetz bin ich do, un will Ihne Ihr Lewe verſihße.

Knippelius (aufs Höchſte überraſcht).

Verſihße?! — Verſauern willt=de mer mei Lewe, du ſchandborer Menſch, du!! — Muß mer des aach noch er=lewe! —

Fritz (an der Thür).

Jetz wiſſe Se's, Vadda — iwwerleje Se ſich's. Ich hob als Kind ſo hannele miſſe. (Ab.)

Knippelius.

Ja, als e ungerootht Kind, Galjenogel!! —

Achte Scene.

Knippelius, Frau Knippelius, Bärbel.

Fr. Knippelius.

Gott, wos verfihrt der Mann widder vor e Gekriſch! Drei Heiſer weit muß mer'ſch hehrn kenne, un die Nochberſch=leit miſſe denke, mer hette uns an de Kepp[2]! Wos is dann los? —

Bärbel.

Gewiß iwwer de Fritz, do wollt ich wette!

Knippelius (erbittert zu ſeiner Frau).

Jetz hoſt=de's mit deine dumme Blehn[3]! O, ich hob

[1] herumgetorkelt. — [2] Köpfen. — [3] Pläne.

mer'ſch gedenkt! — Ich hob's glei brofezeit! — Schmeißt des Geld in de Dreck, mer howwe jo zuviel!! —

Fr. Knippelius (zu ihrer Tochter).

Wahßt du, wos der Mann will?

Knippelius.

No, ſo reißt eier daawe[1] Ohrn uf: der Fritz is regalirt!! Alleweil hot er mer'ſch geſtanne! —

Bärbel.

Do howwe mer de Froſt!

Fr. Knippelius.

Des is kah ſo groß Uhglick. Mer howwe de Fritz jo doch vun Gießе eweck gedoh.

Knippelius.

Wie de's verſtehſt in deim ahfellige Sinn! Jetz d e r f er net mehr nooch Gießе; wie ſoll's dann do mi'm Studirn geh? he?! —

Fr. Knippelius.

Ich mahn, des Ding mißt mer mache kenne. Do deht mer ſich an ſei Broſeſſer wenne in eme heefliche Schreiwens, un deht=en die Sach recht auslehje; die loſſe'n gewiß widder nooch Gießе, daß er fortſtudirn kann, do drum kann er jo als redegirt ſei

Knippelius.

Geh, ſchwei! — Es werd mer ſchlecht! Heſt=de mer nor ſelwigs=Mol gefolgt! Ich hob's jo immer geſogt: zum Studirn hot er kahn Kopp! Sei Frah Mudda do hot owwer gemahnt, er hett die Geſcheidigkeit mit Leffel gefreſſe: als uf des Studirn los, wie der Bock uf de Hawwerkaſte. Ja, folg Ahner de Weibsleit! Waahßt=de dann, wos er jetz wern will —?

---

[1] taube.

Fr. Knippelius.

No, Dokder, wie ich's immer hob howwe wolle.

Knippelius.

Gepiffe, owwer kah Dokder! — Metzjer will er wern!

Fr. Knippelius.

Daß Gott erbohrm!

Knippelius.

Do brauchst=de net zu lamendirn! — Wos bin ich dann? — Un ich wor=der doch aach net zu schlecht gewäse! Mir ze Gefalle moog er jetz inwrigens wern, wos er will, meintweje Ladernebutzer: ich wesch mei Hend in Unschuld. —

Bärbel.

Wos wern do des Puttels driwwer juwele, wann se hehrn, daß es mi'm Studirn doch noch zu beese Heiser gange is!

Fr. Knippelius.

Wos dauert mich der ohrm Jung!

Knippelius.

Dauern?! Es werd'em recht geschehe sei, do setz ich mein Kopp geje e Nußschool. No, er soll Metzjer wern: mir is Alles ahns!

Bärbel (sieht durch's Fenster).

Wos renne dann do die Leit so zamme? Dunnerschboog, do kimmt der Fritz un fihrt die Frah Gevaddan am Ohrm! — Mer mahnt, sie wehr ohmächtig — des Bienche is aach dabei un fihrt sei Mudda uf der annere Seit: es muß ebbes baffirt sei, die Leit bleiwe aach all steh.

(Knippelius und seine Frau eilen an's Fenster.)

Fr. Knippelius.

Ach, sie muß schlecht worn sei, sie sieht aus wie e Handuch, und des Bienche kreint ferchterlich: spring um Gotteswille Ahns enaus!

Knippelius.

Sie kumme jo erei! — Do muß ebbes Ordliches der Mehr[1] sei, dann die hot sunst Nerve wie Batzestrick. —

Neunte Scene.

Vorige. Fritz und Binchen führen Frau Puttel herein und setzen sie in einen Sessel. Neugierige drängen sich nach.

Fritz.

Do hette mer Ihne im Druckene, Frah Gevaddan. — Vadda, gewwe=Se geschwind vun dem Biddere her, do werd's Ihne glei besser wern.

Fr. Puttel.

(Wehrt mit der Hand.)

Knippelius.

Wos wälscht=se dann? Des kann jo kah Sau versteh.

Bärbel.

Jo, ich hob's verstanne — sie will kahn Schnabs.

Knippelius (zu Fritz).

Mit deim Schnabs! Er hilft wohl in viele Fäll, owwer bei ere Ohmächtigkeit batt er nix! Do is Odlewang[2].

(Binchen kniet weinend neben ihrer Mutter nieder und streicht sie mit wohlriechenden Wassern an, unterstützt von Fr. Knippelius und Bärbel.)

Fritz (zu Frau Puttel).

Gewwe=Se sich nor zefridde! Es wor jo nor e vergäwenser[3] Schrecke — er hot jo Kahns gebisse! — —

Knippelius.

Wos is=er dann zugestoße?

Fritz.

Es wor e wohr Glick — ich how=em owwer for die

---

[1] Da muß etwas besonderes vor sich gehn, A. — [2] Eau de lavande, Lawendelwasser, A. — [3] vergebenser, vergeblicher.

Werm gewwe[1]! (Leise zu Binchen.) Do siehst=de jetz, wos der Nochtschadde for e Fitch[2] is: nimmt die Bah uf die Ochsel un laaft, als deht's hinner'm brenne.

Binchen (ohne ihn zu beachten).

Muddache! Ach! — Sinn=Se widder bei sich?

Knippelius (zu Fritz).

Ei so soog dann ins drei Deiwels Nohme — —!

Fritz.

Ja=so, Sie wisse's noch net? Wisse Se net, letzt is ausgeschellt worn, es wehr e doller Hund hier. — Ich geh= der vorhin do iwwer die Gaß un begäjen de Frah Gevaddan un dem Bienche — do der bees Nochtschadde wor aach debei . . . .

Knippelius.

Un der doll Hund?

Fritz.

Der kimmt glei, worte=Se nor e Bisje! — Wie ich an=en vorbei geh un schwing[3], do kreische uf Ahmol die Leit — es wor groob an der Viehhofsgaß — do kreische die Leit: der doll Hund! Ich guck mich um un seh aach werk= lich so en wolfsstrahmige[4] Hund erbei renne: de Schwanz hot er henke losse un die Zung ohrmslang zum Hals eraus gestreckt. Des Puttels misse's, scheint's, net gehehrt howwe, dann die sinn als duschuhr ihrn Gang fortgange, bis der Hund e poor Schritt hinner'n wor: do hehrn se's, wie die Leit kreische, un gucke sich erum. — En Krisch duh un in e Ohmfaß — wollt' ich soge, in e Ohmacht falle, wor Ahns bei der Frah Gevaddan, un den Nochtschadde, den hette=Se

---

[1] „Ich habe ihn von seinen Würmern kuriert"; natürlich à la Doctor Eisenbart. — [2] Fittich = lockerer Vogel, A. — [3] Fußnote in A: die Mütze abziehen. — [4] wolfssträhnigen.

sehe solle, der wor mit ahm Satz ere Hausdihr drin. Gott verdoppel, denk' ich, spring-der erbei un verkaaf-der mit meim Aaichstock[1] dem Hund ah uf die Schnut[2]: dort hot-er geleje un wor mausrackedoht! — Nu how-ich un des Bienche die Frah Gevaddan ufgepackt un howwe-se erei gebrocht, weil's neher zu uns wor.

Knippelius (faßt Fritzen bei der Hand).

Schee gehannelt, Fritz! — Des wor wie e rechter Christ — nor sein Neckste[3] net im Stich gelosse! (Erblickt die Neugierigen.) Wollt-er rahse[4]! Do wern kah Maulaffe fahl gehalde! (Sie entfernen sich tumultuarisch.) Lumbezeik!! — (Klopft Fritzen väterlich auf die Schulter.) Fritz, du host zwor beese Sache in Gieße gemocht — schwei mer, es hot sei Richdigkeit! — owwer verdorwe bist-de net. Ich will der'sch net noochdrooge. Wann-der dann des Studirn net gefellt, so sattel meintweje um un wer in Gottes Nohme e Metzjer un e brover Mann!

Fritz (erstaunt).

Vadda, Sie mache mich glicklich, bis uf Ahns —

Knippelius (mit einem Blick auf Binchen).

Bscht! — Nix verrechent!

Fritz (bittend).

No, Vadda! Warum dann net? — —

Knippelius.

Wer'sch wahß, werd's wisse! — Ob un zor Ruh! (Bei Seite.) Es ging aach net, un wann ich aach wollt.

Zehnte Scene.

Vorige. Nachtschatten.

Fritz (zu seinem Vater).

Der kimmt hinneher, wie die Frah vun Bensem[5]!

---

[1] Eichenstock. — [2] Schnauze. — [3] Nächsten. — [4] reisen, euch fortmachen. — [5] Frau von Bensheim. Bezieht sich auf eine Sage, A.

Nachtschatten.

Sie verzeihen, daß ich mir die Freiheit nehme; aber die Stimme des Mitgefühls spricht lauter, als die Etikette. (Eilt auf Frau Buttel zu.) Hochgeschätzteste Frau Puttel, welch' schreckliches Ereigniß —

Fritz (schiebt ihn unsanft zurück).

Ich deht liewer noch e Bisje ärjer kreische, wo die Frah net bei sich is! Sinn=Se verrickt?!

Nachtschatten (überrascht).

Ach, Sie sind es? Von Ihnen bin ich Dergleichen schon gewöhnt. (Stellt sich neben Binchen.) Sie sind wohl sehr erschrocken, süßes Kind?

Fritz.

(Für sich.) Duckmeiser, verdammter! (Reißt ihn noch heftiger weg und stößt ihn in die andere Ecke des Zimmers.) Do kenne=Se steh bleiwe! Wann so viel Mensche um de Sessel erumstehn, krickt die Frah gor kahn Othem! — Nemme=Se doch Ihr Bisje Verstand zusamme! Jetz dricke=Se sich erbei: wehrn=Se vorhin bei der Spritz gebliwwe! —

Knippelius.

Wos host=de dann mit dem Mensche vor, Fritz?

Fritz.

Es is e Schnelllahfer, Badda, vorhin hot er sei Kunst bewisse.

Fr. Puttel (mit schwacher Stimme).

Um e Hoor wor=ich des Dohts! Ich seh noch dem Hund sein ferchterliche Rache, wie er'n geje mich ufgerisse hot! Gott steh ahm bei!

Binchen (freudig).

Ach, Gott sei Lob un Dank, sie kann widder schwätze!

Knippelius (bei Seite).

Ja, wann die Weibsleit emol net mehr ſchwätze, do is Maddeh am Letzte[1].

Fr. Puttel.

Wo is er, der brov Mann, daß ich=em mei Dankborkeit obſtatte kann?

Nachtſchatten (drängt ſich herbei).

Ich bin entzückt, Ihr theures Leben aus aller Gefahr gerettet zu ſehen!

Fr. Puttel.

Herr Nochtſchadde, kumme=Se neher! (Er tritt an den Seſſel und faßt ihre Hand.) Wann Sie net geweſt wehrn, hett mich der doll Hund am End in Sticker verriſſe, wo ich dazu mei ſchwazmerinven Klahd ohhob — ich wohlt's doch ausloſſe, mer mahnt, es hett=mer geſchwant[2]! (Betrachtet ihr Kleid.) Voller Spritz bis eruf, ahner newe'm annern! (Zu Binchen.) Des kannſt=de morje in kalt Waſſer ausweſche! — Wann die Flecke nor erausgehn! Es wor e Kriskinnche[3] vun meim Mann.

Fritz (hält Frau Puttel ein Riechfläſchchen vor).

Riche=Se noch e Bisje, Frah Gevaddan, es is gor geſund vor'n Schrecke. (Bei Seite.) Wann der Kerl net uf neie Bradicke[4] ausgeht, loß ich mich unnerſchtderewwerſcht uſhenke! — Wos er dere Puttelen vorpiſchbert — der lickt gewiß widder, daß Ahm die Aage iwwergehn. Ich will dem Ding doch emol zugucke, wieweit er ſei Unverſchämtheit dreibt: dann werd=er effentlich blamirt.

---

[1] Mathäi am Letzten: ſo zitiert der Geiſtliche das letzte Kapitel des Mathäus=Evangeliums bei Vorleſung des Predigttextes. — [2] ich hätte es geahnt: dem Schwan wird im Märchen ꝛc. weisſagende Kraft zugeſchrieben. — [3] Chriſtkindchen = Weihnachtsgeſchenk. — [4] Practiken.

Nachtschatten (zu Frau Puttel).

Pflicht, Menschenpflicht, weiter nichts! Seien Sie versichert — einen Hund todt schlagen — Kleinigkeit — wahre Kleinigkeit — ich bedauere nur —

Fr. Puttel.

Ach wos! Sie brauche gor nix zu bedauern — Sie worn mei Schutzengel! — Ihne verdank ich mei Lewe un daß mei Klahd net ganz de Katze is: mei Dank werd owwer net ausbleiwe, uf Barohl, er werd net ausbleiwe!

Knippelius (heimlich zu Fritzen).

Ich mahn, du hest jo de Hund doht geschmisse?

Fritz.

Nadihrlich; — worte=Se nor: ich will nor emol sehe, wie weit der Kerl sei unverscheemte Lijje dreibt.

Fr. Puttel (pathetisch).

Wie kann ich Ihne vergelde? — Foddern=Se! Ihne kann ich nix obschlooge!

(Fritz hat sich indessen neben Binchen gestellt und redet lebhaft zu ihr. Anfangs scheint sie kalt; nach und nach aber erheitert sich ihre Miene.)

Nachtschatten (zu Fr. Puttel).

Ihre Güte beschämt mich. Ach, ich wüßte ein Kleinod, zu dem ich aber kaum die Augen aufzuschlagen wage, weil mich die Strahlen seiner Herrlichkeit blenden! (Er wirft zärtliche Blicke auf Binchen, welche sich abwendet.)

Knippelius (für sich).

Des is e rechter Kumediant!

Fr. Puttel.

Ach so? — Des genfig Mädche? Des wolle=mer schun mache! Awwer wo is dann mei Mann, die schleecht Schlofkapp? Dehre is Alles ahnerlah!

Knippelius.

Nemme Se's net for iwwel, Frah Gevaddan, ich hob so=äwe nooch=em geschickt.

Fr. Puttel.

Dank Ihne! Wos werd der e Frahd howwe, wann er hehrt, wos ich for ere Gefohr entgange bin.

Knippelius (für sich).

Des freegt sich!

(Fritz und Binchen treten auf die eine Seite des Vordergrundes.)

Binchen.

Du hest mich also net geuhzt?

Fritz (legt die Hand auf's Herz).

Ich hob=der so wenig en Bosse gedoh [1], als ich des Pulwer erfunne hob! Wie gesogt, die ganz Geschicht rihrt blos vun meim Badda her, un der hot's net so bees gemahnt.

Binchen.

Owwer die Olte!

Fritz.

Loß mich nor mache: die will ich schun uf unser Seit bringe, un den Nochtschadde do fihr=ich iwwer'n Dreck [2], do gew=ich mei kanonisch Cerevis druf! —

Bärbel (schleicht herbei).

No, brotzt=er net mehr min=anner?

Fritz (ärgerlich).

Drick dich, Kalfaktern [3], die de bist, un steck dei vorwitzig Noos in's Nehkerbche! Dir bin ich so noch uf der Muck [4], hiht dich nor!

---

[1] einen Streich gespielt. — [2] Ueber den Dreck, oder Gänsdreck führen: einen hereinfallen lassen, blamieren, übertölpeln. — [3] mittellateinisch: calefactor, der Stubenheizer. Uebertragen: Schmeichler, unlauterer Patron. — [4] einem, einen auf der Muck (Mücke) haben = jemand auf dem Korn haben, auf ihn zielen, ihn im Auge haben. Muck, Mücke = Korn des Gewehrvisiers.

Bärbel.

Sein=Se nor halb ſo grob, gnediger Herr! (Sie geht auf die Seite, für ſich.) Wann er mich nor net verreth! Er hot de Valdin beſtimmt gekennt! — —

Elfte Scene.

Vorige, Herr Puttel.

Puttel.

Gun=Dach beiſamme! (Wirft einen Blick auf ſeine Frau.) Jammerſchad ſor de ſcheene Hund! — Alleweil bin ich=em begäjent, ſie howwe'n do gebrooge. E Stootshund, ſog ich! — No, wos macht mei Fraache? —

Fr. Knippelius.

Es geht ſoweit widder beſſer.

Fr. Puttel (ſeufzt).

Ja, beſſer! Ich bin ſo ferdig, wie e ausgeblooſe Ei[1]. Ich wor in ere ſcheene Gefohr! Wann's net noch Menſche gäb, wo ſich mehr um Ahm bekimmern, als du, do wehrſch'de e Wittmann.

Puttel.

Ja, die Leit miſſe ſich aach um Alles bekimmern! (Zu Knippelius.) Es dauert mich nix, als der ſchee Hund. Ich how=en genau gekennt. Geſcheit wor=er, wie der liſtig Deiwel[2], un batſch=dich, werd er doll! —

Knippelius.

Des ſind mer aach bei de Menſche: groob die Aller=geſcheitſte ſchnappe iwwer[3].

Fr. Puttel (wendet ſich indignirt zu Fr. Knippelius).

Redd mei Mann aach noch dem Hund des Wort, wo

---

[1] Ich bin ſo fertig, aufgearbeitet, kraftlos, wie ein ausgeblaſenes Ei. — [2] lüftige Teufel, A. — [3] werden verrückt, A.

mei Lewe uf der Schnepp[1] gestanne hot! Is es net zum Dollwern?

Puttel (zärtlich).

Mach=der kahn Kummer, Fraache, doller werscht=de net, als de bist: der Hund hot dich jo net gebisse. —

Fr. Puttel (grimmig).

Wort, loß uns nor dahahm sei, ich will dich bedolle!

Puttel (hat es überhört).

— — Gefehrlich bleibt's immer. Die Bolezei sollt besser invögelirn[2]: hett' ich wos bei der Sach ze soge: jeder doll Hund mißt mer sein Maulkorb drooge!

Knippelius.

Un Sie mißte'n=em ohlehje!

Puttel.

Wos iwwrigens des Nehere vun äwe dem Hund bedrifft, so kann ich mit diene. Es wor Ahner vun dere korzhärige Ohrt, wo glei mit gestutzte Ohrn uf die Welt kumme, un gehn schwernothsgern in's Wasser; die Noose vun dehre Raß sinn gespalte, daß mer ganz bequem e Faust enei lehje kann.

Knippelius.

Der Herr Gevadda hot owwer werlich en rechte Hundsverstand, des muß mer'm losse! —

Puttel.

Ja, verstehn=Se, es wor vun jeher mei Liebhawerei. Der Hund, vun dem ich so=äwe geredd hob, wor unner Brider sei zwah Kallin[3] werth.

Fr. Puttel.

Do wehr er mer liewer wie du, un wann=de die zwah Kallin im Sack hest! — Jetzt halt mer dei Maul!

---

[1] Schnäppe (von schnappen): äußerster Rand zum umstürzen. — [2] invigilieren. — [3] Karolin, Charles d'or, A.

(Sie erhebt sich, tritt in die Mitte des Zimmers und spricht mit vieler Würde:)

An mir is es jetz, mein Dank ze beweise, hett mich der Hund gebisse, so mißt ich's bleiwe losse. — Ich redd net ellah vun meim Lewe: meiner Dochter ihr'sch is fast äwesoviel werth: dehre ihr'sch is aach gerett worn. — Mer hot heidiges Doogs viel Exembel, daß Mensche undankbor gewäse sinn, owwer zu dene gehehr ich net, do kann jedes de Puttel frooge. Is es net wohr, Puttel? — (Sie hält einen Augenblick inne.) — Kannst=de net redde?! —

Puttel (zu den Uebrigen).

Des wollt ich mahne: sie kann merkwerdig dankbor sei, wann se will.

Fr. Puttel.

Drum=äwens will ich mich aach jetz net hinne finne losse. Wo is der edelmithig Mann, wo uns unser Lewe gerett hot? — Ich seh=en vor meine Aage, owwer er is zu be=scheide — er schehmt sich.

Nachtschatten.

(Tritt vor und will reden.)

Fr. Puttel (huldvoll).

Schweie=Se, mei liewer Herr Nochtschadde — glei werd die Reih an Ihne kumme, losse Se mich nor ausredde. Ich wehr e schlecht Frah, wann ich Demjenige net vergelde wollt, wo sei aage[1] Lewe for Ahm in die Schanz geschlooge hot.

Fritz (leise zu Binchen).

Des schlecht Dos duht, als hett er de Hund kabenirt[2].

Fr. Puttel.

Derntweje soog=ich jetz laut, un will schlecht sei, wann ich mei Wort net halt: — (zu Nachtschatten gewendet.) Wo

[1] eigen. — [2] kaputiert, von kaput, A.

is der rechtschaffe Mensch? Er soll kumme: ich will em mei Bestes gewwe, wos ich hob: kah Annerer soll mei Dochda howwe!

(Sie streckt die Hand nach Nachtschatten aus, welcher äußerst einfältig dasteht, Fritz aber eilt herbei und ergreift sie.)

Fritz.

Ich hob des Glick gehatt, Frah Gevaddan, Ihne behilflich zu sei —

Fr. Puttel (im höchsten Grad erstaunt).

Wos?! Du! — ? —

Knippelius (zu seiner Frau).

E schwernothser Bub! Wos will mer mache?! —

Fr. Knippelius.

Loß=en nor emol gewährn! —

Binchen (etwas schüchtern).

Ja, Mudda, der Fritz un kah annerer Mensch: — der Herr Nochtschadde sinn schnell in e Haus gelaafe. Sie worn glei vun sich, ich hob owwer Alles gesehje.

Nachtschatten.

Unerhört! Aber auf Ehre, so lasse ich mich nicht zurückweisen! —

Puttel (gutmüthig).

No, Fraache, du host dich desmol widder emol gebritscht[1].

Fr. Puttel.

Schwei! (Zu Fritz.) Des is e anner Korn: do muß ich mei Wort zurücknemme.

Fritz.

Des wehr schee, Frah Gevaddan! Vadda, lehje=Se doch e gut Wort for mich ei.

---

[1] pritschen, lächerlich machen, A.

Knippelius (zu seiner Frau).

Der oosig Jung setzt Ahm ordlich uf Schrauwe[1]! —

Fr. Knippelius.

Er benimmt sich recht fei'.

Nachtschatten (tritt giftig auf Fritzen zu).

Meine bisherige Geduld ist jetzt gänzlich erschöpft. Ich weiß nicht, wie ich Ihr Betragen nennen soll, lächerliche Anmaßung oder Narrheit: aber soviel weiß ich, daß ich meine wohlbegründeten Ansprüche auf jenes Frauenzimmer um keinen Preis aufgeben werde. Haben Sie mich verstanden?

Fritz.

Sie scheine e korz Gedächtniß ze howwe, weil=Se schun vergesse howwe, wos ich Ihne letzt im Herrngorte gesogt hob. Weil=Se owwer doch so schandbor unverscheemt sinn, so will ich emol do de gejewertige Leit soge, wos=Se for e bees Frichtche vor sich howwe. — Der Mensch do, wo vor Ihne steht, Herr Gevadda, hot sich letzt in seiner Vollheit im Schwane iwwer Ihne ausgelosse, un hot gesogt: Sie wehrn Ahner vun dene gude Hambel[2], for die's Schad wehr, daß se net glei mit Herner uf die Welt kumme wehrn: des Gescheidst an Ihne wehr, daß=Se Geld hette.

Puttel (zwingt sich zum Lachen).

Des wehr doch e Bisje e growwer Spaß gewäse, so zu soge, Herr Schochtmadde.

Fritz.

Verlosse=Se sich druf, Herr Gevadda, er hot's gesogt! — Es hatt mich e guter Bekannter von der Hochschul in Schwane ruffe losse, do how' ich's gehehrt. — Wolle=Se's leigene?! —

Nachtschatten (zu Frau Puttel).

Glauben Sie es nicht, werthefte Frau Puttel; wie sollte ich dazu kommen, so einen achtungswerthen Mann — — ?

[1] Zwingt einem, wie mit Schrauben. — [2] guter Tropf, A.

Fr. Puttel (gereizt).

Es wehr owwer aach e Schann un e Schimp, nemme=Se mer'sch net iwwel! —

Fritz (zu Frau Puttel).

Sehe=Se, ich hett mein Rand[1] ganz gehalte; owwer soll ich ruhig zugucke, wann Ihne so e Kerl am Nannsahl[2] erumfihrt? Wos er Ihne nochgesogt hot — ich schehm mich ordnlich, owwer es is mei Schulligkeit: bei alle Leit hot er gesogt: des Bienche do kehm em vor wie e verwinscht Brinzeß, un Sie wehrn der feirig Drach, wo se bewache deht; — Sie hette sich aach falsche Zäh eisetze losse . . . .

Fr. Puttel (fährt wüthend auf Nachtschatten zu).

Wos, du schlechter Kerl, host=de des gesogt?! — Du Schnabseil willt mer en iwwele Nohme mache?! Ich e feiriger Drach?! — Bin ich dei feiriger Drach, he?!! — (Nachtschatten retirirt.) Ich falsche Zäh?! Host=de mer schun in's Maul geguckt, du Hungerleider?! — Dei scheele Aage kratz' ich=der aus deim Keesmaddegesicht! Du willst mei Dochda? Ich will=der des Maul sauwer halte, du hergeloffener Doogdieb, du! Ich will der'sch weise! (Sie hält ihm die geballte Faust unter die Nase; er weicht nach der Thüre zurück.)

Knippelius (begütigend).

Losse=Se'm nor sei Bisje Lewe!

Zwölfte Scene.

Als Nachtschatten gerade im Begriff ist, sich fort zu machen, erscheinen mehrere Polizeidiener. Er fährt erschrocken zurück.

Erster Polizeidiener.

Sie wern entschullige; es soll gewiß hier e Mensch sich befinne, Nohmens Nochtschadde.

---

[1] Fußnote in A: Mund. — [2] Narrenseil.

Fr. Puttel.

Ja, do is er! Steckt=en ei, daß er vun de ehrliche Leit eweck kimmt, der Hallunk!

Erster Polizeidiener.

Des soll aach geschehe. (Zu Nachtschatten.) Alleh, duz=witt[1], Sie sinn Arrestant!

Nachtschatten (erschrocken).

Wer? — Ich!? —

Erster Polizeidiener.

Ich glaab, der frehkt aach noch! (Faßt ihn am Kragen und zieht ihn fort.)

Knippelius.

Wos hot=er dann pexirt[2]?

Zweiter Polizeidiener.

Er is zwahspennig dorch's Stinkgäßje gefohrn[3], un do steht e Kriminalsstroof druf.

Knippelius.

Sie sinn mer e rechder Spaßmacher!

Zweiter Polizeidiener.

No, ich will's Ihne soge: er hot falsche Kasseschei mache helfe, un do werd er nooch Breiße ausgeliwwert.

Puttel.

Do derfor bliht=em e lewenslenglich Dohtesstroof wie e Weck uf dem Lohde[4].

Knippelius.

Er krickt de Staabbesem[5].

Zweiter Polizeidiener (tritt wichtig auf Knippelius zu).

Ich wann[6] Ihne freindschaftlich, halte=Se Ihne Ihrn Hund ei odder lehje Se'm en Maulkorb um die Schnut:

---

[1] Allez, tout de suite! — [2] gesündigt; lat. peccare. — [3] Eine sehr übelriechende Aequivoke, A. — [4] so zur Hand, wie ein Weck auf der Auslage des Bäckers, A. — [5] Staupbesen, A. — [6] warne.

wie's der Bolezeirooth odder sunst Ahner vun uns erfehrt, howwe Se finf Gulde uf dem Buckel. Adjehs!

Knippelius.

Ich will's ausrichte. Fellmich!

(Die Polizeidiener mit Nachtschatten ab.)

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen, ohne Nachtschatten.

Knippelius (zu Puttel).

Mit dem Menschs hot's e bees End genumme. Sie kenne sich gradelirn, daß Se Ihr Dochda net an so en Bedrijer[1] eweck geworfe howwe.

Fritz (stößt seinen Vater).

Losse=Se mich net im Stich, Badda.

(Er tritt mit einer anständigen Verbeugung vor Frau Puttel.)

Frah Gevaddan, ich hob mein Blahn ufgewwe, ze studirn: ich wer jetz Metzjer un iwwernemm emol meim Badda sei Geschäft. Ich hob Ihne ihr Bienche gern: gewwe=Se mer se, wann ich Maaster[2] bin? — Gell, Bienche, du host nix dageje?

(Binchen birgt beschämt ihr Gesicht in's Schnupftuch).

Fr. Puttel (freundlich).

Des kimmt mer e Bisje geschwind. Awwer, du host uns unser Lewe gerett, Fritz; ich hob Demjenige mei Dochda vasproche: wos ich emol soog, dobei hot's sei Bewenne. Wann=de Metzjermaaster bist, dann kumm widder, ich will des Bienche so lang ufhewe. Der Puttel is es zufridde, es froogt sich nor —

Knippelius.

Ich for mei Dahl geb mein Kunsens; des Bienche werd=mer zwor noch e Bisje bees sei vun weje — no, ich will schweie — es worn schwernothse Geschichte: — owwer wann

[1] Betrüger. — [2] Meister.

der Fritz emol is, wos sei Badda is, soll er'sch widder gut mache. Bist=de's zufridde, Bienche? — No, so geb' mer en Kuß! (Küßt sie.)

Fr. Knippelius (zu Fr. Puttel).

Frah Gevaddan, des Herz boppelt mer vor Frahd! Kumm, Bienche, krick mich um de Hals, ich hob=der de Fritz schun lang zugedenkt gehatt. (Umarmt sie.)

Puttel.

No, un du, Bärwelche? Du stehst jo so ellahns[1] do?

Bärbel.

Ich frah mich iwwer die Annern.

Vierzehnte Scene.

Vorige, Valentin (in völligem Staat).

Valentin (verlegen beim Anblick der Gesellschaft).

Ich empfehl=mich Ihne. Sinn der Herr Knippelius net do?

Knippelius.

Do stehn=ich jo vor Ihne, gucke=Se nor! Wos steht zu Befehl?

Valentin.

Ich hett Ihne unner vier Aage — (wirft verlegene Blicke auf Bärbel.)

Knippelius.

Soge=Se's glei! — Es sinn lauder Bekannte, die derfe Alles wisse.

Valentin (zögernd).

Mei Unkel hot mer heit sei Geschäft iwwergewwe —

Knippelius.

Un do wolle=Se sich rekummandirn? Sie sinn e broover Mann un duhn net so viel Lappe in die Hell[2], wie die

[1] allein. — [2] betrügen nicht um Stoffreste, A.

annern Schneider: ich wer Alles bei Ihne mache loſſe, wie ſeither aach.

Fr. Puttel.

Un mei Mann ſoll's aach duh.

Valentin (verlegen).

Dank Ihne! Awwer derntweje bin ich eigendlich net kumme . . . (Sieht ſich verlegen um.)

Bärbel (ſtößt ihn heimlich an).

Soog's nor, Valdin, alleweil is grod die beſt Zeit.

Knippelius.

No, wos howwe=Se ſunſt for e Ohlijje[1]? Deitſch vun der Lewwer eweck!

Valentin (ermuthigt).

Weil mer mei Unkel des Geſchäft gewwe hot, derntweje hot er geſogt, ſollt=ich mer Jemand ohſchaffe, wo mer helfe deht —

Knippelius.

Als breß druf Geſelle genumme, daß's kracht!

Valentin.

Verzeihe=Se, er mahnt: e Frah wehr beſſer. (Blickt Bärbeln an.)

Knippelius.

Alleweil rich=ich de Broode[2], Frah Gevaddan! (Scherzhaft drohend zu Valentin und Bärbel.) Schwernoths Volk, als die Olde iwwer'n Leffel balwirt!

Valentin (bittend).

Gewwe=Se mer Ihr Bärwelche!

Knippelius (abwehrend).

Bſcht! Alles hot ſeine Zeit, ſehkt der weiſe Salomo: des geht net ſo uf de Stutz[3]! Erſcht Iwwerlehjung!

(Valentin und Bärbel knieen vor ihm nieder und ergreifen ſeine Hand.)

---

[1] Anliegen. — [2] Braten. — [3] auf den Stoß, im Augenblick, A.

Knippelius.

Varutſcht eich die Knie net mit dene Theaderboſſe!

Valentin.

Gewwe=Se mer des Bärwelche, ich kann net ohne=ſe lewe!

Fritz (zu ſeinem Vater).

No, gewwe=Se ſe'm, ſunſt meegt=er am End ſterwe.

Fr. Puttel.

Jetz mache Sie's, wie ich's vorhin gemocht hob: ſoge=Se: ja.

Puttel.

Duhn=Se'n de Gefalle!

Fr. Knippelius.

Sie baſſe zuſamme; ſoog: ja!

Knippelius.

No, in's drei Dei — ſteit uf! Wolle=Se ſich battuh en Klotz an's Bah henke, ſo kann ich's net hinnern. Ich kenn' Ihne als en ornbliche Menſche: wann der Fritz ſei Hochzeit helt, ſollt=er eier aach halte.

(Beide ſpringen auf und umarmen ihn.)

Bringt mich nor net um's Lewe!

(Die Geſellſchaft gruppirt ſich; in der Mitte die Aeltern, auf beiden Seiten die Brautpaare.)

Fritz (zu Binchen).

No, hoſt=de dein liewe Nochtſchadde vergeſſe?

Binchen (hält ihm den Mund zu).

Ach, ſchwei=mer vun Dem!

Valentin (zu Bärbeln).

No, how=ich dich net erowert?

Bärbel.

Grood wie der Ridda in dem ſcheene Buch, wo ſei Freilein noch krickt hot.

Valentin (heimlich zu Fritzen).

Du sollst aach bedankt sei, daß de mich net verroothe host.

Fritz (ohne ihn zu verstehen).

Wos?

Valentin.

Du host mich doch gekennt? Wann de mich krickt host, ich glaab, du host mer mit deim oosige Beil de Hernkaste[1] eigehaage. Ich hob der owwer aach die Bah geworfe!

Fritz.

Du worscht's? Jetz guck emol! Ihr seid mer zwah Sauwere!

Bärbel.

No, sei nor still, — es wor des Erschtemol, daß er do wor.

Knippelius (tritt pathetisch vor.)

Jetz noch a a h Wort, korz un bindig! Spitzt eier Ohrn, ihr Gelbschnäwwel do, un schweit emol still! De Weibsleit will ich's net zumuthe, dann die kenne net. (Zu Frau Puttel.) Verzeihe=Se, Frah Gevaddan. — Mer hehrt vun viele Mensche im graueste Olderduhm[2] un in de zukinftigste Zeite oftmols soge: der Ehstand is e Wehstand. So sehkt zum Exembel der Franzos: le Marriahsch — (nach einigem Besinnen). No, wie's weider geht, fellt mer net bei, genunk, es hott e jedwedd Nation ihrn Spruch dervor, un des laaft All uf Ahns enaus. Die Leit howwe Recht un Unrecht, wie mer'sch nimmt. Nix Schenneres in der Welt, als wann sich Zwah aus purer Lieb enanner nemme, wie ich's vun Eich hoff: do is die Frah dem Mann sei Aagappel[3], un der Mann der Frah ihrer, un Ahns laaft for'sch Anner durch's Feier. How' ich Recht, Herr Gevadda?

Puttel (wischt sich die Augen).

Sie redde werlich wie geschmiert, es werd Ahm ordnlich waachherzig um's Gemith erum.

[1] Hirnkasten. — [2] Altertum. — [3] Augapfel.

Knippelius.

Ich will owwer de Fall setze, daß in ere Eh' kah Ahnigkeit zu dreffe is, wo die Frah die Hose ohhot un laaft Kassathe[1], un der Mann muß dahahm die Winnele[2] wesche un Kinchesbrei[3] koche, bis die gneedig Frah aus der Visitt hahm kummt: des is die vakehrt Welt, liewer uf dem Blocksberg gesesse zeh Johr lang! Derntweje soog ich eich zwah junge Leit: Kumm mer Kahner, der sich unner de Pandoffel bringe leßt! Nemmt's eich ad nodam! Seid fleißig un ehrlich, dann werd=er eier Auskumme howwe, un des net ze frih, wie seller Lumb gesogt hot[4]. Ich for mei Dahl winsch eich Glick un wos sunst der Gebrauch is.

Puttel.

Vivat hoch! Die Brautleit solle lewe!

Fritz und Valentin.

Un die Schwiejerältern danewe!

Der Vorhang fällt.

Ende.

---

[1] gassatim, flaniert in den Gassen herum, A. — [2] Windeln. — [3] Kindchensbrei. — [4] Eine Erklärung dieser Anspielung ist dem Herausgeber nicht bekannt.

Datterich.

Lustspiel in sechs Bildern.

Personen.

Datterich, Particulier.
Bennelbächer, Spirwes, Knerz, } seine Freunde.
Dummbach, Drehermeister.
Babette, seine Frau.
Marie, seine Tochter.
Schmidt, Drehergeselle.
Steiffschächter, Schneidermeister.
Bengler, Schuhmachermeister.
Fritz Knippelius, Metzgermeister.
Evchen, Mariens Freundin.
Lisette, Kellnermädchen.
Polizeidiener.
Zwei Musikanten.
Einige Handlanger.
Ein Wirthsjunge.
Ein kleiner Junge.

Erstes Bild.

Erste Scene.

Morgens. Wirthsstube. Datterich, Knerz, Bennelbächer und Spirwes spielen im Vordergrund Solo. Lisette ist im Hintergrund mit Aufräumen 2c. beschäftigt.

Datterich (resignirt).

Mer sin geschwolle[1], Freindche! — —

Bennelbächer.

Ich kumm heit uff kahn grihne Ast[2]. Wann Sie die Spitz zu dritt gehatt hette —

Datterich.

Ja, „wann" is kah Keeskorb[3].

Spirwes.

Geld will ich sähe, meine Herrn! — Des leer Stroh dräsche duschur bin ich dick! — (Zu Datterich.) Von Ihne krie ich jetz zwelf Kreizer, soviel mache grood mei zwah halwe Schoppe.

---

[1] In der Klemme. — [2] „Ich komme auf keinen grünen Ast". Redensart, um ein erfolgloses Bestreben zu bezeichnen, — [3] „wann" ist kein Käskorb, nichts Positives. Eine Kartenspieler-Redensart, wie viele der hier vorkommenden. Dieselben sind jetzt allgemein üblich in Darmstadt, und es ist bei vielen schwer festzustellen, ob sie erst durch den „Datterich" aufgebracht wurden, oder schon früher vorhanden waren.

Datterich.

Glei, Freindche. — Lisettche!

Lisette.

Was steht zu Dienste?

Datterich.

Kenne=Se mer en breißische Dahler wächsele?

Lisette.

Warum dann net? —

Datterich.

Schee von Ihne! — Des wollt ich nor wisse, — gehn Se nor widder: — ich wollt nor emol Ihne ihrn gute Wille sähe.

Lisette (kehrt ihm ärgerlich den Rücken, für sich).

Der Siwwesortelump[1] braucht ahm aach noch zu foppe!

Spirwes.

Ich kann Ihne aach wächsele, gäwwe=Se nor her.

Datterich.

Losse=Se nor! Die muß als e Bisje geuhzt wern! (Er rasselt in der Tasche.)

Knerz (zu Bennelbächer).

Wos Schlissel!

Datterich (zu Spirwes).

Valihrn Se nor die Fiduz[2] net: Sie krijje hernach Ihne ihr Geld. Awwer jetz: kabutt odder en Ranze! — Solo!

Bennelbächer.

Wie schreibt er sich?

Datterich.

Schippebihk!

Spirwes.

Der wackelt aach! —

---

[1] Sieben=Sorten=Lump. — [2] lat. fiducia, Vertrauen.

Datterich.

E Eselsohr wackelt aach, will ich Ihne sage, un browirn Se's emal un roppe Se sich's aus. Eraus mit de wilde Katze!

Knerz.

Was spielt mer dann do am Beste?

Datterich.

Nor eraus! E Katt oder e Scheit Holz! Komme Se, wie Se wolle!

Knerz.

Kreiz Aß!

Datterich.

Des hat kahn Badda! Un jetz! Gewwe Se Owacht, meine Herrn! Von oben herab, sprach Bonabatt[1]! Drumb! Drumb! Drumb! Un do is noch e ganzer Hut voll Drimb! Ganjeh! Vier Madador un die Bremjeh[2]! — Geriwwelt! Drei Batze à Person! Kitt[3], Herr Spirwes! Lisettche, noch e halb Scheppche!

Spirwes.

Sie howwe aach mehr Glick, als —

Datterich.

No? als —?

Spirwes.

. . . . als wie gewehnlich.

Bennelbächer (sieht auf die Uhr).

Glei zwelf nooch dem Glockespiel[4]! Die Frah werd mi'm Esse worde[5]: es is Zeit, daß mer in de Schoos seiner Familije zurickkehrt.

Datterich.

Bleiwe Se da un esse Se im Werthshaus, do werd Ihne ihr Dahl in der Haushaltung gespart. — Herzsolo!

---

[1] Bonaparte. — [2] Premiere. — [3] quitt. — [4] Im Schlosse. Normaluhr, A. — [5] warten.

Knerz (will aufstehen).

Ich glab, ich bin ähwe geruffe worn.

Datterich.

Bleiwe Se nor! Ihne ihr Gägewatt is hier noth=wenniger. Do gucke Se her: — ich will=en auflehje — siwwe Drimb, meine Herrn, riwwele=Se[1] gefelligst — vier Knepp à Person! — Lisettche, e halb Portion kalde Hammels=brade un noch e halb Scheppche! — Hier lijje achtzeh Kreizer. —

Bennelbächer.

Sie kenne nix Besseres duh, als spiele; Sie vadiene sich Ihne ihr Läbsucht.

Datterich.

Ach, Freindche, des Glick is gor verennerlich. Wer zu=erscht gewann, werd zuletzt e Bettelmann. Was bin ich erscht gästert[2] geschleimt worn!

Lisette (bringt das Verlangte).

Wo hawwe Se dann des Geld?

Datterich.

So is Recht, Sie kleine Unschuldslose! Des haw=ich gern, wann's in der Werthschaft pinktlich hergeht: — da gedrunke un da des Geld: hier! (Indem er sich über den Braten hermacht.) Lasse=Se sich net stehrn, meine Freinde, des Spiel erleid't kah Stehrung dorch mei Esse; des geht bei mir all wie e Uhrwerk.

(Sie spielen weiter. Ein kleiner Junge kommt schüchtern herbei und zupft Bennelbächer am Arme.)

Junge.

Vaddache, du sollst doch hahm kumme, hot die Mudda gesogt, des Esse deht ganz kalt wern.

[1] Riwwele: mit dem Daumen und Zeigefinger reiben: Geld hinzählen. — [2] gestern.

Bennelbächer.

Do braucht=erſch aach net zu blooſe! — Herr Knerz, hawwe=Se äwe noch Drumb bekennt?

Knerz.

Nah, mir ſinn mei poor Wermercher[1] abgenumme worn.

Datterich (zu dem Jungen).

Siehſt=de net, daß die Menſchheit Katt ſpielt? Sag deiner Frah Mudda, bei Badda deht ſparn, er deht heit nix eſſe.

Bennelbächer.

Da, Pederche, do hoſt=de en neie Kreizer, mach=der en gute Daak un ſoog daham iwwer die Mudda, ihr ſollt nor als eweil eſſe, hett ich geſagt, du wehrſcht mer am Mack[2] begäjent — hehrſch=de, am Mack! — ich hätt noch en breſſante Gang. (Der Junge ab.)

Datterich.

Der Bub werd gut! —

Bennelbächer.

Wann ich Ihne en Roth gewwe ſoll, meine Herrn: — heirothe=Se net! Sie ſähe, wie's geht. — Geht mer aus, do brummt die Frah, kimmt mer widder, do werd aach gebrummt; bleibt mer daham, do hot mer des Gebrumm von der Frah und des Gemaunz von dem klahne Gezäwwel de ganze Daak um ſich erum: dann wann aach noch ſo e Raß[3] Kinner ohmaſchirt kummt, wie die Orjelpeiſe, do is der Deiwel ganz los. Des Ah'[4] braucht des, des Anner des, des Ah' will e Klahd, des Anner will Schuh, des Anner will Bicher, des Anner will Schulgeld — es deht Noth, mer deht ſein Rock ausziehe: do hobt=er'n, dahlt[5] eich! Zickt[6] mer die Haut iwwer'm Kopp zamme!

---

[1] Würmcher. — [2] Markt. — [3] Race. — [4] das Eine. — [5] teilt. — [6] zieht.

Datterich.

Des is aach bleeslich[1] der Grund, warum ich net heirath. Wer heidiges Daags ehrlich un geacht' dorch die Welt komme will, der hat iwwerrenſig[2] mit ſich zu ſchaffe.

Zweite Scene.

Mehrere Handlanger ſetzen ſich an einen Tiſch, links im Vordergrund. Datterich u. ſ. w. ſpielen fort.

Erſter Handlanger (zu Liſetten).

Gäwwe=Se uns emol e Vertelche[3].

Liſette.

Mir verzappe kahn Schnaps.

Erſter Handlanger.

Net? (Sieht ſeinen Kameraden an. Zu Liſetten:) No, wos howwe=Se dann?

Liſette.

Nix als Wei.

Erſter Handlanger.

Als en Schoppe herwachſe laſſe, ahn for acht Kreizer!

Liſette.

Unſa Geringſta is zu zwelf.

Erſter Handlanger.

No, wann's net annerſchter is, do hole=Se ahn.

Zweiter Handlanger (heimlich zu den Andern).

Gell, ich hob's eich gedermt[4]?! — Wehrt=er mit in's Betze gange, do hette mer dem Scheppe do ſein Geburtsdoot äwe ſo gut feiern kenne: jetzt kannſt=de bleche, Hannes.

Erſter Handlanger.

Ich wern mich doch, hol mich der Deiwel, net lumbe loſſe ſolle?! Mammeſell, was kann mer dann zu eſſe krijje? —

---

[1] blöslich, blos, ausſchließlich. — [2] übrig genug, A. — [3] 1/4 Schoppen Schnaps. — [4] angedroht, A.

Liselte.

Ich will Ihne die Speiskatt bringe.

Dritter Handlanger (zum ersten).

Du werscht die Krenk krijje!

Erster Handlanger (liest halblaut die Speisekarte).

Sponsau — Hahne — Be=af=steek — wos Deiwel is dann des, des laut jo wie e eigebahzt Kellerdihr[1]! — Haas — Gans — do mach ich mer all nix draus! — Howwe=Se gute Hankees[2]? — Bringe=Se Jedwedem ahn. — Brod brauche=Se kahns dabei. (Er schenkt ein.) Alleh, jetzt finge mer ahns! —

Zweiter Handlanger.

Do duhn mer owwer Die dort in ihrm Spiel stehrn.

Erster Handlanger.

Des leit mer näwe enanner[3]: mir vazehrn unser Geld groob so gut wie die. Alleh! (Sie singen.)

Lustig ihr Brihda[4],
Lustig wos Dammstädta sein!
Setzet eich nieda,
Trinkt ein Glas Wein! (Sie stutzen.)

Knerz (sieht grimmig herüber).

Wann die Kerl nor all Klees[5] im Hals hette mit ihrm Gebrill! —

Datterich.

Des wehr=en wahß Gott kah Bosse[6].

Erster Handlanger.

Kennt=er aach Bertrams[7] Abschied? (singt.)

Leb wohl, du deires Land, was mich geboren —

---

[1] eingebeiztes Kellertier, Kelleraffel. — [2] Handkäse. — [3] ist mir einerlei. — [4] Brüder, A. — [5] Klötze. — [6] Das wäre für die weiß Gott kein Spaß. — „Der Bosse" (Posse) vgl. S. 191[1]. — [7] Bertrand's Abschied, A.

Ihr habt owwer aach werlich nor Stimme zum Kees=freſſe! — (ſingt.)

Ich wor in Rom un Glickſtadt ſein Gefährte,
Drum will ich's nun in Ulrichſtein ihm ſein[1].

Datterich.

Der Stich is mei, — ich haw=en gedrumbt!

Beunelbächer.

Langſam! — Erlauwe=Se: Sie howwe vohrt[2] kahn Drumb mehr bekennt. Ihne ihr Spiel is drunne!

Datterich.

Mei vadammte korze Aage! — Ich hatt's for Kreiz gehalte! — — —

Knerz.

Wie mer ſich ehrlich dorch die Welt ſchafft, net wohr, Herr Datterich?

Datterich.

Gott behiht, Freindche! Uf Ehr! Des war mei Ab=ſicht net. Ich will net hawwe, was recht is, des wiſſe=Se[3].

Erſter Handlanger.

Awwer etzt ufgemuckſt! — Jetzt kimmt des Schenſt: des how=ich uf der Spachbricker[4] Kerb zum erſchte Mol ſinge hehrn. (ſingt.)

Ridda, dreie Schweſtaliebe, Schweſtaliebe,
Widmet eich dies Herz, juchhe!
Widmet eich dies Herz.
Fodert keine andre Liebe, andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz, juchhe!
Denn es macht mir Schmerz[5].

---

[1] Verballhornung des Refrains von „Bertrand's Abſchied": „Ich war im Ruhm und Glück ſtets ſein Gefährte,
Ich will es nun im Unglück auch ihm ſein." — Beſonders komiſch, weil Ulrichſtein im Vogelsberg als eine Straf=ſtelle für Beamten galt. — [2] vorhin. — [3] heute noch gebräuchlicher Volkswitz, durch Auslaſſen der zweiten Negation erzeugt. — [4] Spach=brücken, Dorf bei Darmſtadt. — [5] Schiller's „Ritter Toggenburg."

Datterich.

Gott, wos gehn die Limmel mit dem ſcheene Gedicht um! So ebbes ſollt mer vabiete: kah Orjelmann un ſo Menſche derfte mer dem Schiller odder ſonſt Ahm von unſere Dichter ſei Lieder erunner dudele, ſonſt deht ich=en de Takt dazu uf dem Buckel kloppe loſſe! —

Bennelbächer.

Mir zu Gefalle derfte ſe ſinge, wos ſe wolle, nor ſollte ſe unſer Spiel in Ruh loſſe.

Datterich.

Jetz ſinn=en Gottlob die Meiler geſloppt: ſie freſſe Hankees, daß=en der Staab[1] zum Hals eraus kimmt. —

Bennelbächer.

Iwwrigens ſpiel ich jetzt net mehr. Mei Frah ſpringt mer an de Kopp, wann ich noch lenger ausbleib. Liſettche, wos how=ich vadient?

Liſette.

Sechs halwe Schoppe — des macht ſechs un dreißig, e Breedche — zuſamme ſiwwen=un dreißig.

Bennelbächer.

Do hett ich mei Haushaldung zwah Daag mit fihrn kenne. Adjes, meine Herrn, en vagnihgte Nochmiddag!

Datterich.

Komme Se nach Drahſe?

Bennelbächer.

Ehr wie net! (ab.)

Erſter Handlanger.

Wos ſinn mer ſchullig, Mammeſell?

Liſette.

Drei Kees un en Schoppe Wei — achtzeh! —

---

[1] Staub.

Erſter Handlanger.

Hier! (Zu den Andern, welche ebenfalls Miene machen, zu bezahlen.) Ihr laßt eier Geld im Sack! — Heit loß ich kahn bezohle! — —

(Die drei Handlanger ab.)

Dritte Scene.

Datterich, Spirwes, Knerz, Liſette.

Datterich.

Des is kah Wunner, Liſettche, wann die Werth[1] reiche Leit gewwe un ſich Schehs un Pährd halte kenne. Wann mer nor ahnimmt, was Die da in dähre korze Zeit vazehrt hawwe.

Spirwes.

Der is gewiß uf en Schaltdaak geborn, daß ſei Geburtsdook blos alle vier Jahr fellt, weil er'n ſo ſchblendid gefeiert hot.

Knerz.

Gehn Se mit?

Spirwes.

Rechtſchaffe! — (Sie bezahlen und gehen ab.)

Datterich (ruft ihnen nach).

Serwidehr[2], meine Herrn, in Drahſe heit Middag! (Zu Liſetten, indem er ſich vor ſie ſetzt.) No, wos fang ich ah, Liſettche, Deibche[3], Engelche, Herzgeboppeltes: all mei Freind laſſe mich im Stich, awwer ich: — ich kann mich net von Ihne trenne! — Gäwwe=Se mer noch en halwe Schoppe Rohde.

(Sie bringt ihn und bleibt erwartungsvoll ſtehen.)

---

[1] Wirthe. — [2] Serviteur. — [3] Täubchen.

Datterich (breitet seine Arme gegen sie aus und singt).

Versage, holder Engel,
Mir nicht den süßen Gruß,
Und fehlen mir die Gelder,
Bezahlet dich ein Kuß!

Lisette (lacht).

Gott soll mich bewahrn und behihte! Da kehm ich schee ah! Sie dehte in lauter Kiß bezahle, bis der Keller leer wehr. Ich krie zwelf Kreizer.

Datterich.

Holde Jungfrau! Frühlingsreesche! Ich bin=der Ihne so blott wie e Kerchemaus[1]. (Will einschenken.)

Lisette (reißt ihm die Bouteille aus der Hand).

So fett speise mer net, hehrn=Se! Wann Se net bezahle, da werd nix vabummt.

Datterich (sucht in den Taschen).

Sie sinn e kestlich Mädche! — Da hawwe=Se sechs Kreizer uf Abschlag! — Die Kerl hawwe mer vohrt, Gott soll's wisse, iwwer sinf Gulde abgenomme.

Lisette.

Aach noch hannele?! Misse=Se rohde Wei trinke, wann Se's net vastehn? — (Trägt den Wein weg.)

Datterich.

Grausamkeit, bei Name is Lisettche! Aber ich verzeih Ihne. — En halwe zu sechs! — —

Vierte Scene.

Datterich, Schmidt (setzt sich an einen andern Tisch) und Lisette.

Datterich (für sich).

Den kennt mer vielleicht melke; er hot so en gutmihdige Zug um die Noos herum. — Lasse Se emol des,

[1] arm wie eine Kirchenmaus, A.

Liſettche, ich will noch e Bisje pauſirn. (Zu Schmidt.) Wolle Se ſich net liewer daher ſetze? Sie hawwe hier e beſſer Ausſicht un kenne die Soldate vabeimaſchirn ſähe.

Schmidt.

Wann Se's erlauwe, da bin ich ſo frei.

Datterich.

Sie hawwe mer ſo e bekannt Phyſionomie; ich mahn, ich mißt Ihne kenne. Sinn Se net, um Vergebung, der Herr Aſſeſſer Ranft?

Schmidt.

Sie vazeihe, ich haaß Schmidt,. un bin meiner Broſeſſion e Dreher.

Datterich.

Ach, alleweil kenn ich Ihne! Was haw=ich erſcht Ihne ihrn Herr Vadda ſo gut gekennt! Mer worn Dutzfreind. Er is doch recht geſund?

Schmidt.

Vazeihe=Se, de Michelsdaak worn's ſiwwe Johr, daß er doht is.

Datterich.

Mei ſchwernoths korz Gedächtniß! Ich war ja mit bei der Leich! — Ja, ſo lahd hot mer noch Kahner gedah. — Alſo Dreher ſinn Se? Dazu braucht mer alleweil geſcheite Leit: Sie ſcheine mer aach ganz des Schenie dazu zu hawwe, Sie hawwe ſo geiſtmäßige Aage.

Schmidt.

Mache Se mich net ſchaamrethlich.

Datterich.

Die Wahrheit zu redde, liebes Freindche: des ziert de Mann: ich bin ſo e deitſcher Michel un ſag's grad, wie mer'ſch um's Herz is. Gut deitſch odder an Galje! Es freit mich werklich ausnehmend, ſo en liebenswerdige junge Menſche kenne zu lerne. Wie ſchmeckt Ihne der Wei?

Schmidt.

Ach, er is net iwwel, ſoviel ich davoh vaſteh — ich komm ſelte in's Werthshaus.

Datterich.

Erlauwe=Se! (verſucht ihn.) Der is werlich recht gut —! — Ich hatt da vorhin ſo en beeſe Rambaß[1]! — Liſettche, e Glas! (Zu Schmidt.) Nachher geb ich en Schoppe. — Ich wollt eigentlich fortgeh, awwer Ihne zu Gefalle will ich noch dableiwe.

Schmidt.

Sehr ſchmeichelhaft! — —

Datterich.

Alſo ſolid ſin Se aach! Komme net oft in die Werths=heiſer, — des gefellt mer ausnehmend, un ſein Se iwwer=zeigt, wo ich Ihne helfe kann, duh ich's: dann — (geheim=nißvoll) wie Se mich da ſehje, mei Stimm gilt ebbes an alle Kollege[2].

Schmidt (ſchüchtern).

Derft ich Ihne froge, mit wem ich die Ehr --

Datterich (wichtig).

Mei Name is Datterich. Gäjewertig bin ich ohne Amt — (hochtrabend) früher bekleidete ich eine Stelle im Finanzweſen — ich hab ſe niddergelehkt[3], dann Sie miſſe wiſſe: — (geheimnißvoll) ich hatt en Große zum Feind — mei Verdienſte um des Finanzielle ſinn vakennt worn. Ich wollt beferdert ſei — nix da! Da hobt=er aach Deß, haw=ich geſagt (mit einer Bewegung, als würfe er etwas hin) un hab mich in's beſcheidene Brivatläwe zurickgezoge.

Schmidt.

Ich wohlt, Sie hette des Amt noch! Do kennte Se vielleicht mache, daß mich die Dammſtädter als Mahſter recebirn dehte.

---

[1] Sauerer Wein, A. — [2] Kollegien, Behörden. — [3] niedergelegt.

Datterich.

Laſſe Se mich gewähren! Ich ſag's Ihne im Badraue: — es dauert kah halb Johr, do haaßt's: der Datterich is widder ohgeſtellt, un Selwiger is ab, un dann wer ich mich an Ihne erinnern: Sie ſinn Drehermeiſter in Dammſtadt! (trinkt.)

Schmidt.

Sie ſinn ſehr gihtig. Mammeſell, noch e Budell!

Datterich.

Das reimt ſich. Nemme Se rohde, der is hier vorziglich.

Schmidt (zu Liſetten).

Bringe=Se uns rohde! (Zu Datterich.) Enſchullige Se mei Freiheit, awwer es deht mer werlich nethig — ich bin jetzt ſoweit in der Reih, awwer ich derf als noch net mei eige Werkſtatt uffſchlage: ich bin e Beſſunger, un die Dammſtädter wolle mich net ufnemme.

Datterich.

Nor Geduld! (Scherzhaft drohend.) Hawwe=Se ſich ſchon ſo was ohgeſchafft? Es is net gut, daß der Menſch allein ſei; — —? Ich geb Ihne Beifall. Sie hawwe alſo ſchon ſo e lieb Mädche, wo uf Ihne baßt[1]?

Schmidt.

Ach — ja — ſo — net grood —

Datterich.

In eme halwe Johr ſinn Se Mann und Frah! Ich laad mich eweil uf die Hochzeit ei. (Stutzt mit ihm an.) Uf die Brautleit! — — — Sähe=Se, Freindche, ich bin der greeßt Freind vom Ehſtand — un doch bin ich leddig.

Schmidt.

Korjos! Un wie is des zugange?

---

[1] paßt, wartet.

Datterich.

Des will ich Ihne ſage. — Auch ich war in Akadien geboren, ſehgt Schiller; ich wor aach emol jung, un wann ich aach net Ihne ihr ohgenehmes Aiſſere[1] hatt, ſo hatte mich doch die Mäderger gern. Gewwe Se Acht — ich erzehl's net gern, dann es is e drauerig Geſchicht — awwer weil Sie's ſinn — es wahßes ſonſt kah Seel — Ihne will ich's bei ere Flaſch Rohde verdraue.

Schmidt (geſchmeichelt).

Mammeſellche, e Flaſch Rohde! —

Datterich.

Asmannsheiſer! — Alſo gut, ich fang der Ihne e Bekanntſchaft mit eme Mädche oh — e wahrer Engel, e Staatsmädche war'ſch: geſcheit, brav, ſchee, heislich, korz Alles wor ſe. Es wor ſo weit gut, unner uns wor Alles richtig — do kimmt ihr Badda — des wor Ahner von dene Hochgeſtochene — un ſehkt: Nein! — Ich leid's net, ſehkt er. Mei Luwiſche erzehlt mer des, un die helle Drehne ſinn er die Backe erunner gelaafe. — —

Schmidt.

Des ohrm Mädche!

Datterich.

Ja wohl, des ohrm Mädche! En Baron ſollt'ſe heirnhde! — Sie kenne ſich en Begriff von meiner Lag mache; awwer ich wor korz reſolvirt. Des Läwen is der Gihder hechſtes nicht, haw'ich zu mer ſelbſt geſagt, zieh mei ſchwatze Klahder ah un begeb mich in dem Baron ſei Loſchement: er hot owwe enuf im Drauwe[2] loſchirt.

Liſette (für ſich).

Der lickt[3] widder, daß die Balke krache! — —

---

[1] A Eiſſere. — [2] Gaſthof „zum Trauben", zur Traube. — [3] lügt.

Schmidt.

Vageſſe Se des Drinke net! (Sie ſtutzen.)

Datterich.

Wie ich hihkam, ſitzt er in ſeim blimmige[1] Schloofrock uf ſeim Kanebee un lutſcht Kaffee. Ich guck der'n Ihne oh: es wor e widderwertiger Menſch, un ſo derr, daß er e Gaas[2] zwiſche die Herner hett kiſſe kenne. „Wer ſind Sie?" frehkt er mich. Jetzt konnt ich awwer mein innerliche Gram net mehr zurickhalte. „Ich ſchreib mich Datterich un verlang Rechenſchaft von Ihne iwwer mei geſtehrt Läwensglick!" haw=ich geſagt un haw=en mit eme dorchbohrende Blick oh=geguckt. (Er ſpringt im Affekt auf.) Mei Herr Baron hot e Geſicht gemacht, — ſo lang! „Wah ſcheer ich mich um Ihne ihr Läwensglick", ſehkt er iwwer e Weilche un ſteit uf. „Awwer ich ſcheer mich drum, Sie Donnerwedda!" kreiſch ich un ſterz[3] uf en zu; da hot er awwer ſchon die Klingel gehatt un hot droh geriſſe, daß die Kordel abgeplatzt is. Des war ſei Glick. „Ich will Ihne nix Beeſes winſche", ſagt' ich, „awwer des Gewidda muß Ihne uf de Kopp fahrn!" — — Ich geh fort — uf der Drepp ſinn mer vier Bediente begäjent un ſinn all zurickgehuft, ſo ſchreckhaft haww=ich ausgeſähe. —

Schmidt.

Des haaßt mer Korahſch! —

Datterich.

Ja, die beſitz ich in eme hohe Grad. Gewwe=Se nor Acht wie's weiter geht. Ich ſchick der Ihne en gute Freind noch deſelwige Daag in mein Drauwe un laß meim Bareeche ſage, es ſollt de dritte Daag an die Balleseich[4] komme — dort wollte mer uns dreffe. — Ich ſchieß=der Ihne nu, wie der Deiwel miſſe Se wiſſe; ich ſchieß=der Ihne e naſſauiſch

[1] blümigten. — [2] Geiße, Ziege. — [3] ſtürze. — [4] Forſt nördlich von Darmſtadt, A.

Sechskreizerstick uf sechzig Gäng aus dem Maul, ohne daß ich Ihne de Mund verletz, wann's nor soviel[1] erausguckt — nächstens wolle mer die Brohb mache. —

Schmidt.

Ich bin's aach so inwerzeigt! —

Datterich.

Also haw=ich mich vor meim Mann net gefercht. Der Daag kam; — er denkt mer mei Lebdaag: — es war grad Freidaag un die Judde hatte Lawerhitte[2]: — un richtig, mei Baron kimmt ohgestoche mit noch eme Annere in Unneform:

Schmidt.

No?!

Datterich (langsam, stößt sein Glas kräftig auf).

Mer schieße uns! — Er hat de erschte Schuß. Batsch= dich peift mer sei Kuchel am Backebort vabei. Der Kerl macht kahn Spaß, dacht' ich bei mer selbst, du willst=em uf de Belz brenne, daß de'n los bist. Ich leg der Ihne oh —

Schmidt.

Dem mog des Herz geklopft howwe!

Datterich.

Ob's em geklopft hot! — Mei Bareenche macht sich der ganz klah, un so schmaal, so schmaal, er wehr Ihne dorch e Stoppnadelsohr gange. — Jetz how=ich en uf dem Korn — er war valohrn — sei Gesicht wor wie Kees= madde —

Schmidt.

In dem seiner Haut hett ich net stäcke mehje! —

Datterich

Glaab's Ihne ohne geschworn. Awwer, basse=Se Acht, es sollt net so komme. Wie ich=der alleweil losdricke will,

---

[1] Datterich macht die entsprechende Geberde mit den Finger= spitzen. — [2] Laubhüttenfest.

ſetzt ſich der ſo e Schmaaßmick, ſo ahner von dene dicke, blaue Schmaaßert, graad uf mei Viſier un butzt ſich ganz bumadig die Fihß. Ich ſchittel — des Oos bleibt ſitze; — mei Gäjeſekendant kreiſcht: „Schieße=Se doch, mein Herr, un zittern Se net ſo!“ — Baſtehn Se, er hat geglahbt, ich deht zittern, weil ich die Oſemick erunner ſchittele wollt — „Ich zittre nie, Sie Dunnerwedda! Es is nor e Schmaaß=mick!“ kreiſch ich em zu un drick los — un dreff nix! (faßt Schmidt beim Arm) un dreff nix!!

Schmidt.

Ja, ſo e Schmaaßert! — Mer ſollt's net denke!

Datterich.

Sie hawwe Glick, ſagt' ich; der Schmaaßert wor Ihne ihr Schutzengel. Jetz hat er widder de Schuß. Ich denk: adjeh Battie, un nemm mer vor, de Kerl gewiß net zu fehle, wann ich noch emol uf en feiern deht; dann des wußt ich, bei dem Racker hengt des Läwe an eme Zwernsfadem — do knallt's, un ich lei[1] uf der Erd un hehr nor noch, wie mei Gähjemann ſehgt: der hat de Krach ohne Dokder. Ich war ohmechtig, ewäck, wie dem Bappe ſei Duus[2], un wie ich widder zu mer komme bin, hatt mer die Kuchel de vor=derſchte Backe ufgeriſſe un ich hab daham in meiner Stub geläje.

Schmidt.

Is des davoh do näwe an Ihne ihrm Backebort?

Datterich.

Des ſchreibt ſich davoh her.

Liſette (ſpöttiſch).

Ich mähn[3], ich wehr dabei gewäſe, wie Se bleſſirt worn ſinn.

---

[1] liege. — [2] Weg, wie dem Papa ſeine Doſe, zuſammengeklappt, wie des Vaters Doſe. — [3] Frankfurter oder Mainzer Ausſprache; in Darmſtadt: „ich mahn“.

Datterich.

Sie, Engelche? Da hett ich gewiß mehr Glick gehatt.

Liſette.

Ohne Spaß! War'ſch net ſelwigsmal, wie Se den blatternarwige Krickmann draus im Heeſche zum Beſte hawwe hawwe wolle, un er hat Ihne mit der Budell uf's Ohr gehaue?

Datterich.

So ſchee Se ſinn, ſo voller Uhz ſtäcke Se. Awwer, Liebche, mache Se ſo kah Späß! Der Herr da kennt am End glahwe, es wehr ſo. Alſo weider —

Schmidt.

Un Ihr Luwiſche?

Datterich.

Ich hab ſiwwe Woche uf=em Sack geläje. Endlich bei meim erſchte Ausgang erfahr ich, daß ihr Vadda geſchwind die Geläjenheit benutzt hatt un hot ſe mit dem Baron koppelirn loſſe. Sie wor'n uf ſei Gihder in Holland: awwer es hot kah Verteljahr gedauert, do hot ihr Vadda in die Zeidung ſetze laſſe: „Freinden und Verwandten zeige ich hiermit das frühe Hinſcheiden meiner Dochda Luwiſe, verehelichte Baronin Dings, an und bitte um ſtille Beileidsbezeigungen.“

Schmidt.

Die hot der Kummer um's Läwe gebracht.

Datterich.

Nix annerſcht. O ich Unglicklicher! dacht ich, un ſeit dähre Zeit haw=ich mer vorgenomme, leddig zu bleiwe.

Schmidt.

Sie hawwe's gehalte.— Liſettche, do leit unſer Schulligkeit.

Datterich (fährt in den Sack).

Des kann ich net zugewwe!

Schmidt.

Sie nemme dem Herr nix ab!

Datterich.

Liſettche, unnerſtehn Se ſich un laſſe Se ſich von dem Herr — (raſſelt mit den Schlüſſeln in der Taſche.)

Liſette (ſpöttiſch).

Ach, Herr Datterich, duhn=Se nor die Hand aus em Sack: ich wahß ja, wie die Akzje[1] ſtehen.

Schmidt (zu Datterich).

Sie beleidige mich —! —

Datterich.

No, wann des is, da wolle mer'ſch gut ſei laſſe — uf e annermol is die Reih an mir.

Liſette (für ſich).

Ja, wann die Kuh en Batze gilt.

Datterich (zu Schmidt).

Wo enaus zu's gehn=Se?

Schmidt.

In die Schloßgaß.

Datterich.

Da geh ich e Stick Wähks mit Ihne. — No, Liſettche, gäwwe Se mer zum Abſchied noch e Kußmeilche?! —

Liſette (für ſich).

Uff's Maul ſchmeiße will ich=der. (Laut.) Gehn Se nor fort!

Datterich (pathetiſch).

Sie ſähe mich net ehr widder, Sie Grauſame, als bis —

Liſette.

No?

Datterich.

Heit Awend, wann ich von Drahſe hahmkomm. (Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Bildes.

[1] Aktien.

Zweites Bild.

Erste Scene.

Traisa. Wirthschaftslocal im Freien. Auf der einen Seite des Vordergrundes sitzt Dummbach, seine Frau und Tochter, auf der andern Beunelbächer und Spirwes.

Dummbach.

Ich geh net gern an so Orde, wo mer kah Zeidung zu läse krikt.

Marie.

No Vaddache, wann mer hahm komme, les ich se Ihne all vor.

Dummbach.

Ich bin werlich gespannt uf die Franzose. Eh mer sich umguckt, hot mer se widda un werd=se so bald net los; dann des is so ihr Art, daß se de Krieg in annern Lender spiele.

Frau Dummbach.

Do kennt mer widda de ganze Daag am Hährd steh un kennt franzeesch Supp koche.

Dummbach.

Allerdings. Iwwrigens haww' ich aach, wie ich äwe bemerk, die Beilag im Sack stäcke. (Zieht ein Zeitungsblatt hervor und liest.)

Marie.

Daß der Schmidt net komme is, wo er sich doch denke konnt, daß mer spazirn geh dehte! —

Dummbach.

Er werd bei de Gemahnderäth erum lahse, daß se'n ohnemme.

Spirwes (am andern Tisch).

Unsa guta Datterich bleibt aus. Wann er nor do wehr, do kennte mer doch e Spielche mache.

Bennelbächer.

Ich for mei Dahl spiel net mehr mit em: ma kann nor bei em valihrn. Mit seine poor Batze, wo er in seim brodkrimmelige Sack hot, will er Ahm des Geld erausluppern: wie er gewiant, do werd's vafresse un vasoffe, un Ahm sei Geld is aus dem Spiel. Valihrt er, do bleibt er'sch Ahm schullig, un mer krikt nix, un iwwadem[1] bemohkelt er, daß mer'm net genug uf die Finger gucke kann. Mich soll er lahse losse.

Spirwes.

No, jeda Mensch hot sei Schwachheite! — — —

Dummbach (zu seiner Frau).

Do driwwe sitzt aach der bees Spirwes. Deht er mer mei Rechnung bezohle! (Spirwes sieht herüber.) Fellmich, Herr Spirwes! Aach erausgange bei dähre scheene Witterung?

Spirwes.

Ja, bei so schee Wedda muß mer sich eraus mache! —

Dummbach (für sich).

Awwer wort, ich will=der des Geld noch aus de Rippe bringe!

Spirwes (leise zu Bennelbächer).

Daß der Deiwel aach grood den Kerl herfihrn muß!

Dummbach (zu seiner Frau).

Do findt mer die beese Kunne[2]. For'sch Werthshaus howwe=se Geld.

Spirwes (zu Bennelbächer).

Do will mer sich e Vagnihje in der freie Nadur mache, un steeßt glei uf so en Liewe, der'sch Ahm net genne[3] duht. — —

[1] überdem, überdies. — [2] Kunden. — [3] A. nicht gennen.

Frau Dummbach (zu ihrem Manne).

Ärjer dich nor net!

Bennelbächer (zu Spirwes).

Schlage=Se ſich=en aus dem Sinn! Ich mahn, er mißt des Wohrte bei Ihne gelernt howwe.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Datterich, gleich darauf Schmidt.

Dummbach.

Do kimmt noch Ahner von de ſiwwe Sihße[1]; der hot noch gefehlt!

Marie (ängſtlich).

Ach Gottche, ma mahnt, der Schmidt wehr bei=em! —

Dummbach.

Es hot ſei Richtigkeit — er is es.

Frau Dummbach.

E ſauwer Geſellſchaft, des muß ich ſoge!

Datterich (zu Spirwes und Bennelbächer).

Willkommen, meine Freinde!

Spirwes.

Mer howwe gemahnt, Sie kehmte net.

Datterich.

E Deitſcher helt ſei Wort: wann's Mihlſtah[2] geräjent hett, wehr ich ohne Barbleh drunner hergange. (Nachläſſig.) Wie is der Eppelwei? (Nimmt Bennelbächers Glas und trinkt.)

Bennelbächer (nimmt ihm das Glas vom Munde).

Bleiwe=Se nor net aus!

---

[1] Von den ſieben Süßen. Die Redensart bezog ſich wohl urſprünglich auf die 7 Seligpreiſungen. — [2] Mühlſteine.

Datterich.

Die Brih hat so e ahgenehm Essigseire. (Zu Schmidt.) Was trinke mir dann, Freindche? (Indem er ihn vorstellt.) Sie sähe hier en neie Freind, de ohgehende Drehermeister Schmidt.

Bennelbächer (zu Spirwes, leise).

Den werd=er gut auszukkele! —

Schmidt

(bemerkt jetzt erst die Dummbachische Familie und geht zu ihr).

Ach, Sie sinn aach da? Wie steht's, Marieche?

Marie.

Recht gut, Kall. Warum bist=de dann net mit uns gange?

Dummbach.

Mer hatte zu=der geschickt, du wor'st awwer net da=hahm. Wie kimmst=de dann zu Dem, den, wo de do bei=der host?

Schmidt (geheimnißvoll).

Des sag ich Ihne uf e annermol. (Leise zu Marien.) Er macht, daß ich recebirt wer.

Marie.

O geh, loß dich nix weiß mache: der macht=der kahn Somma un kahn Winda.

Schmidt.

Do host=de de Vestehtermich[1] net davoh. Ich wer wisse, was ich wahß.

Datterich (nähert sich, sehr artig).

Gehorschamer Diener, Herr Dummbach! — (Deutet auf die daliegende Zeitung.) Es steht alleweil blitzwenig drin.

Dummbach.

Doch, vazeihe Se, wer die Verhältnisse vasteht, wo äwe in Eiroba ihrn Umlahf howwe, der findt des Wichtigste in de

[1] Versteht=Ihr=mich — ? — Verstand.

geringste Nachrichte. Zum Exempel: wann do steht: der un der Ferscht macht e Raaß do und do hih, do raast er net for Bläsihr wäje, sonnern des hot sei bolitische Raube[1]. Vastehn Se? So is=es mit Allem.

Datterich.

Was Sie awwer aach so genau unnerricht sinn!

Dummbach.

So is=es mit Allem. Zum Beischbiel: Die Franzose vagrehßern sich uf Unkoste annerer unsiveliserder Nazione in Afrika, um de Russe de Wähk nooch dem Kaukasus ob=zuschneide. Allgemei hehrt ma von Iwwerschwemmunge; die Vikdoria hot dahse losse un, wann ich mich net err, die Gloria aach: ferner: Alles rist't[2]; die Franzose hawwe Geil im Vogelsberg gekaaft, un der Kenig von Werdemberg schickt exbräß Leit nooch Persje, daß se Geil hole. Mahne Sie, all' diese Ereigniße wehrn so per Zufall?

Datterich (der sehr aufmerksam zugehört hat, zuckt die Achseln).

Ja, da leßt sich Manches driwwer redde.

Dummbach.

Alleweil werd Bahris[3] inwennig und auswennig mit Fordifikazione vazingelt, daß Kahns eninn un eraus kann — ich wahß net, wieviel Thern's ellah gäwwe. — Dann — (Datterich verräth Zeichen der Ungeduld.) — Dann — hehrn=Se mich aus! — Der Don Kallos sitzt in seim Frankreich un die Christine in ihrm Neapel; (nimmt eine Prise) in Erland sinn die Leit des ewig Kadoffelfresse mihd, weil=en der O'Connell gesagt hat, es gehbt noch bessere Speise: die Schwäwelfrag[4] mit Neapel is zwar so weit erleddigt —

---

[1] Raupe, Noppe, Ruppe: verdrießliche Schwierigkeiten, Tücken, Schrullen. — [2] rüstet. — [3] Paris. — [4] Schwefelfrage.

Datterich (höflich unterbrechend).

Die Großzimmerer[1] ſolle e Geſandſchaft geſchickt hawwe: ſie hette dorch die Streichfeierzeige ſchon ſo viel Schade, un wehrn rujenirt, wann aach noch der Schwäwel uffſchlage deht.

Dummbach.

Des is mer unbekannt. Allein in der Schweiz balge ſich die Herner mit de Klaue erum; in Hannover is mer mit der Verfaſſung noch immer in unwilliger Beziehung; in Pordegal hat mer neierdings Inſurgente entdeckt: — Wann mer nu Des all zuſamme nimmt: — was halte Sie von der Sach? —

Datterich.

Schlimm, ſehr ſchlimm, uf Ehr!

Dummbach.

Während dem Des vorgeht, ſitzt der Suldan in ſeim Diwan un lacht in's Feiſtche. Der baßt blos druf, bis ſich ganz Eiroba an de Kepp hot: dann kimmt er. Mir erläwe's net, awwer Sie wern ſähe, daß ich recht hob: in fufzig Johr finn mer all Derke!

Datterich.

Der Deiwel! Do derfe mer ja kahn Wei mehr drinke!

Dummbach.

Was halte=Se iwwrigens von der ſpanniſche Fraag?

Datterich.

Ja, da wahß kah Staatsmann e geſcheit Antwort druf.

Dummbach.

Ich wahß es awwer: des werd noch gedahlt, wie Bole[2]. Dann in Algier —

---

[1] Groß=Zimmern, ein Flecken bei Dieburg, mit einer bedeutenden Haus=Induſtrie in Schwefelhölzern, die jedoch noch ohne Phosphor hergeſtellt wurden, weshalb die mit dieſem Stoff verſehenen Streichfeuerzeuge, welche den Feuerſtein entbehrlich machten, ihnen gefährliche Konkurrenz bereiteten. — [2] Polen.

Datterich.

Vazeihe Se, ich hab ebbes Nehdiges[1] mit eme Herr dort zu redde — mer setze nachher des intressant Gespräch fort. (Datterich und Schmidt gehen an den andern Tisch.)

Spirwes.

Hot er Ihne de Sack voll Brofezeihunge gäwwe?

Datterich (setzt sich).

Ich hob satt! — Awwer, meine Herrn, wolle mer net e Bisje in Wolfgang Reiters zwei- un dreißigblätterige Gebetbuch[2] blättern?

Bennelbächer (kurz).

Ich spiel net! —

Datterich.

Korjos! — No, da vertreiwe mer uns die Zeit mit unnerhaltende Reddensarte. Was gilt alleweil e Batzelaabche[3]?

Spirwes.

Froge Se, wos e Batzestrick kost, ich kaaf Ihne ahn.

Bennelbächer.

Sie wehrn e wohrer Zierrath for en Galje! —

Datterich (mit einem Blick auf Schmidt).

Bscht! Menaschirn Se sich, Freind! —

Bennelbächer.

No, es wor gut gemahnt.

Frau Dummbach (zu Marien).

Sie howwe schunt die zwaht Budell.

Marie.

Un der Schmidt hot-se alle bahd bezahlt.

Dummbach.

Von dem Mensche muß er sich losse, obwohl er sehr verninftige Einsichte in der Bolidik hot, — sunst —

[1] Nötiges. — [2] Kartenspiel. — [3] Batzenlaibchen.

Frau Dummbach.

Do kann er sei poor Kreizer los wern.

Datterich.

In Nirnberg werd iwwermorje e Selbstmerder gekeppt.

Spirwes.

Ja, dort sinn se schwernothsstreng.

Datterich (zu Bennelbächer).

Hawwe=Se aach Ebbes for des Hermannsmonement[1] unnerschriwwe? —

Bennelbächer.

Wann ich des Geld zu fresse hett! Mir setzt aach Kahner ahns, wann ich emol doht bin.

Datterich.

Sie läwe im Gedächtniß von Ihre Freind, do braucht mer kah Monement.

Spirwes.

Warum will mer dann Dem zwah setze?

Schmidt.

Wie so zwah?

Spirwes.

In Mainz steht jo schon ahns; es wor doch Der, wo die Buschdawwe[2] erfunne hot?

Datterich.

Nein, liewer Freind, des war e ganz Annerer: Der hat Deitschland befreit.

Spirwes.

Ganz wohl, des wisse mer aach, awwer er hot Blicher gehaaße, des wor der Maschall Vorwerts.

Datterich.

Aach net. Der Hermann hat vor lange Zeite gelebt un hot die Remer abkamesolt.

[1] Im Teutoburger Wald, A. — [2] Buchstaben.

Bennelbächer.

Ich will nix von dene Monemente wiſſe. Ich wor in Gernſem[1], wie ſe dem Scheffer[1] do ahns geſetzt howwe: Gott, wann ich noch droh denk! Mer hot gemahnt, der Deiwel hett ſein Sack mit Menſche ausgeleert gehatt: Alles wor der Ihne ſindedeier[2], un ſor ſei Geld hot mer net emol ebbes krije kenne. Mei Frah is mit Ahm Schuck[3] hahmkumme, un mir hat ſo e Rhei'ſlejjel mei Peif aus dem Maul geſtoße, daß ſe kabutt gange is. — Ahmol bei eme Monement un net mehr! —

Spirwes.

Do howwe=Se ganz mei Reljon[4]!

Datterich.

Sie ſinn mer ſcheene Padriote! Wann der Hermann net gewäſe wehr, do hette die Reiner Deitſchland ganz unnerjocht.

Schmidt.

Alleweil dehte mer vielleicht ladeiniſch ſchwätze.

Bennelbächer.

Des wehr recht gut, do deht mer doch aach dene Advekate ihr ladeiniſche Brocke vaſteh.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Zwei Spielleute, ein Geiger und ein Clarinettenbläſer, treten auf.

Schmidt.

Des is dem Paganini[5] ſei Bruda.

---

[1] Gernsheim a. Rh., Geburtsort Schöffers, des Gehülfen Gutenbergs, A. — [2] ſündeteuer. — [3] Schuh. — [4] Religion. — [5] Der berühmte Geiger, A.

Datterich.

Wos? Ei der kann's noch beſſer; dann der Paganini geit blos uf ahner Seit, un Der uf drei.

Spirwes,

Ja, un gibt's doch wolfeler[1].

Bennelbächer.

Mer wollen=en en Groſche gäwwe, daß ſe ufhehrn.

Marie (zu ihren Eltern).

Horcht=er? Sie ſpiele en Kerwewalzer, den how=ich uf der Beſſunger Kerb vorm Johr mi'm Kall gedanzt.

Frau Dummbach (zu ihrem Mann).

Er laut faſt groob, wie der Straußiſch Walzer, der uf unſerer Hochzeit geſpielt worn is.

Datterich (zu Schmidt)

Hawwe=Se kahn klahne Groſche? Ich mehkt net wächſele laſſe.

(Schmidt giebt ihm den Groſchen.)

Datterich (zu den Spielleuten).

He! Bſcht! Freind, mit Eierer Gei'! —

Der Geiger (kommt näher).

Solle mer emol ſpiele: „In der Stadt Mainz war ein Saldat" — ? —

Datterich.

Ich wohlt, Ihr wehrt bei em! — Da is e Groſche: wann=er gar net geſpielt hett, hett=er ſechs Kreizer krickt.

Der Geiger (ſteckt den Groſchen ein).

Sie vaſtehn kah Kunſt! —

Datterich.

Gebt uns e ſterker Drommelfell, dann vaſtehn mer=ſe ehr.

(Der Geiger geht brummend an den andern Tiſch.)

---

[1] wohlfeiler.

Dummbach.

Ihr hobt eier Sach recht gut gemacht. Da! (gibt ihm Geld) do dafor ſpielt=er uns noch de Lauderbacher[1].

(Die Spielleute beginnen ihre Muſik wieder.)

Datterich.

Trinke=Se ſchnell aus, meine Herrn! Die Kerl geie un bloſe uns de Eppelwei noch ſauerer. (Hält ſich die Ohren zu.) Wann ſe uſhern, meine Herrn, ſage Se merſch, dann ich hab mei Ohrn net geſtohle.

Spirwes.

Wos der Kerl an ſeiner Klanett[2] kaut!

(Datterich fängt an zu pfeifen.)

Der Geiger (tritt giftig auf ihn zu).

Uhze Sie ſich mit annern Leit, wann=Se wos wiſſe wolle! Gucke Se en annern Wähk, wann=Se unſa Spiel net hehrn wolle odder ich haag Ahm die Gei' uf die Badderie, daß er des Zawwele krickt, Sie —!!

Datterich (kaltblütig zu den Andern).

Guckt emol de beleidigte Kinſtlerſtolz! (Zu dem Geiger.) Ich will Eich emol en Roth gäwwe: kinftig fihrt als Bahwoll[3] nach un dahlt=ſe an die Zuherer aus, eh=Er mit Eierm Concert ohfangt, dann werd ſich Kahner die Ohrn zuhalte, mei liewer Kratzmichel! —

Der Geiger.

Sie ſinn mer vieler zu ſchleecht —! —

Datterich.

Geit Eich hahm un vaderbt des Wetta net!

Schmidt.

Laßt Eier Grobheite un geht Eiern Wähk!

---

[1] „Zu Lauterbach hab' ich mein' Strump verlohrn ꝛc.“ — [2] Klarinette. — [3] Baumwolle.

Datterich.

Macht e Paus, Liewer, die hehr ich von Eich am Allerliebſte.

Der Geiger (boshaft).

Jetz groob net! (Er winkt ſeinem Begleiter und die Muſik beginnt von Neuem; Datterich hält ſich die Ohren zu; die Muſikanten gehen ſpielend ab.)

Datterich (ruft ihnen nach).

Halt! Kommt iwwermorje zu mer, ich hab Meis[1] in meiner Stub, Ihr ſollt mer e halb Stunn muſezirn, daß ſe kabutt gehn!

Spirwes (zu Datterich).

Der hot Ihne emol de Krage erausgemocht[2].

Bennelbächer.

Ich hett merſch von ſo eme Bellmann[3] net gefalle loſſe! —

Datterich.

Was wollt ich dann mit=em mache? So e Menſch is kah Gäjeſtand for mein Zorn: je mehr ſo Ahner um ſich ſpeit, deſto mehr Spaß macht mer'ſch. So wollt ich's grad hawwe.

Dummbach.

Mer mahnt Wunner, was der for e[4] diffenſil[5] Gehehr hett! — Der Mann hatt ganz Recht: ich loß mer aach mei Mettjeh net ſtumpirn[6].

Frau Dummbach.

Es zickt[7] owwer do, wie all nix guts. Mer wolle uns liewer in e Stubb ſetze.

Marie.

Ja, ſonſt howwe=Se morje widder en Backe, — ſo dick. —

---

[1] Mäuſe. — [2] Einem den Kragen herausmachen, d. h. die Unordnung ſeines Anzuges und Benehmens beſeitigen. — [3] Bettelmann. — [4] fehlt in A. — [5] difficil. — [6] mißhandeln, A. — [7] zieht.

Dummbach.

Mer mahnt, ihr Weibsleit wehrt von merwe Daaig[1]. No, so kummt! — — — (Sie gehen ab.)

Datterich (zu Schmidt).

War des Diejenige, welche —?

(Schmidt nickt mit dem Kopfe.)

Datterich.

Net iwwel! — Wann's Ihne Spaß macht, will ich Ihne emal morje e Mädche weise — es is e Bäsche von mer: da gucke Se sich die Aage blind, un, wos des Best is, sie hat Majes[2], un ihr Badda sitzt im Gemahnderath.

Bennelbächer.

Herr Datterich, ich hab kah Geld mehr bei mer, wolle Se mer gefelligst die nein un dreißig Kreizer gäwwe, wo Se mer am vawichene Mondaag schullig gebliwwe sinn?

Datterich (stellt sich, als höre er es nicht).

Der alt Dummbach is werlich der greeßt Zeidungsna[3], den mer zwische=m Rhei' un Mai' finne kann.

Bennelbächer.

Guck, do will des Dos nix hehrn!

Datterich.

Meine Herrn, ich stimm davor, daß mer noch e Bisje uf's Dippels Hof geht, do is äwe e Bergsträßer, der sucht seines Gleichens, uf Ehr.

Bennelbächer.

Wann ich mit soll geh, do gäwwe=Se mer die bewußte nein un dreißig Kreizer.

Datterich.

Des hett ich vageſſe! No, komme Se nor, uf dem Dippelshof solle Se's hawwe! — (Zu Schmidt.) Sie gehn doch aach mit uns?

[1] mürbem Teig. — [2] Geld, jüdisch=deutsch, A. — [3] Zeitungsnarr.

Schmidt.

— — No ja! — Eigentlich sollt ich mich e Bisje mehr um de Herr Dummbach bekimmern, er hot gern, wann ich=en e Bisje unnerhalt.

Datterich.

Wann=Se e Zeidung wehrn, hett er Ihne noch liewer.

Spirwes.

Worum soll dann net do gebliwwe wern?

Datterich (deutet hinter die Coulissen).

Dort gucke=Se! Kenne=Se Den?

Spirwes (steht schnell auf).

Der Deiwel, des is jo der grob Bengler! — Alleh, meine Herrn, dem mag ich net in die Kralle falle.

Datterich.

Haw=ich's net gesagt? Der kennt Ahm die Seel aus dem Leib reiße un mit Fihße druf erum drähte, so en Gift hat er, wann mer emol e Rechnung e halb Johr lenger steh leßt. Wos e Glick, daß er uns net kennt, dann es is e schähler Giwick [1].

Spirwes.

Ja, Gottlob, uf zwanzig Schritt kann er en Mensche net von eme Schaaf unnerscheide.

Datterich.

Es gibt Mensche, bei dene kann ich aach de Unnerschied net finne, un wann ich an ihrer Seit geh. (Er geht an Spirwes' Seite nebst den Uebrigen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Bildes.

---

[1] scheeler Kibitz, d. h. er schielt.

Drittes Bild.

Erste Scene.

Morgens. Datterich's Dachstube. Die Geräthschaften bestehen in einem zerbrochenen Spiegel, ditto Tisch, einem Stuhl und Bett. Datterich sitzt in einem zerrissenen Schlafrock vor dem leeren Tische und gähnt. Es schlägt neun Uhr.

Datterich.

Jawohl, die Morgenstunde hat Gold im Munde, absonnerlich, wann mer se vaschläft. In der Klaß bin ich gelernt worn: aurora musis amica, des haaßt uf Deitsch: Morjends schläft mer am Beste. Ach, mei schenste Stunde wohrn in der Klaß die, wo ich geschwenzt hob! Do kimmt mer awwer immer gäje nein Uhr die Sonn grood uf mei Bett un stehrt mich in meiner Nachtruh, un wann die's net is, do sinn's annern Leit. (Nochmals gähnend.) Wie werd mer sich dann heit dorchschlage? (Es klopft an.) Aha, die Morjendvisite gehn schon widder oh. Herein!

Zweite Scene.

Datterich, Schneider Steifschächter.

Steifschächter.

Scheene gute Morje. Ich muß mich doch aach emol nooch Ihne ihrm Befinne erkundige.

Datterich (zuvorkommend).

Setze Se sich, liewer Freind. (Für sich.) Der Mann muß heeflich dracdirt wern. (Laut.) Mei Befinne? Daß Gott erbahrm! Schlecht, sag' ich Ihne, sehr schlecht. Alleweil die Minut haw=ich e Ab'dekerrechnung[1] bezahlt: finf un

[1] A: Abdeckerrechnung: Apothekerrechnung.

verzig Gulde, siwwen=en zwanzig Kreizer, da schmelzt Ahm sei Bisje Baarschaft zusamme: des als fort Doktern, des hot was uf sich. Sie sinn doch recht gesund? — Des Aussähe bringt's mit sich[1]. Was mache die Frau Gemahlin und die liewe Kinna? Alles noch wohl uf, hoffentlich —?

Steifschächter (seufzt).

Gottlob, soweit is noch Alles gesund; kost Ahm viel Mih, soviel Drawante[2] die Meiler zu stoppe — ich wohlt deßwäje —

Datterich.

Ach, des muß Ihne Spaß mache! E brav Frah, wohlgezogene Kinna, e gut Geschäft —

Steifschächter.

Ja, wann die Zeite net so schlecht wehrn. Des kost alleweil e Hitz, bis mer sei Geld eitreibt —

Datterich.

Ich glahb's gern. Ich wahß ja, wie mir'sch mit meine Ausstende geht. Hawwe=Se die gästrig Zeidung geläse?

Steifschächter.

Nah. Ich wollt Ihne nu bitte —

Datterich.

Ach, die hette=Se läse misse! Von dähre derkische Flott —

Steifschächter.

Ich kimmer mich wenig um des, was ausserhalb vorgeht. Sie erlauwe — die Ostermeß is vor der Dihr —

Datterich.

Ja, sie muß bald ohfange. Un wos wannert widder e Menschespiel nach Amerika aus!

Steifschächter.

Ich hett aach Lust. Awwer die viele Rickstende! Bis mer die erbeischafft! Sie wern's net ungihtig nemme —

[1] Dem Aussehen nach zu urtheilen. — [2] Trabanten.

Datterich.

Folge=Se meim Rath! Bleiwe=Se im Land: e Handwerk hot hier zu Land als noch sein golderne Boddem.

Steifschächter.

En scheene! Ich hab Ihne da die olt Rechnung —

Datterich (nimmt sie).

Scheen! Ich schick's Ihne.

Steifschächter.

Kennt ich's dann net glei mitnemme? Ich hob wos zu bezohle —

Datterich.

Ach, e Mann, wie Sie, werd doch net so ufgebrennt sei! Daß ich aach vohrt do des Geld in die Abbedeek schicke muß! Bis Samstag Morjend hawwe Se's.

Steifschächter.

Ja, Sie hawwe mich awwer schun so oft vadreeft.

Datterich.

Ich wer Ihne aach noch dreefte! Sie sinn e eifichtsvoller Mann: nor e Bisje Geduld! Uf dem Knie leßt sich so ebbes net abbreche. Bezahle, wann mer Geld hat, des is kah Kunst: awwer bezahle, wann mer kahns hat, des is e Kunst, liewer Mann, un die muß ich erscht noch lerne.

Steifschächter (steht seufzend auf).

Also bis Samstag gewiß?

Datterich.

E Mann, e Wort! —

Steifschächter.

No, do soog ich Adjeh.

Datterich.

Adjeh, mein liewer Freind.

Dritte Scene.

Datterich (allein).

Da lernt mer Menſchekenntniß! Iwwrigens laß ich heit noch den Rijjel[1] an der Dihr mache: for eich Quelgeiſter bin ich net dahahm. (Es klopft an.) Numero zwei. (Nimmt eine Priſe.) Herein!

Vierte Scene.

Datterich. Ein Wirthsjunge.

Wirthsjunge.

E Kumblement von meim Herr un Sie ſollte doch endlich emol Des bezohle, ehr ſollt ich net fortgeh.

Datterich.

No, do ſetz dich. Die ahzigliche[2] Reddensarte hett dei Herr ſporn kenne: wieviel macht's?

Wirthsjunge.

Acht Gulde un ſiwwe Batze.

Datterich.

Mehr net? (Greift in den Sack.) Mit Koborjer Groſche[3] werd dei Herr aach zufridde ſei —

Wirthsjunge.

Do ſollt' ich ſchee ohkomme, wann ich=em die bringe deht; letzt hott er mich erſcht driwwer geſchendt, do hatt ich ahn ufgehenkt krickt.

Datterich.

Duht mer lahd. Do ſoog deim Herr: mei Kaß beſtind in lauter degradirte Koborjer Stiefgroſche, un mei Ver=

[1] Riegel. — [2] anzüglichen. — [3] Die Groſchen des Herzogtums Sachſen=Koburg waren damals ſo ſchlecht gemünzt, daß ſie nicht in Zahlung genommen wurden, A.

hältniſſe dehte mer net erlauwe, daß ich ſe unner ihrm Werth losſchlage deht: mit neie Guldeſticker kennt ich=em awwer vor der Hand net ufwarte. Dazumal, wie ich den Wei bei=em gedrunke hab, hawwe die Koborjer noch gegolte; da ſoll er alſo aach ſein Wei um die Hälft erunner ſetze, ſag=em, dann ließ ich mer aach die Groſche zu ſechs Heller gefalle. Adjeh!

Wirthsjunge.

Der werd e ſchee Geſicht mache! — (Ab.)

Fünfte Scene.

Datterich (allein).

Wann Kahns m e h r an de Koborjer valohrn hat, als wie ich, do macht gewiß Kahner Bankrott! — Mir zu Gefalle hette alle Ferſchte von Eiroba ihr Minz erunner ſetze derfe, dann ich h a t t nix, ich h o b nix un w e r nix hawwe. — — Geh emol her du ohrm Greſchje! (Zieht einen Koburger aus der Taſche.) Gell dei Herr Vadda will nix von der wiſſe, un die Zeit is der lang worn in dem Sack, wo de gor kah Kamerade haſt? No, wort, Herzje, ich bring dich doch unner die Leit, du ſollſt e luſtig Herrſchaft krijje: ich geb dich de Muſegande. (Er betrachtet den Groſchen mit Rührung.) Dreeſt dich mit mir! Bei uns Menſche geht's grood ſo: wann mer unſer Dienſte gedah hawwe un mer ſinn iwwerfliſſig, do degradirt mer uns aach, un mer gelte aach net mehr for voll, auſſer im Werthshaus, un ſelbſt do helt's manchmol ſchwer, bis mer's dazu bringt. — (Nach einer Pauſe.) Was for en Dreeſter werd mer dann der Himmel heit ſchicke? Der Schmidt, — des is e guter Menſch, mit dem muß ich mich halte. Ich muß mich=em nothwennig mache: er muß ſich in mei Bäsje verſchamerirn[1], dann is mei Spiel

[1] verlieben, aus franz. charmer.

gewunne, dann kann er mich net entbehrn, un so em Verliebte kimmt's uf e Poor Flasche de Daak net ah. — Der Deiwel! — Do kimmt owwer Ahner der Drepp eruf gedappt, den kenn ich an seim Gang — — des is, wahß Gott, der unheeflich Bengler! Heiliger Bafanucius[1], steh mer bei! (Läuft umher.) Der Kerl is im Stand un haagt mich in meim eigene Kwatier[2] — so Schuster sinn des Deiwels! — Kah Rijjel — nix do! — Halt! — An eme Kranke werd er sich net vagreife! —

(Er bindet sich schnell sein Schnupftuch um den Kopf und wirft sich auf's Bett. Es klopft mehrmals heftig an; er antwortet mit lautem Stöhnen.)

Sechste Scene.

Datterich mit gebrochenen Augen auf dem Bette liegend, Bengler.

Bengler.

Lickt die Eil[3] noch uf de faule Haut! Gäftert widder voll gewäse, he?! Des Geld versoffe, statt mich zu bezohle?! —

Datterich (schlägt die Augen wieder auf).

Ach lieb Großmudda — sinn=Se widder do aus der Derkei? —

Bengler.

Wos, Kerl? Sinn=Se noch voll?! Ich will Ihne begroßmuddern! Mei Geld — odder — Sie wisse, wos ich Ihne gedärmt hob —!

Datterich (breitet die Arme aus).

Komm' an mei Herz, Hulda! Was willst du, schwatzbärtiger Krieger? Willst du mir vabieten, auf dem Deppich der Nadur zu wandeln?

---

[1] Bonifacius. — [2] Quartier. — [3] Liegt die Eule . . .

Bengler.

Er helt mich in ſeim Suff for en Teroler, weil er von Debch ſchwätzt[1]. — Wort, Oos, ich will dich nichtern mache! (Er rüttelt ihn.) Geld will ich, odder Ihr Buckel ſoll mer'ſch bezohle!

Datterich (mit einer durch das Rütteln abgeſetzten Stimme).

Es lijje jetz Bi=i=i=ihrn[2] — genug — hunne — wos for e Bech — wann Ahns kehmt — Schiddel doch — des ohrm Be=em=che net — ſo! Schorſch — du iwwer= — dreibſt's!

Bengler (tritt verwundert zurück).

Er muß doch net voll ſei! — Entwedder is er meſchukke odder leit er im Fiewer. — —

Datterich (ſcheint zu ſich zu kommen).

Dreier Freind, Alonſo, kannſt=de mer zwah breißiſche Dahler lehne? — (Schwach.) Du willſt mer die Auge zu=dricke? —

Bengler (wüthend).

Herr! — Nor net geſtorwe, dann do kennt ich aach mit zor Leicht[3]: erſcht bezohle=Se mich, dann kenne=Se in Gottes Nohme mache, wos Se wolle! —

Datterich (vagirt wild mit den Armen).

Verräder, willſt du deinen Judasſold?! Nimm dieſen Edelſtein aus Perſiens Krone! (Matt.) Ha — ich ſterbe! — —

Bengler (in der Stube umherlaufend).

Do leit des Laſter jetz un is am Obflattern! Net genug, daß er im Läwe die Leit um ihr Sach gebrocht hot: — er balwirt=ſe noch dorch ſein Doht! — (Grimmig den Stock ſchwingend.) Wos deht ich=en ſo gern haage, awwer er ſpihrt

---

[1] Es zogen damals viele Tyroler umher, welche mit Teppichen — Producten ihrer heimatlichen Hausinduſtrie — hauſierten. — [2] Birnen. — [3] Als Gläubiger mit zum Leichenbegängnis.

doch nix mehr un es wehr aach net ganz menſchefreindlich. (Stürzt an's Bett.) Awwer wort, wer mer nor widder geſund, do will ich der'ſch weiſe! (Er ballt die Fauſt und geht ab.)

Datterich

(ſpringt auf, ſchlägt einen Entrechat und dreht ihm eine Naſe).

Grob, biſt=de, awwer doch noch net geſcheit genug! Wie mich der Limmel hett ſchmeiße wolle, hett ich mich doht geſtellt, wie e. Kläwwer[1]: do wehr=er gewiß zurickgehuft. — — Hett ich nor mei Stiewel von dem Oſeſchuſter: der werd aach ſchon widderſpenſtig. Do ſtehn mei un ſperrn die Meiler uf. (Es klopft an.) Is dann heit der Deiwel ganz los? Awwer vor de Annere fercht ich mich net. Entrez!

Siebente Scene.

Datterich, Schmidt.

Datterich (mit offenen Armen).

Des is Recht! Wort gehalte! Wo komme=Se her?

Schmidt.

Von dahahm. Ich wollt Ihne zu eme Spaziergang abhole, es is heit ſo ſchee draus.

Datterich.

Glei, Deierſter, ich will mich nor e Bisje ohrappele[2]. (Er kleidet ſich an.) Stäckt Ihne des ſchee Mädche noch im Kopp? Wann Se Ebbes an ſe auszurichte hawwe, ich beſorg's Ihne.

Schmidt.

Ach, do des Evche? —

Datterich (indem er den Rand ſeines Hutes mit Tinte ſchwärzt).

Sie is ganz vernat[3] in Ihne.

---

[1] Sobald mich der Lümmel hätte ſchlagen wollen, hätte ich mich tot geſtellt, wie ein Käfer. — Das Sich=tot=ſtellen iſt bekanntlich eine Virtuoſität gewiſſer Käferarten. — [2] anrappeln, anziehen. — [3] vernarrt.

Schmidt.

Loſſe=Se's emol vor der Hand ſei; — ich hab driwwer nochgedocht — der Wei war mer e Bisje im Kopp —

Datterich.

No, mer redt nor davoh. (Kommt an ſeine Stiefel; höchſt verwundert.) Ei der Deiwel! Jetz gucke=Se emol die ſchlechte Schuſter! Vor verzeh Daag vorgeſchuht: — variſſe! Ja un glahwe Se, ich kennt mei annern drei Poor krijje? Des ſinn wohre Landlijjener[1], die Schuſter! — Wos mach ich? — Ich kann net vor die Schwell! — —

Schmidt.

Wiſſe=Se wos? Sie ziehe=ſe als eweil oh un gehn mit mer hahm, do gäww'=ich Ihne e Poor von meine, wann ſe Ihne baſſe.

Datterich.

Ja, die Schuhmacher, die howwe e Gewiſſe, des läßt ſich ziehe wie Bech. (Zieht die Stiefel an.) E ſchee Fußwerk! Awwer ſo was ſchenirt en große Geiſt net. Komme=Se: Sie gehn uf meiner rechte Seit un bedecke mit chriſtlicher Lieb mei Bleeße. Auf nach Sewillja! (Beide ab.)

Achte Scene.

Stube in Dummbachs. Einige Tage nachher. Herr und Frau Dummbach, Marie.

Dummbach.

Nor ruhig! Des Mädche ſoll kah Dummheite mache. Ich wor emol in meine Jugendzeite im Krumſtädter Schbital[2], wo die viele Nan[3] gehalte wern; do is mer aach e Mädche gewiſſe worn, die wor iwwergeſchnappt, weil=er ihr Schatz undrei worn wor.

[1] Landlügener: Einer, der das ganze Land belügt, Lügen ausſprengt, die über das ganze Land verbreitet werden: ein gefährlicher Lügner. — [2] Ein Irrenhaus. — [3] Narren.

Marie.

E ſcheener Drooſt!

Frau Dummbach.

Ja, ſie ſoll ſich's net ſo zu Herze nemme. Aus dem Sinn! Du kimmſt doch net unner'ſch olt Eiſe. Er vadient's gor net, daß de dich ſo um en greemſt. Do hot ſe ſich gäſtert widder dick ſatt geflennt.

Marie.

Ich krein aach net mehr. Awwer do how=ich Ebbes von em gehehrt, wann des wohr wehr — (ſchwermüthig) wann des wohr wehr —

Dummbach.

Seit=er den Datterich an der Seit hot, is kah Stern, der leicht[1].

Marie.

Wann des wohr wehr — er deht dem Evche die Kur mache — —

Frau Dummbach.

Es is dem Lumbekerl ſei Bäsje.

Marie.

Ach Gott, ich kann's a l s noch net glahwe. Er is nor vafihrt von dem Menſche, den ſoll! — Gott vazeih mer mei Sinde! — Wann mer'n nor von Dem abbringe kennt, Vadda.

Dummbach.

Ich bekimmer' mich nix drum. Ich will mei Mädche Kahm an de Hals werfe, Baſta! Gemorje! Die Zeidunge wern drowwe ſei. (Ab.)

Frau Dummbach.

Do ſtehn die Taſſe noch, ſpiel=ſe, ich will eweil des Flahſch beimache, es ſcheint mer widder ſo zeeh wie Huſt=ledda[2]. (Ab.)

---

[1] iſt kein Hoffnungsſtern, der leuchtet. — [2] Huſtenleder.

Neunte Scene.

Marie (allein).

Ach, ich wohlt, ich wer doht! — Die Taß do hot jo en Sprung! (Betrachtet sie.) Die hot mer der Kall emol zum Präsent gemacht — un jetz den Sprung, groob dorch die Lieb un Freindschaft: des baßt. (Sieht durch's Fenster.) Ach, do geht er jo! Un der Datterich hot=en am A(r)m; — wos der Kujon for e Poor variſſene Stiewel ohhott, un der Kall ſcheemt ſich net un geht mit=em: ſei Rock is voller Fiſſel[1], wo er ſonſt immer ſo brobber wor. Er guckt net emol eruf! — Des hot er ſonſt immer gedah! Des Gewiſſe werd=en dricke. Da, jetz ſinn ſe um die Eck: — Der fihrt en gewiß in's Werthshaus! (Halb weinend.) Ach! (Sie ſpült wieder an den Taſſen. Es zerbricht eine.) Die wehr vabroche! — Meintwäje, es is jo nor e Taß un ſpihrt nix: awwer Kall, Kall! Du hoſt mer mei Herz vabroche, des ſpihrts!

(Nach einigem Nachſinnen.)

Ich bin werlich Kah von Dene, wo immer de Kopp voll Romane ſtäcke howwe: awwer der Kall hot mich uf der Seel: — verantworte kann er'ſch net. Es is kah Kunſt, ſo e ohrm Mädche ohzufihrn un ſe Zeit ihres Läwens elendig zu mache, awwer, daß der Kall aach ſo wehr, des hett ich=em net zugedraut. Wie wor=er ſonſt! Es wor e Ausbund von Ordlichkeit; fleißig, ſparſam, ſauwer: — Stah un Bah how=ich uf=en gehalde. — Ach, un ich hob mich gedeiſcht[2]!

Zehnte Scene.

Marie, Evchen mit einem Korb.

Evchen.

Gemorje, Marieche. Nor uf en Sprung! Ich muß uf de Mack — ich hob=der wos zu vazehle.

[1] Gefiſſel: Häärchen, Unrat. — [2] getäuſcht.

Marie (gespannt).

Gewiß vom Schmidt.

Evchen.

Sei nor net so spitz! — Ja, vom Schmidt. Er lahst mer uf Wähk un Stähk nooch, awwer ich will nix von=em wisse, ich will eier Glick net stehrn.

Marie (in Thränen ausbrechend).

Ach, Evche, for mich is er doch valohrn!

Evchen (mitleidig).

Du Ohrmesje[1]! — Do hot er mer den Brief dorch de Datterich geschickt; läs=en. (Gibt ihr den Brief.)

Marie (liest ihn für sich).

Des hot noch gefehlt! (Sinkt auf einen Stuhl.)

Evchen.

Sei nor gedrooft! Es kann noch Alles gut wern.

Marie (seufzt).

Ja, schee!

Evchen.

Sich, der Datterich hot=en nor beschwätzt: ich mißt=en net kenne. Wos er vor Grinde dazu hot, wahß ich net. Es is leider Gottes e Vedda von mer. Ich wollt de Brief erscht gor net nemme.

Marie.

No, willst=de dann kumme?

Evchen.

Gott soll mich bewahrn. Ich muß jetz fort: alleweil siehst=de, daß ich=der dein Schmidt net abspenstig mache will.

Marie.

No, bleib doch noch e Bisje.

---

[1] Armes'chen.

Evchen.

Ich muß; sonst dreff ich die Griesemer net mehr, und vun de Hocke mag ich kah Zwiwwel[1], mer wolle heit Zwiwwelsupp esse. Valihr nor de Muth net! Gemorje, Marieche!

Marie.

Ach, den haw=ich valohrn! Gemorje, Evche! —

Elfte Scene.

Marie (traurig, den Brief zerknitternd).

Bin ich net e recht dumm Ding! Ich sitz do un grehm mich, un er sitzt im Werthshaus un denkt: Die kann mich lahse losse, un stutzt mit seim Datterich, wo der Kerl so verruffe is, wie des Koborjer Geld. Ich muß doch des sauwer Biljetche noch emol läse; vorhin sin mer all die Buschdawe uf dem Babier erum gedanzt. (Sie liest.)

„Göttin meines Herzens!

Wenn die Hoffnung, Gnade vor Ihren Vergißmeinnichtaugen gefunden zu haben, mich nicht täuschte; — wenn Amors Pfeil, der mein Herz durchbohrte, auch Ihren Busen durchdrang; — wenn ich Ihre berauschenden Blicke recht verstanden habe: o, dann wäre das Glück von Millionen Elend gegen meine Seligkeit zu nennen!"

Wos verrickt Zeik!

„Wollen Sie diese Seligkeit krönen? O, so erscheinen Sie morgen Abend um acht Uhr an dem Teiche des Herrngartens, wo Philomele ihre Minnelieder seufzt: zu Ihren Füßen werde ich Ihnen dort meine Liebe stammeln. Ich bringe Ihren Herrn Vetter, meinen edlen Freund Datterich, mit.

Bis in den Tod der Ihrige

Schmidt."

---

[1] Die Zwiebel, welche die Griesheimer auf den Markt bringen, gelten für besser, als die der Hockenweiber; A. „Griesheim".

Den hot der Kall net geſchriwwe: ſo Sache bringt Der net uf! — Den hot=em der Datterich gemacht, der ungehengt Dieb, des is ſo e Fedderfuchſer. Er is groob wie ſei beeſer Geiſt, der=en zu alle Deiweleie perſchwadirt[1]; awwer ich bin gut davor: wann's e Hell gibt, der kimmt enei mit Strimp un Schuh: um mich hot er'ſch vadient! (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Ende des dritten Bildes.

Viertes Bild.

Erſte Scene.

Wirthshaus, wie im erſten Bilde. Datterich und Schmidt.

Datterich.

Ich wahß net, ich hab heit ſchon de ganze Daag ſo en vaſteckte Dorſcht. (Trinkt.)

Schmidt (unruhig).

Un ich bin ganz zwazzelig[2]. Wann nor die Marie nix gewahr werd! —

Datterich.

Die werfe Se über Bord, Freindche! Die reicht dem Eoche des Waſſer net.

(Schmidt geht unruhig auf und ab.)

Datterich (ſetzt ſich gravitätiſch).

Ich will Ihne emol e Vorleſung halte, ich ſeh, es is bei Ihne nehdig, dann ſonſt komme=Se am End hih un die

---

[1] perſuadiert. — [2] zappelig.

Liebeserklärung bleibt Ihne im Hals stecke. Es is so schon siwwen Uhr. Also die Ohrn steif gehalte: Sie sinn's Eyche und ich bin Sie! Jetz mache=Se emol e recht vascheemt Gesicht.

Schmidt.

Wie wern dann die gemacht?

Datterich.

Riwwele=Se sich die Backe, daß Se en zahrte Abflug von Jungfreilichkeit evorzaubern; die Aage schlage=Se uf de Erdsboddem nidder, als dehte=Se die valohrn Herzensruh suche; des Maul pätze=Se zusamme un duhn's nor dann vunanner, wann Se en Seifzer losbrenne wolle, un mit der Hand zoppe=Se am Scherzbennel [1], odder, in Ermangelung, an de Vaddamerder [2].

Schmidt (ahmt alles nach).

Is es so recht?

Datterich.

Es bassirt: nor entferne=Se die link Hand aus dem Hose=sack; die gehert uf's Herz, un wo meeglich noch e Bisje schwermihdig geschmunzelt: ja, awwer des Maul net so dabei usgerisse! — Jetz nemm ich en Schluck, (trinkt) um mein nadihrliche Muth zu vadoppele, un dann fang ich mei Ma=nehwer oh. (Nähert sich mit zierlichen Schritten.) Ersch kimmt e ohrmsdicker Seifzer (seufzt), der macht de Ahfang, un Sie seifze aach, awwer mehr piano.

Schmidt (seufzt).

Ach!

Datterich (chevaleresk).

Freilein, es gibt Fälle im menschliche Läwe, von dene man sich kei Rechenschaft gäwwe kann: — des is so einer.

---

[1] Schürzenbändel. — [2] Vatermörder.

Schmidt.

Meine=Se?

Datterich.

O Sie Huldreiche, ich meine es! Awwer die Fligel meiner Phantafie ſind zu ſchwach, als daß ich Alles ſo von mer gäwwe kennt, wie ich's denk: des vaſich'r ich Sie.

(Schmidt ſeufzt.)

Datterich (zärtlich).

Sie ſeifzen?

Schmidt.

Ja.

(Datterich breitet zärtlich die Arme aus, Schmidt ſtürzt hinein.)

Datterich.

Bſcht! Halt! Des wor zu hortig! Sie hawwe's gut vor — wann's des Evche aach ſo macht, will ich's lobe. Gemeiniglich finn die Weibsleit erſcht e Bisje abſenat[1], da derf mer ſich awwer net drah ſtoße. Kenne=Se de Fauſt?

Schmidt.

Von der Ludwigsheh[2]?

Datterich.

Nein, von Geethe. Do leßt das Greetche mein Fauſt aach erſcht obfahrn, wie er ſe uf der Gaß beglahte will, un hinnedrei is es doch ah Herrlichkeit. Halt', da kimmt des Liſettche! — Jetz gäwwe=Se emol Owacht; nemme=Se ſich e Muſter an mir.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Liſette.

Datterich (eilt ſchwärmeriſch auf ſie zu).

Ach, holde Jungfrau, Stern meines Lebens!

---

[1] obſtinat. — [2] Ludwigshöhe, ein Ausflugsort auf den Vorbergen des Odenwaldes. Der Pächter hieß damals Fauſt.

Liſette.

Gell Sie ſinn net recht bei Drooſt?

Datterich.

Welcher Himmel in Ihren blauen Augen!

Liſette.

Sie mit Ihre graue Katzeaage, was wolle Sie dann?

Datterich.

Sind Se daub gäje mein Flehen?

Liſette.

Spohrn=Se nur Ihrn Othem un laſſe Se mich ungeſchorn, ſonſt kann's noch Ebbes abſetze.

Datterich (zu Schmidt).

Sähe=Se, mit dähre wehr Hoppe un Malz valohrn: ich glahb, wo annern Leit ihr Herz hawwe, hat die e Schoppebudellche. (Zu Liſetten.) Drage=Se emal Ihne ihr Scheenheit in de Keller, un wann Se widder howwe ſinn, da hawwe=Se e Flaſch Ingelheimer in Ihrer Schwanehand, die trinke mer uf Ihne ihr Geſundheit.

Liſette.

Ich erleb's doch noch, daß=Se nach Krumſtadt komme. (Ab.)

Datterich (nachrufend).

Ja, wann Sie mer de Kopp verrickt hawwe! — (Zu Schmidt.) Die wo ſich ſo ſtelle, ſinn grood die Allerſchlimmſte. — Awwer was mache=Se vor e Bohnemche[1], wie e Katz, wann's dunnert? Muth, Liewer, Korahſch! Wann Se noch e halb Budell im Leib hawwe, da ſchwätze=Se dem Deiwel e Ohr ewäck. Nor recht ſchlecht Zeik geſchwätzt, des is e Hauptſach, wann mer bei de Weibsleit Glick mache will: um's Läwe net ſtill geſchwijje, ſonſt halte ſe Ahm for en Simbel. (Singt.) „Weg mit den Grillen und Sorgen ꝛc."

(Liſette bringt Wein.)

[1] Bönemche: Geſichtchen, Jüdiſch=Deutſch, A.

Datterich (einschenkend).

Da gucke=Se emal, wos Perle! Geht Ihne do des Herz net uf, wie e Krabbel[1]?

Schmidt.

Wisse=Se was? Ich wohlt, ich hett den Brief gar net abgeschriwwe. Gott, die ohrm Marie kreint sich die Aage aus dem Kopp!

Datterich.

Des wehr Schadd dafor. O breiße=Se sich glicklich, daß Se die Dunsel[2] los sinn; sie hat en zu stermische[3] Karakter: die haagt emol ihrn Mann nach alle nei Neethe[4], des derfe=Se mer glahwe, un ich duh e gut Werk, dann ich rett Ihne vor de Schlee[5].

(Schmidt schüttelt den Kopf.)

Datterich.

Trinke=Se, da komme Se uf annern Gedanke!

Schmidt.

Ich wohlt! — (Trinkt sein Glas aus.)

Datterich.

So is Recht! Schlucke Se des Ohdenke an die Marie do mit enunner.

Schmidt.

Wann's nor so ging, wie bei der Eppelfrah[6]!

Datterich.

Mer wolle's schon hihbringe! Als geleimt, da capo! (Sie trinken.)

Datterich.

Jetz noch Ahns! — Schmolles!

Schmidt.

Es gilt! (Sie trinken Schmollis.)

---

[1] Krapfen, Fasnachtskuchen: Berliner Pfannenkuchen. — [2] Das „aufgebunsene" Weibsbild. — [3] stürmischen. — [4] nach allen 9 Nöthen. — [5] Schlägen. — [6] So flink, wie die Äpfelfrau die Äpfel in den Korb zählt.

Datterich (drückt ihm die Hand).

Bleib mei Freind, ich haaß Datterich!

Schmidt.

Bleib meiner aach, ich haaß Schmidt!

Datterich (ihn umarmend).

Wir finn Freinde! Wie Bruda un Schweſta laſſ' uns an enanner henge. O Wonne, die in der einen Silbe: Freindſchaft, lickt! Ich dauſch mit kahm Kurferſcht. Un: der Grinder deines Glicks zu wern — ich meegt kreine! (ſchluchzt.) Ewig, ewig! (Wendet ſich innig gerührt ab, trocknet mit der einen Hand die Augen und führt mit der andern das Glas zum Munde. Schmidt ſieht treuherzig zu.)

Datterich.

Die Feier unſerſch Freindſchaftsbundes derf uns jedoch net vaſpähte. Riſt dich zum Ufbruch; mir miſſe zuerſcht uf dem Blatz ſei! —

Schmidt.

Ach, liewer Freind, geh du for mich! —

Datterich.

Zeig' dich als Mann: for'ſch Weiter laß mich ſorje.

Schmidt.

Gott ſteh mer bei! Es is mer groob zu Muth, wie wann ich als Bub als am Heerdwäg[1] Eppel geſtrenzt[2] hob, un hob gemahnt, ich deht erwiſcht wern.

Datterich.

Hier gilt's um kah Eppel un um kah Erwiſche. Die Lieb winkt Ihne — winkt=der, wollt ich ſage. Vazeih!

Schmidt.

Wos for en Wähk gehn mer dann?

---

[1] Heerdweg, Garten=Straße in Beſſungen. — [2] ſtipitzt, A.

Datterich.

Dorch's Galjevertel[1], da merkt uns Niemand. Komm, deierer Freind!

Schmidt (ſeufzend).

Ich wohlt, es wehr vabei! (Beide ab.)

Dritte Scene.

Liſette (allein).

Des is e Hauptſpitzbub, der Datterich! Dem ohrne Schmidt zickt er noch de Rock aus un leßt=en lahſe.

Bengler (ſtürmt herein).

Wor der Datterich äwe net do?! —

Liſette.

Sie miſſe jo widder'n gerennt ſei.

Bengler.

Do wehr=em Gott gneedig gewäſe! Ich hett=en in Koch=ſticker vahaage, de Hallunk! — E halb Scheppche! — Wos mich des Oos ſchon gebeezt[2] hot! Von enanner reiße kennt ich=en wie en Heering un kennt=em ſei vatribbelt[3] Seel aus dem Leib roppe, Gott vazeih mer'ſch!

Liſette.

Er is Ihne gewiß Geld ſchullig?

Bengler.

Seit Anno elf, wie der Deiwel e klahner Bub wor! — Ich how=em gearweit, ich hob all mei Phandaſie zamme genumme, daß=en gewiß kah Stiewel gedrickt hot: ſelwiges Mol how=ich=en noch net ſo gekennt. Des Oos bezohlt net, bezohlt net: — uf Ahmol geht er zu eme Annere un leßt ſich ſei Stiewel mache.

---

[1] „Galgenviertel" wurde im Bekanntenkreiſe des Dichters eine damals verrufene Kneipe am Schloſſe genannt. — [2] gebeizt. — [3] Unerklärter Ausdruck.

Liſette.

Er werd gedenkt howwe, Sie dehte=m nix mer borje.

Bengler.

E Breedche! — Ich lahf un lahf: mahne=Se, ich hett mei Geld krijje kenne? Letzt how=ich zu em geſogt: Kerl, wann's de mich noch lenger an der Noos erum fihrſcht, haag ich dich, daß de des bitterbees Zelem[1] krickſt! Sie krijje's, hot er mer geantwort. Die vorig Woch kumm ich zu=em . . . .

Liſette (lacht).

Do wor er gewiß net zu Haus.

Bengler.

Jawohl wor er do! Ich hatt de feſte Vorſatz, ich wollt=en winnelwaich dreſche und dann wollt ich ſchennerees[2] ſei un wollt ſoge: alleweil ſinn mer kitt! Ich klopp an die Diehr mit mei'm ſpanniſche Rohr in der Hand: — kah Antwort. Ich geh enei: do leit er uf ſeim Bett un macht e poor Aage, als wie e geſtoche Kalb.

Liſette (lacht).

Er werd voll gewäſe ſei.

Bengler.

Die Vamuthung hatt ich erſcht aach, owwer do fengt er oh, Zeik zu ſchwätze, daß ich net annerſcht geglahbt hob, als: alleweil hot er des Lahd[3].

Liſette (lacht)

Ach, des is e Oos!

Bengler.

An eme bohtkranke Menſche wollt' ich mich net vagreiſe, dann wie leicht hett er mer unner de Hend obflattern kenne, un do hett ich=en for gut bezohle miſſe. Alſo ich fort!

---

[1] Das bitterböſe Kreuz, Unglück, Jüdiſch=Deutſch, A. — [2] generös. — [3] er hat das Leid, iſt verloren.

Liſette.

Der hot Ihne ſchee ohgeſchmiert!

Bengler.

Worte Se nor, ich quittir=em noch mei Guthawwe uf ſein Buckel! Heit Middaak ſeh ich=en friſch un geſund iwwer die Gaß lahfe: ich hortig eme Danzmahſter ſei Kaloſche ewäckgeworfe, an dene ich groob geriefiert hob, in mei Rock geſchluppt un do her: — dann ich wahß: des is ſei Spielhaus.

Liſette.

E klei Bisje hette=Se friher komme ſolle; is Ihne der Herr Schmidt begäjent?

Bengler.

Ja.

Liſette (lachend).

Do is er hinne enaus, wie er Ihne geſpihrt hat.

Bengler.

Der Duft muß=en dricke! — Wann kimmt er dann als her?

Liſette.

Mer is kahn Aageblick vor em ſicher.

Bengler (erboſt).

Gut, ich geh=em noch mehr zu Gefalle: er krickt ſei Riß, un wann ich mein Lehrjung de ganze Dook do her an's Hausdohr Poſte ſtelle muß. Adjehs! (Ab.)

Vierte Scene.

Dämmerung. Gebüſch an dem Herrngartenteiche.

Datterich und Schmidt.

Datterich.

Es is mer gans unhähmlich[1], — wann der Bengler nor im Himmel wehr! — — —

[1] unheimlich.

Schmidt.

Ich glahb net, daß er'sch gut mit=Der mahnt.

Datterich.

Ich glahb aach net. Er hat emal die fix Idee und helt mich for sein Schuldner un verfolgt mich mit ere Ah=henglichkeit, die mer manchmal läftig werd. Horch! Dort kimmt Jemand! Ich glahb, es is se.

Schmidt (ängstlich).

Ach, sie werd doch net!

Datterich.

For deßmal war se's net. — Was bin ich=der Ihne awwer hinner die Stalldihr geschosse, wie ich den Bengler uf's Haus hob zustacheſe[1] sähe mit seine Blattfihs[2]: — e Gesicht hat er gemocht, wie e brillender Leeb, der mich ahrm Lemmche vaschlinge wollt: (frohlockend) awwer hast=de'n net gesähe? —

Schmidt (erschrocken).

Alleweil kimmt se! (Will fort.)

Datterich (hält ihn).

Iffi[3], sehkt der Spannjer! Do gebliwwe! Scheem dich doch! Ich glahb, du getraust dich net mit eme Stäcke bei e doht Hinkel zu geh. Sie beißt net un schmeißt net. Ich zieh mich jetzt e Bisje beiseits; — mach dei Sach gut!

Schmidt (in größter Angst).

Der Dunner, so bleib doch do! (Verzweifelt.) Es ge=schieht mer ganz Recht — warum mach ich de Schlechte am Marieche! — — Der Oosedatterich! Was schwätz ich nor? — Ach, do is se!

---

[1] herbeistürzen, A. — [2] Plattfüßen. — [3] Ioi!

Fünfte Scene.

Schmidt, Evchen, Datterich in einiger Entfernung.

Evchen (in einen Mantel gehüllt).

Hm. (Huſtet.)

Schmidt (huſtet gleichfalls und nähert ſich ſchüchtern).

Genawend, Freilein!

Evchen (leiſe).

Genawend, Herr Schmidt!

Schmidt (huſtet, für ſich).

Was ſoll ich nor ſchwätze? (Laut.) Wie is doch die Nadur im Allgemeine ſo ſchee!

Evchen.

Gor ſchee!

Schmidt.

Hehrn Se die Nachdigalle peife? -- feifze, wollt ich ſage.

Datterich (im Hintergrund).

Ich hehr nix wie Freſch quaakſe. —

Evchen.

Es is doch e wenig windig.

Schmidt.

Ja, es is ſehr windſtill.

(Pauſe. Schmidt ſieht ſich verlegen nach Datterich um.)

Datterich.

Wos ſich der Kerl ſo dreidrehtig[1] ſtellt! (Nähert ſich und flüſtert ihm zu.) Schwätz doch von deiner Lieb! (Zieht ſich zurück.)

Schmidt.

Wann's nor ſo Wedda bleibt! — — Wos die Blumme ſo ſtack riche — — (Für ſich.) Ich lahf fort! (Laut.)

[1] dreidrähtig, unbeholfen, A.

Glauwe=Se auch, Freilein, daß es winschenswerth wehr wann die Derke aus Eiroba vadriwwe wern dehte? —

Evchen.

Wie meine=Se? —

Schmidt (schnell)

Freilein, ich will Ihne emal Ebbes sage: — ich lieb, Ihne. (Für sich.) Da, jetz is es haus!

Datterich (im Hintergrund).

Bravo!

Evchen (seufzt).

Ich kann's net recht glahwe.

Schmidt (für sich).

Ich, wahß Gott, aach net! (Laut.) Sie kenne sich druf valasse.

Evchen.

Wann Se mir'sch nu mache, wie dem Marieche?

Schmidt (bestürzt).

Ja, des ahrm Marieche! — Awwer ich bleib Ihne drei.

Evchen.

Wie dem Marieche?

Schmidt (sich vergessend).

Ach schweie=Se mer still mit dem Marieche — ich bin e schendlicher Mensch!

Evchen (mit erhöhter Stimme).

Is des Ihne ihr Ernst?

Datterich (für sich).

Ei so soll dich dann aach! (Tritt näher.) Bäsje, Sie derfe sich an sei Bleedigkeit net stoße: er is so, bis er Ihne emal neher kennt.

Schmidt (tritt bei Seite).

Ach Marieche, uf wos for Wäge bin ich geroothe!

Datterich (zu Evchen).

Gucke=Se, er is ganz ewäck; die Worte fehle'm, um sei Gefihle auszudricke. Sie mahne vielleicht, er deht noch an die Marie do denke?

Evchen.

Ehr wie net.

Datterich.

Da sollt mer'm en Vormund setze! Die dumm Genslies wor nix for en.

(Das vermeintliche Evchen gibt ihm eine Ohrfeige und tritt ins Helle: es ist Marie.)

Marie.

Da host de bei Genslies, du Hahmducker[1]!

Datterich (fährt zurück; höflich).

Ich bedanke mich.

Schmidt (stürzt auf Marien zu).

Marieche, lieb Marieche, du bist's?! —

Marie.

Ja, ich bin's un hab dich jetzt kenne lerne! (Sie will gehen.)

Schmidt (hält sie zurück).

Geh net so fort, eh's=de mer vagewwe hast!

Marie (sucht sich loszumachen).

Worscht widder Worscht! Ich kann aach ohne dich läwe.

Schmidt (in Verzweiflung).

O hett ich den Kerl nie gesähe!

Marie.

Dort steht Ahner un riwwelt sich sein Backe: an den halt' dich: du host=em jo die ganz Zeit gefolgt. (Sie tritt

[1] Heimducker, A. „Duckmaiser".

auf Datterich zu.) Gell, Sie ſchlechter Menſch: Feindſchafte kenne=Se ſtifte un kenne en Annern zu beeſe Sache vafihrn, wann er Ihne nor die Gorjel ſchwenkt[1]?

Datterich (höchſt erſtaunt).

Da ſoll awwer doch Jedes! Der hat mich ehr vafihrt, als wie ich ihn.

Schmidt (ſtürzt auf ihn los).

Vafihrt hoſt=de mich, Unheilskerl! Hoſt de was dagäje?! — Hoſt=de mich net mit deine himmelſcheene Vaſpreche erumgezoge?! — Hoſt=de mich net in alle Werthshaiſer erumgeſchleppt?! Hoſt=de mich net weis gemacht, die Marie hett's mit eme Annern?

Marie (entrüſtet).

Wos, Kalfakter, wie kannſte dich Des unnerfange?! —

Datterich (mit Ruhe).

Ich merk, Freilein, Sie ſinn mit der Zung äwe ſo hordig[2], als wie mit der Hand.

Schmidt (drohend).

O ich hett Luſt, un deht dich abziehe, daß de —

Datterich (kaltblütig).

Die Sticheleie wern ſich vabäte.

Schmidt (zu Marien).

Sich, Marieche, vazeih mer nor deßmol: Der is an Allem ſchuld.

Datterich.

Die Unſchuld muß heidiges Daags viel leide! — Iwwrigens erklehr ich Ihne hiermit, daß unſer Schmolles ufgehowwe is. (Geſteigert.) Sie vadiene mei Freindſchaft net, Sie Donnerwedda!

---

[1] Gurgel ſchwänkt, zu trinken gibt. — [2] hurtig.

Schmidt.

Nor net grob, sonst krijje=Se Ihr Feng[1], eh' Se sich umgucke!

Datterich (pathetisch).

Wann ein Dippche voll is, brotzelt's[2] iwwer: alleweil haw=ich genug. Meine=Se, daß ich der Mann wehr, der sich so mir nix dir nix uf dem unschullige Buckel erum danze lasse deht, Sie?! — —

Schmidt.

Der Bengler wird Ihne schon noch druf erum danze, wann ich's aach net bin! —

Marie.

Ach, laß=en doch jetz geh'.

Schmidt.

Komm, mer wolle'n mit seiner Schlechtigkeit ellah losse. (Will mit Marien gehn, Datterich tritt ihm in den Weg.)

Datterich.

Halt, des geht so net! Sie hawwe mich greblich beleidigt: des kann nor dorch Blut abgewesche wern: mir schieße uns!

Marie.

Ach, losse=Se sich mit der Belzkapp schieße[3]!

Schmidt (entschlossen).

Ja, ich schieß mich mit=em!

Marie.

Ach bei Leib net! Herr Jeh, Kall — —!

Schmidt.

Ich muß in deine Aage widder zu Ehrn kumme. Es is e Wort, mer schieße uns —

---

[1] Fänge, Schläge. — [2] brodelt's, A., „brotzen". — [3] Mit der Pelzkappe schießen, schlagen; sprichwörtlich für: mutwillig sein.

Datterich (für ſich).

Er hat werklich Luſt. (Laut.) Sie denke wohl net mehr an die Geſchicht mit meim Bareenche? Deßmal ſetzt ſich kah Schmaaßert uf mei Viſier, wann Se ſich vielleicht dadruf valaſſe.

Schmidt.

Selbſt Schmaaßert! Jetz halte=Se Ihr Maul un ſage=Se mer, wann's vor ſich geht.

Datterich.

Bis Freidaag Middag um drei Uhr hinner de drei Brunne[1]. Ich deht's glei uf Morje beſtimme, awwer ich will Ihne doch Zeit laſſe, Ihne ihr Teſtement zu mache.

Schmidt.

Un Sie, bezahle=Se erſcht noch Ihne ihr Schuldleit[2], ſonſt gibt's en zu lange Leichezuck. Kumm, Marieche.

Datterich (ruft ihnen nach).

Sekendante ſinn iwwerfliſſig: for die Piſtole wer ich ſorje! (Schmidt und Marie ab.)

Sechſte Scene.

Datterich (allein).

Adjeh Mann, vageß de Stäcke net[3]! — O ich Kawenett[4]! Wann ich's bolitiſch ohgefange hett: wie lang hett ich an Dem hawwe kenne! Ich wehr drooſtlos, wann ich die ſcheene Stiewel net an meine Fihs erblicke deht! — Ihr werdet an ihnen vaſcheiden! Was hatt ich for lachende Ausſichte in die Zukunft, wann Der mer noch ferner ſei Freindſchaft geſchenkt hett! „Hier ſteh' ich, ein entlaubter

---

[1] Die 3 Brunnen, öſtlich von Darmſtadt, A. — [2] Schuldleute. — [3] vergiß den Stock nicht, nimm ja alles mit! — [4] Kabinet: ich Kabinetsſtück von einem Dummkopf!

Stamm!“ — Dieſe Perſon tritt iwwrigens mit einer Energie uf, wie man ſie nicht ſelten trifft[1]. — **Awwer** jetz muß ſich mit Glanz erausgebiſſe wern! Hett ich mer nor mei Schnabbart ſteh gelaſſe, er hett mehr Reſchbekt vor mer gehegt! — (Reibt ſich den Backen.) Des is e kuraſchirt Weibsbild, was die ſor e Handſchrift vafihrt! No, es is die erſcht Batſch net, wo ich krick, es is e Vorbereitung uf de Bengler. Wann's kah Frauenzimmer gewäſe wehr, hett ſe ſe widder mit Indreſſe[2] zurickkrickt, awwer ſo muß mer'ſch aus Galanderie eiſtecke. Dorchgefochte werd's! Entwedder ſitz ich bis Freidaag Awend in Drahſe odder — wo annerſcht! — (Will gehen.)

Siebente Scene.

Datterich und Spirwes.

Datterich.

Ei, mei Freind Spirwes! Hat Ihne aach die ſchee Nadur erausgelockt?

Spirwes (mürriſch).

Wos geht mich die Nadur oh! Friſch Luft wollt ich ſcheppe — de ganze Daak geſotze un gekohrt un als dazu geleimt[3]: der Kopp wor mer ganz dick. Wo hawwe Sie dann heit geſtocke?

Datterich (geheimnißvoll).

Deiwelsſache, ſag=ich Ihne, ſinn mer baſſirt! — Gucke=Se mich emal ah, Freind —!

Spirwes.

Wofor?

---

[1] Vermiſchung zweier Phraſen: „ . . . . wie man ſie ſelten trifft“, und: „ . . . . wie man ſie nicht häufig trifft“. Ganz der Gedankenloſigkeit entſprechend, mit der im Volksmunde ſolche Floskeln behandelt werden. — [2] Intereſſen : Zinſen. — [3] Den ganzen Tag geſeſſen und gekartet und alsfort dazu gekneipt.

Datterich.

Gucke=Se mich emal ah!

Spirwes.

No, do säh ich wos Rechts!

Datterich (wichtig).

Sie sähe mich wahrscheinlich zum letzte Mal.

Spirwes.

Gell, Sie wolle de Don Kallos widder eisetze helfe?

Datterich.

Ich misch mich net in auswärdige Kempfe: ich mach ahn in unserm Land aus.

Spirwes.

Wos Deiwel?! Mit wem?

Datterich (wichtig).

Er will net genennt sei: es is e Hocher.

Spirwes.

Der werd Ihne de Dorscht vadreiwe!

Datterich.

Spaß abatt[1]! Mer schieße uns iwwer'sch Sackduch: da bleibt Ahner uf dem Blatz.

Spirwes.

Ich mahn, Sie wehrn schon oft genunk uf dem Blatz gebliwwe, wann=Se net von Bolezeidiener fortgeschleppt worn wehrn.

Datterich.

Sie hawwe gut redde: awwer ich, wo ich so zu sage mei Dohtehemd draag —

Spirwes.

Ich deht e Anneres ohziehe. Iwwrigens hot Ihne ihr Doht doch en Nutze.

Datterich.

Ja, for de Himmel.

---

[1] à part.

Spirwes.

Nix, — for uns: ma kann dann en wollfelere Wei trinke, dann der ſchlehkt gewiß ab.

Datterich.

Noch ah Wort! Sie kenne mer en Gefalle duh.

Spirwes.

Ich hab kah Geld bei mer.

Datterich.

Ich wer aach kahns mehr brauche. — Dreeſte=Se mei Freind un Bekannte.

Spirwes.

De Bengler aach?

Datterich (mit Pathos).

Alle, dene ich im Läwe lieb un deier war.

Spirwes.

Es is zwor e Bisje viel zugemuth, dann do kann ich in alle Werthshaiſer erumgeh, awwer ich wer mich ſchon for mei Geng enſchädige.

Datterich.

O Sie dreier Freind! Sie vadiene, daß ich Ihne dorch e lenger Läwensdauer beglicke kennt und Ihne net in der Blihde meiner Jahre dorch en grauſamme Doht entriſſe wern mißt! — Komme=Se, mer trinke Abſchied! (Beide ab.)

Der Vorhang fällt.

Ende des vierten Bildes.

Fünftes Bild.

Erste Scene.

Freitag nachher. Stube in Dummbachs.

Marie (allein).

Wort, Datterichelche, dich britſche mer! — An kahn Beſſere hett ich mich net wenne kenne! — Der ſtäckt voller Piff un Flauſe[1] noch von Gießе her. Wo er nor bleibt! Heit Middaag wolle-ſe ſich ſchieße: es is dem Kall ſei velliger Ernſt. „Un wann er mich zammeſchießt", hot er geſogt, „do haw-ich's um dich vadient!" Ja, Kall, mei Vazeihung hoſt-de, dann wann Ahns for ſei Geliebte kumbawel[2] is, in de Doht zu renne, do is er werth, daß mer'm vagibt! — —

Awwer ſo weit ſoll's net komme! — Ich mehkt nor wiſſe, wos der Herr Vedda for en Blahn ausgeheckt hat; er ſehkt's net, awwer ich ſetz mei ganz Zudraue uf en, dann er is dem Datterich ſpinneſeind[3]. Wort, Mepſche[4], wer zuletzt lacht, lacht am Beſte! Mein gute Kall ſollſt-de mer ungeroppt[5] loſſe! —

Zweite Scene.

Marie, Fritz Knippelius.

Marie (ihm entgegen eilend).

Ach, ſinn-Se endlich da, Herr Vedda! Mit Schmerze haw-ich uf Ihne gebaßt[6]!

Knippelius.

Des is e wohr Kreiz mit eich junge Mäderger! Des ſoll all iwwer Hals un Kopp geh. Ich, als e junger Eh-

[1] Windbeuteleien, A. — [2] kapabel. — [3] totfeind, A. — [4] Möpschen! — [5] ungerupft. — [6] gepaßt, gewartet.

krippel, sollt mich eigentlich gor net mit so Sache befasse, un wann's mei Bienche wißt, die deht mer die Ohrn voll flenne, odder ich krehkt mei Schlee[1].

Marie.

No, wie soll's dann jetz gemacht wern?

Knippelius.

Nor Geduld! — (Zieht einen Brief aus der Tasche.) Des is des Recept gäje Pulwer un Blei.

Marie.

Wos steht dann drin?

Knippelius.

Daß die Neigierd e Haaptdugend von de Weibsleit wehr. — Den Brief leje=Se jetz an en Ort, wo er glei gefunne wern muß: des Iwwerig werd sich noochgehends finne.

Marie.

Ach, wos bin ich Ihne so oblischirt!

Knippelius.

No, wos krie ich dann for mei Mih? —

Marie (lacht).

Ja, wos soll ich Ihne gäwwe? — Ich hab nix.

Knippelius.

Her en Schmatz!

Marie.

Des sag ich awwer dem Bienche!

Knippelius.

Die derf's wisse. Ich wer doch emol mei Bäsje kisse derfe! — (Küßt sie und will gehen.) Adjeh!

Marie.

Sie lahfe ja gor hortig! Sie kenne gewiß net ohne Ihne ihr Frah sei.

[1] ich bekäme meine Schläge.

Knippelius.

Es is mer verrothe worn, in Gunnernhauſe[1] wehr e Stemmche Hemmel, ſtootsmeeßig fett: do will ich noch heit Morjend hih, daß mer ſe net am Enn ſo e Dibborjer Judd vorm Maul ewäck ſchnappt. — Jetz nor behutſam! Nix merke geloſſe! Bis ich widder kumm, em Uhre finf, ſitzt der Datterich in Numero Sicher. Gemorje! —

Marie (läuft ihm nach).

Wahß dann der Kall Ebbes?

Knippelius.

Gott bewohr! Ich how=en nor weiß gemacht, der Datterich ließ=em ſoge, er ſoll ſich erſcht em vier Uhr an de drei Brunne eifinne, ſtatt=em drei. Weider is nix nehdig. (Ab.)

Dritte Scene.

Marie, gleich darauf Dummbach.

Marie.

Wos er nor im Sinn hot! Es geht doch nix iwwer en Studirte!

Dummbach.

Mei, is der heſſiſch Hausfreind noch net do? Es ſoll widder[2] ſo e geiſtreich Lehrgedicht drin ſteh. Wann ich nor wißt, wie der Menſch eigentlich haaßt: es is Alles, wos er ſchreibt, ſo akkerat, ma mahnt, es mißt's e rechda dorch=driwwener Advekat geſchriwwe hawwe, wo viel Zeit zu ſo Sache hot. Nor varrahde ſei Werke einigen Stolz mit Hoch=muth un Eidelkeit vamiſcht.

[1] Gundernhauſen. — [2] 2—3 Worte, von der Zenſur ausgeſchwärzt, ſind in A an dieſer Stelle nicht entzifferbar. Das erſte ſcheint „von" zu lauten. Deshalb liegt die Vermutung nahe, daß auch das Pſeudonym des Verfaſſers der „Lehrgedichte" genannt war. Wenigſtens läßt das folgende: „eigentlich haaßt" darauf ſchließen.

Marie.

Ich glahb, er is in der Kich abgäwwe worn, ich will emol gucke. (Ab.)

Dummbach.

Dapper dich[1]! (Sieht ihr nach.) Wos steht mer aus! Der Schmidt hengt er doch nooch; ihr Backe sinn net mehr so roth, wie sonst, un sie macht drihwe Aage. No, ich kann's net ennern. Er wehr mer als Schwiejersohn net unrecht gewäse, wann er ordlich gebliwwe wehr, aber en Werthshauslumb kann ich net brauche, un den gibt er, wann er'sch noch net is. — Kahn bessere Lehrmaster kennt er net hawwe, als den Flabch[2], obschon er ziemliche Eisichte in die Bolidik varreth.

Marie (kommt zurück).

Ich hab Ihne ihr Zeidunge enuf in Ihne ihr Stubb gebrage.

Dummbach.

Recht, mei Dochda! — Geh emol her un geb mer e Hand! — Guck mer emol ufrichtig in's Gesicht: host-de der'n aus dem Sinn geschafft, he?

Marie (lacht).

Ja, Badda, des geht net eso uf der Post.

Dummbach.

Der muß extrapost aus deim Kopp! —

Marie.

Ja, wann er sich nu awwer ennern deht?

Dummbach.

Des sollt mich wunnern.

Marie.

No, wann er'sch nu awwer doch deht?

---

[1] Spute dich. — [2] Laffe, A.

Dummbach.

Do wehr=er als noch net recebirt.

Marie.

Des werd ſich aach noch gäwwe. De Datterich hot er abgedankt.

Dummbach.

Des ſollt mer lieb ſei: obwohl's aach heifig vorkimmt, daß mer[1] ſo Leit widder evorzickt. Der Schmidt hat awwer demohneracht Viel widder gut zu mache. (Ab.)

Vierte Scene.

Marie (allein).

Ach, der Vadda is gor gutche! — Herr Je! Jetz muß er de Brief finne! — Ich haw=en grad uf die ewwerſcht Staffel gelehkt. — Wann ich mich nor beſſer vaſtelle kennt: die merke mer'ſch gewiß oh! — Er kimmt werlich ſchon der Drepp erunner — wo haw=ich dann mei Strickzeig? (Sie ſetzt ſich, ſtrickt und trällert ein Liedchen.)

Fünfte Scene.

Marie, Dummbach mit dem Brief.

Dummbach.

Wie verlahft ſich dann der Brief do owwe vor mei Stuwwediehr?

Marie.

Er werd gewiß widder von ſo eme Lodderiejudd[2] ſei.

---

[1] Auch hier hat die löbliche Zenſur eine Stelle ausgemerzt. Nach „mer" iſt noch ein „un" ſtehn geblieben, um ſpäteren Zeiten anzuzeigen, wie gedankenvoll die Herren Zenſoren bei ihrer Arbeit waren. — [2] Lotteriejude.

Dummbach.

Do hett=en doch der Briefdreejer wahß Gott net uf de Gang geschmisse! — Die Adreß laut' an mich. Eigentlich sollt mer do e Bisje Vorsicht gebrauche, dann in de Zeidunge liest mer esderſch, daß als bei so Brief e Exblusion erfolgt. (Er erbricht den Brief mit weggestreckten Händen und abgekehrtem Gesichte.) Is er uf?

Marie (das Lachen verbergend).

Noch net ganz.

Dummbach.

Jetz? —

Marie.

Ja! —

Dummbach.

Bin begierig. (Setzt sich und liest. Seine Mienen nehmen den Ausdruck des höchsten Erstaunens an; aufspringend:) No, jetz sog ich awwer kah Wort mehr! Ich bin stumm! Läwe mer dann in der Derkei oder in eme siwilisirde Staat?! — Lahf un ruff dei Mudda! —

Marie.

Wos is dann nor?

Dummbach.

Lahf un ruff dei Mudda, soog ich! (Marie ab.) — — — Muß dann der Sadann grood uf mich vafalle! Ahm sei Bisje Ahgebuhm[1] net mer sicher, wo mer sich drum geblagt hot wie e Hund! Wos e Nidderdracht von so eme Schandlappe!

Sechste Scene.

Marie, Dummbach und seine Frau.

Frau Dummbach (verdrießlich).

Wollt=er dann absolut vabrennzelte Werschting esse, daß=d'er mich grad alleweil aus der Kich rufft, wo ich des Mehl un die Zwiwwel droh geschitt hob?! —

[1] Eigentum, A.

Dummbach (alterirt).

Den loß du in Gottes Nohme ohbrenne: hier ſchwätze mer von annern Sache, nemlich, daß des Haus net ohgebrennt werd!

Frau Dummbach (ungeduldig).

Gewiß widder Ebbes aus der Zeidung, des mer ohhehrn muß: du haſt mer ja vohrt erſcht von de Derke vorgeläſe. No, ſo eil dich! —

Dummbach.

Nix Zeidung! — Owacht! Den Brief finn ich drowwe uf der Drepp: ich will en vorläſe, dann wern eich die Aage ufgeh mit Schrecke. (Lieſt.)[1]

„Herr Dummbach!

Das Schickſal, welches mich verfolgt, nöthigt mich zu einem Mittel, welches ich nur ungern ergreife. Sie, mein Herr, habe ich zu meinem Helfer auserſehen und wünſche nicht, daß Sie mich durch Verweigerung meiner Bitte auf das Aeußerſte bringen.

Ich habe fünfhundert Gulden dringend nöthig. Sie werden mir dieſe Summe längſtens bis heute Mittag Punkt drei Uhr entrichten und zwar auf folgende Weiſe: Zwanzig Schritte hinter den drei Brunnen ſteht ein Buchbaum, an deſſen Fuß ſich ein rundlicher, ziemlich großer Stein befindet" — O heſt-de den Stah im Maage, Dieb! — „unter denſelben legen Sie gefälligſt die fragliche Summe, von wo ich ſie alsdann abholen werde." Die Finger miſſe Dehmjenige lohm wern, wo Des geſchriwwe hot!!

Marie (bei Seite).

Gott, wos macht der Fritz!

---

[1] Fußnote in A: „dieſer, ſowie der frühere Brief, muß einigermaßen mit Darmſtädtiſcher Betonung geleſen werden."

Frau Dummbach.

Des is awwer aach e Zumuhdung!

Dummbach.

Horch nor weider! (Lieſt.) „Wenn um die beſtimmte Stunde das Geld nicht da iſt, ſo haben Sie es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ich Ihnen das Haus über dem Kopf anzünde.“

Frau Dummbach (thut einen Schrei).

Um's Himmelswille net!! — Gäw=em des Geld! — Wie haaßt er dann? —

Dummbach.

Ja, wann mer Des wißte!

Frau Dummbach.

Der Nohme muß doch drunner ſteh?

Dummbach.

Der werd ſich hihte! — (Legt den Brief weg.) Nein, des is gäje alles Velkerrecht! Die Marie do ſieht aach ganz vageiſtert aus! —

Marie.

Ach! (Für ſich.) Der Fritz treibt's aach zu weit! —

Dummbach (reſolvirt).

Jetz ſchwätzt! — Von dene finfhunnert Gulde ſoll=em der Leib n e t ſchwelle, Des ſteht emol feſt! —

Frau Dummbach.

Wann er=der awwer nu des Haus ohſteckt? For finf=hunnert Gulde will i ch noch net vabrenne! —

Dummbach.

For was ſinn mer dann in der Feiervaſicherungsohſtalt?

Marie.

Ja, awwer die Mehwel[1] net, un mer ſinn aach in kahner Läwensvaſicherung.

[1] Möbel.

Frau Dummbach.

Ja, wann nu Ahns im Schlaf mit vabrenne deht, wo so in der Zaftreiung[1] net wach werd? — Ich duh kah Aag mehr zu! (Dringend.) Lehk des Geld unner de Stah, un wann mer Kadoffel esse misse!

Dummbach (heftig).

Wos?! So eme Mensche soll ich mei Geld in de Rache werfe, wo mit dem Laster des Mordbrennens behaft is? Ei, der kehmt noch efter un deht Ahm sei Blutkreizer obzappe! (Nach einer Pause.) Wißt=er wos? Alleweil fellt mer Ebbes ei: der Brief muß uf die Bolezei! Uf die Bolezei muß er!

Frau Dummbach.

No, un wie do?

Dummbach.

Wie do?! — Do vasteckele sich Bolezeidiener hinner de Behm[2] in der Neh, un wann er dann kimmt un will des Geld hole —

Frau Dummbach (naiv).

Do is kahns do! —

Dummbach.

Wos?! — Do krijje se'n am Schlawitsch[3], de Galjevogel! —

Marie (für sich).

Der Fritz is e Oos!

Dummbach.

Daß ich net glei do druf vafalle bin! Her de Brief! Der soll sich sei Noos widderstoße! (Eilt ab.)

Frau Dummbach.

Geb uf's Esse Achdung, Marieche! Ich spring nor emol eniwwer zu meiner Schwesta. (Ab.)

[1] Zerstreuung. — [2] Bäumen. — [3] Schlafittich, der äußerste Zipfel (Fittich) eines Gewandes; A.: „Fitch".

Siebente Scene.

Marie (allein).

Des wehr glicklich iwwerstanne! Nor wollt ma die Vastellung net so recht von der Schipp[1]: awwer ich muß es dem Kall zu Lieb'. Ehr sich Der mit dem nixnutzige Kerl erum schießt .... (Sieht durch's Fenster.) Ach do is er ja! Er kimmt eruf — um die Welt derf er nix merke! —

Achte Scene.

Marie und Schmidt.

Schmidt.

Ich wollt=der Adjeh sage, Marieche.

Marie.

Ach, so schlimm werd's doch net kumme! — Wor der Herr Knippelius bei=der?

Schmidt.

Ja. Es sollt ersht um vier Uhr vor sich geh, hett der Datterich gesagt.

Marie.

Er werd Engste hawwe.

Schmidt.

Da hot er net Unrecht, ich schieß=em en Flitch[2] vom Leib, wann ich kann.

Marie.

No, wann er dich nu trifft?

Schmidt (zärtlich).

Da haw=ich's um dich vadient. Ich wohlt, ich kennt for dich stärwe!

---

[1] wollte mir nur schwer gelingen, wie zähe Erde nur schwer von der Schippe geht. — [2] einen Zipfel. A.: „Fitch".

Marie.

Geh mer ewäck! Wer werd dann an's Stärwe denke?! — Wos deht dann do aus mir wern?

Schmidt (wehmüthig).

Du dehst mit eme Annern glücklicher wern, als wie mit mir.

Marie (für sich).

Ich will=en emol recht beetze! — (Laut.) Wahßt=de was, Kall? Geh net an die drei Brunne —!? —

Schmidt (bestimmt).

Den Wunsch kann ich der net erfille. Sich, un wann e Engelche vom Himmel kehm un deht mich fußfellig drum bitte: es deht nix draus wern.

Marie.

Worum host=de dann den ferchterliche Zorn uf de Datterich?

Schmidt.

Des kannst=de der doch leicht abklavirn: — Wann du net letzthin im Herrngatte komme wehrscht: — in Gold sollt mer dich eifasse! Un wos die Drassem[1] geknallt hot! Wie de'm die gestoche host, do how=ich mei Unrecht erscht recht eigesähe; ich sähjen[2] die Ohrfei! —

Marie (gutmüthig).

Du hast eigentlich aach ah vadient.

Schmidt.

Do is mei Backe: ich will net muckse.

Marie (gibt ihm einen leichten Schlag).

Die host=de eweil uf Abschlag, die annern krickst=de noch. Do host=de aach eweil e Sternsknaup[3].

---

[1] Ohrfeige. — [2] segne. — [3] scherzhafte Züchtigung, wobei man einen Finger wider die Stirne schnellt.

Schmidt.

Guck, wann mich der Datterich noch lang so erum geschlahst hett, do wor ich=der e valohrner Mensch.

Marie.

Wie hot er'sch dann nor gemacht? Du bist awwer aach e rechder Hambel! —

Schmidt.

Des erscht wor, daß er mer sei Protection vasproche hot. Do how=ich gedenkt: dem Mann mußt=de e Bisje zu Gefalle läwe, des is dem e Bakedell, uns glicklich zu mache. Do bin ich dann mit=em, un wann er als kah klah Geld bei sich hatt, do how=ich's for=en ausgelehkt un hob gedenkt: des krickst=de mit Indresse widder.

Marie.

O schreib's in Schornstah! — No, wie hot er dich dann an's Evche gebracht?

Schmidt.

Ach, schwei mer jetz davoh still! Du host jo gesähe, daß mer'sch kah Ernst wor.

Marie.

Ja, wer wahß! Wann ich des Evche gewäse=wehr? —

Schmidt.

Willst=de mer dann absolut mei Poor letzte Stunde vabittern?

Marie.

Dei Poor letzte Stunde?! — Geh, setz=der doch net so Sache in Kopp!

Schmidt (wehmüthig).

Ja, Marieche, es is net annersch; ich hob so e Ahnung: er schießt Ahm e Sechskreizerstick aus dem Maul, wann's nor vertels[1] ervorguckt; er hett schon emol beinah Ahn doht geschosse.

[1] viertels.

Marie.

Die, wo Der doht geſchoſſe hot, läwe all noch. —

Schmidt.

Die ganz Nacht hat mer'ſch vom Datterich gedrahmt, un er hot als fort hehniſch geſagt: noch e Budell! Noch e Budell! Ich glahb, mer wern uns net widderſähe. — Es wehr ſo ſchee gewäſe, wann mer uns krickt hette: awwer du ſollſt mei letzter Gedanke ſei.

Marie.

Ach, Liewer, duh mer de Gefalle un ſchieß dich net!

Schmidt.

Alles ſunſt, nor Des net: ich duh's un wann ich vadrähte wer. Un daß-de noch als emol an mich denkſt, wann mer vielleicht ſchunt mit meine Knoche Niß ufkloppt: — da! (Giebt ihr ein Päckchen.) Leb' wohl! — (Stürzt ab.)

Neunte Scene.

Marie, nachher Dummbach.

Marie (mitleidig).

Du ohrmer Deiwel! Er mahnt, es wer Madeh am Letzte! — Sei mehr undrei! Jetz hoſt-de die Engſte davor! Wann ich nor e Buffink[1] ſei kennt un kennt uf dem Bahm ſitze, wann die Bolezeidiener iwwer'n herſterze, ich deht mich äſtig lache! — (Dummbach kommt.)

Marie (ihm entgegen).

No?

Dummbach.

Alles in Richdigkeit! — Jetz vor alle Dinge, is mer geſagt worn: des Maul gehalde! — Kahm Menſche Ebbes davoh gefagt, ſunſt peift er uns wos, daß er kimmt. — Wo is dann die Mudda?

[1] Buchfink.

Marie.

Sie is uf en Sprung eniwwer zu der Dante.

Dummbach.

Do howwe mer'ſch jo! Die kann's net uf dem Herz behalte, ſunſt wehr=er der Herzbennel[1] geblatzt! O Weibs=leit! —

Zehnte Scene.

Vorige, Frau Dummbach.

Frau Dummbach.

Ach mei Schweſta war ganz auſſer ſich! Die Welt deht alle Daak ſchlechter wern, hot ſe geſogt: ſie will aach aus=ziehe, daß, wann's bei uns Feier gehbt —

Dummbach (ärgerlich).

Ja, daß ſe ſich dann net des Hern vabrenne deht, wie du, olt Weſchfrah!

Frau Dummbach.

No, was willſt=de dann von mir?

Dummbach.

Hoſt=de dann net ſoviel Eiſicht, daß, wann mer des Ding an die groß Glock hengt, daß der Kujon dann gewiß ewäck bleibt?

Frau Dummbach.

No, ich hob's jo nor meiner Schweſta geſogt! —

Dummbach.

Des is groob ſo gut, als wann=des heſt ausſchelle loſſe. Die ſetzt jetz ihr'n Schwortemooge[2] uf un werft ihrn Schanze=lupp[3] um un lahſt vum Pontio bis zum Pilato un kreiſcht's

---

[1] Herzbändel, A. — [2] Schwartemagen: große Haube. — [3] Jean Paul, Flegeljahre I, S. 61: „Schanzlooper", meint ein frackartiges, männliches Kleidungsſtück. Hier iſt eine Überjacke für Frauen gemeint.

aus: die nimmt kah viel Geld dafor, daß se's net wißt! — Duht mer awwer noch Ahns e Maul uf!

Frau Dummbach.

Nah, for Die bin ich gut! Wann Die e Wertche ewäck fehkt —

Elfte Scene.

Die Vorigen, Evchen.

Evchen (haſtig).

Gemorje! Is es dann wohr? —

Dummbach.

Wos dann?

Evchen.

Es wehr heit Nacht Feier bei Ihne ohgelehkt worn.

Dummbach.

Ei ſo ſoll dann aach! Wer hot Ihne dann Des geſogt?

Evchen.

Ei, wie ich do äwe iwwer de Rittſtah[1] gange bin, is mer Ihne ihr Frau Schweſta begäjent un hot mer'ſch erzehlt. Sie wor ſich ganz auſſer Odem gange.

Dummbach (zu ſeiner Frau).

Sollt mer eich net all die Meiler zubabbe? O Weibsleit, eier Zunge finn des Deiwels!

Evchen.

Im Hollſtall[2] wehr'ſch ohgange. Jetz hett's Ahner von dene Bäckerſchjunge do näwe geſähe, wie er Welle[3] hett hole wolle, do wehr als der Raach ganz dick in die Heeh —

Dummbach.

Mer mahnt, Die wehr dabei gewäſe! —

---

[1] Rüttſtein, ein nunmehr durch Straßenanlagen verſchwundener Felsblock, A. — [2] Holzſtall. — [3] Reiſigwellen.

Frau Dummbach.

So how=ich owwer doch net azehlt.

Dummbach.

Loß die Klawatſch nor geh: bis iwwermorje ſammelt ſe ſchun for uns in ihrer Schnuppdewacksduus[1] als Ob=gebrennte! — No weider, Evche! —

Evchen.

Un do hett=er en ganze Wiſch Stroh aus Ihne ihrm Hollſtall gezoge, wo ſchon ganz geglimmt hett. Ich bin zum Doht erſchrocke.

Dummbach.

Den Schrecke hette=Se ſpohrn kenne. Daß meiner Frah ihr Schweſta lickt, des is ſtadtkundig, un wann ſo Weibs=volk kah Neiigkeite wahßt, do macht ſich's ſelbſt. Es iſt alles vaſtunke und valoge, des ſoge=Se de Leit.

Frau Dummbach.

Do ſieht mer doch recht, wie mer unſchullig in's Ge=ſchwätz kumme kann!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des fünften Bildes.

Sechſtes Bild.

Erſte Scene.

Wirthshaus. Datterich, Spirwes, Liſette.

Datterich (zu Liſette, am Fenſter).

Wos is denn des for e ohgehender Bechdraht, wo als=fort eruf guckt?

[1] Schnupftabaksdoſe.

Liſette (bei Seite).

Du werſcht's ſchon gewah wern[1]. (Laut.) Er werd ſein Mahſter aus eme Werthshaus hole ſolle un wahß net, aus welchem.

Datterich (hinausſehend).

Wos er erſchrocke is, wie er mich äwe geſähe hat! (Ruft hinaus.) Geh hahm und ſoog beim Mahſter, es wehr gut!

Liſette (bei Seite).

Des werd er zu beim Lahdwäſe[2] duh.

Datterich.

Alleweil lahſt=er. — — Eil dich net ſo, Alter, der Knierieme lahſt=der net fort, du kannſt dein Buckel voll Schlee noch frih genug faſſe!

Liſette (für ſich).

Du aach.

Datterich (wendet ſich zu Spirwes).

Ja, liewer Freind, Des vaſich'r ich Sie, wäje Ihne duht mer'ſch am Lahdſte, uf Ehr! Ich wahß, Sie weihe meim Ohdenke e Drehn.

Spirwes.

Fufzeh, wann's ſei muß. Ich wahß ſchun Jemand, des wo mer die Dohtesohnzeig uffetzt: wann ich dem gute Wort geb, do macht er ſe ſo ſchee, wie er ſe for ſich ſelbſt mache deht: wann's net wohr is, derfe=Se mich en Spitzbub haaße. Awwer wos brauche mer glei an's Schlimmſte zu denke? Sie kenne'n jo aach dreffe.

Datterich.

Ich will=en ſchone. Wann er geſchoſſe hat, un ich bin noch am Läwe, da ſchieß ich in die Luft un ſog: Sähe=Se, ſo rächt ſich der Datterich! — un valihr mich großmithig in's Gebiſch.

---

[1] Du wirſt es ſchon gewahr werden. — [2] Leidweſen, Leid.

Spirwes.

Des deht ich net. Wer mir nooch dem Läwe sträbt, dem werd widder danooch gesträbt: haagste mein Judd, do haag ich dein aach. Gehn=Se heit nooch Drahse?

Datterich.

Ich kann mich doch net doppelt mache?

Spirwes.

Ja so! Ich bin ganz confus! — No, bei jedem Schluck will ich an Ihne denke. — Warum trinke=Se net?

Datterich.

Ich hab kahn rechte Luste.

Spirwes.

Des haaßt uf Deitsch: kah Geld. Dann, daß Sie in kahn Meßigkeitsverein gedrähte sinn, des wahß ich zum Voraus. No, es kimmt mer aach net druf oh, weil's doch der Obschied is. Lisettche!

Datterich (zu Lisette).

Wos macht Ihne Ihr Schatz?

Lisette.

Bekimmern=Se sich doch net um ungelehkte Eier[1].

Datterich.

Wisse Se wos? Ich will Ihne ihr Schatz wern.

Lisette.

Liewer gar kahn! — (Ab.)

Spirwes.

Die vabittert Ihne aach noch des Bisje Läwe mit ihre korze Redde.

Datterich.

Sie mahnt's doch gut un leckt alle zeh Finger nach mer.

Datterich will sich eine Pfeife anzünden.

---

[1] ungelegte Eier: noch nicht vorhandene Dinge.

Spirwes.

Mer mahnt, die Peif wehr vaſtoppt.

Datterich.

Im Gäjedahl, ſie hat kah Luft. (Legt ſie weg.)

Liſette kommt mit Wein.

Datterich.

Is des von dem Faß, wo die ſchwatz Katz druf ſitzt?

Liſette.

Sie kumme mer groob vor, als wann S'en ohne ſchwatz Katz ſteh loſſe dehte.

Datterich (ſieht durch's Fenſter; für ſich).

Der Deiwel! —

Spirwes.

No, gehn=Se her. Mer wolle uf de Ohrme[1] ihr Geſundheit trinke. Wohl bekumm's uns gehorſchamſt! — (Trinkt.) Der Wei ſchleicht ſo ſanft bei Ahm. —

Datterich (ſtürzt ein Glas hinunter).

Es fellt mer do äwe Ebbes bei. Nemme=Se mer'ſch net iwwel — es breſſirt — Adjeh! (Eilt ſchnell ab.)

Spirwes (ruft ihm nach).

Halt, Schimmel, ſinn=Se narrig?! — (Schüttelt den Kopf.) Annerſcht kann ich mer'ſch net erklehrn, dann in ſeine vaninftige Zeide hot er ſei Lebdaag kahn Droppe im Gloos geloſſe.

Liſette (lacht).

Ich wahß, worum er ſich geflicht hot. — Ach, horche=Se emal den Schbekdakel im Heefche! — Da muß ich gucke! (Ab.)

Spirwes.

Aach gut! Do trink' ich mein Wei for mich, des is aach kah Landſchade, un wos mer ſelbſt genießt, ſchmeckt doch immer am Beſte. (Setzt ſich und blättert in der Zeitung.)

[1] Armen.

Liſette (zurückkommend).

Ach, ich lach' mer en Buckel! Da draus — im Heeſche — da hot der Schuhmacher Bengler mein Datterich un ſchmeißt=en ganz gottſträflich! Eile=Se ſich, wann Se's noch ſähe wolle — ſo en Kohl haw=ich noch net erläbt! — (Ab.)

Spirwes (trinkt ſchnell aus).

Daß ich e Na[1] wehr! Bei mir ſoll der Spaß net rebedirt wern. Alleweil geht's bei mir hinne enaus!

(Nach einer andern Seite ab.)

Zweite Scene.

Liſette (kommt zurück, lachend.)

Alleweil hot er ſei Mackes[2]! — Des geſchieht=em Recht for die ſiwwen=un verzig Kreizer, wo er mer in's Geſicht abgeleigent hat, un ich hab=ſe aus meim Sack zulehje miſſe. Den Datterich und de Spirwes, die ſollt mer zuſamme in e Kanon lade: do duht Ahm die Wahl weh, wer von=en der Schlähchſt is: die ſinn ſo dorchdriwwe, die fange de Deiwel im freie Feld. —

Dritte Scene.

Liſette, Knerz und Bennelbächer im Geſpräch.

Knerz.

Er frißt kah Schuhwichs, ſag' ich Ihne, un beißt aach kah Ohweſchrauwe[3] ab, wann er ſich noch ſo ſehr ſtellt. Wann ſich Der ſchießt, wie er iwwerahl mit ſeim beeſe Maul erzehle duht, do loß ich mich in ſauerer Soos[4] eſſe! —

Bennelbächer.

Schadd, daß Se net uf der Speiskatt ſtehn, es mißt e zohrt Breckelche gäwwe! —

[1] Narr. — [2] Schläge, A. — [3] Ofenſchrauben. — [4] Sauce.

Knerz.

Ich wehr wenigstens ehnder zu genieße, als wie Ihne ihr schlähchte Witzer.

Bennelbächer.

Ich wohlt, ich hett mei nein un dreißig Kreizer von=em.

Knerz (gleichgültig).

Hahge=Se'n! — Liſette, mer trinke en Schoppe! —

(Liſette bringt den Wein und unterdrückt das Lachen.)

Bennelbächer (zu Liſette).

Wos is dann des for e Gegikkel?

Knerz (zärtlich).

Wos lache=Se dann ſo, Märzvajehlche[1]?

Liſette.

Ich wer doch noch lache derfe? (Für ſich, im Weggehen.) Alter Schippekeenig!

Bennelbächer (hat eine Zeitung ergriffen; wohlgefällig).

Sich emol, die Hamborjer! —

Knerz (trinkt).

Un, wos is mit Dehne?

Bennelbächer.

Sie oppenirn ſich do recht hibſch gäje en Mißbrauch, der wo leider allzuſehr um ſich reißt: ſie howwe nemlich de neienſtannene Mäßigkeitsverein in ſeiner Geburt gehahge.

Knerz.

Uf=en! Ich hett geholfe! — Sie aach?

Bennelbächer.

Ich hett aach mei Iwwerzeigung aus alle Kräfte vafochte, ich will's net in Obredd ſtelle. Es daugt zu nix. — Alleweil brauche ſe aach in alle Ecke die Waſſerkur: — wann's als noch Ewwerſtädter oder Mannheimer[2] Waſſer wehr —!—

[1] Märzveilchen. — [2] Eberſtädter und Mannheimer Waſſer: Liqueure, A.

Knerz.

Do kennt mer sich's ehnder gefalle losse. Ich glahb, hier deht's aach kah Gut, wo schon die viele Morjendvareine[1] bestehn un sich schunt so lang eme gute Fortgang erfreie.

Bennelbächer.

Es gehbt Krawall! —

Vierte Scene.

Die Vorigen. Bengler.

Bengler.

Gehorschamer! — E halb Scheppche un e Breedche!

Knerz.

How' ich Ihne net äwe gesähe, wie mer erinn sinn?

Bengler.

Ja, ich hatt Ahm nor in der Geschwindigkeit e Rechnung quittirt. (Heimlich zu Lisette.) Sie howwe nix gesähe —!—

Lisette (lachend).

Ich wahß von gor Nix.

Bengler.

Un dem Mann, wo draus arweite duht, dem sein=Se so gut, un gäwwen=em en Schoppe uf mei Rechnung.

(Holt erleichtert Athem und sieht sich mit zufriedenen Blicken um.)

Bennelbächer (zu Knerz).

Ich hett net gedenkt, daß die Mainzer so dienstferdige Leit wehrn.

Knerz.

Ja, Des kennt mer'n aach sonst, soviel ich wahß, net grood noochsoge.

Bennelbächer.

No, howwe se net ihre Nochberschleit, do de Biewricher[2]

---

[1] Frühschoppen=Vereine, A. — [2] Biebricher. Es scheint sich um einen Schabernack der Mainzer zu handeln, A.

so un so viel Schiff voll Stah zu ihrm Hafe gefohrn[1] un wolle kahn Heller dafor?

Knerz.

Ja so! No, sie howwe Recht: es geht Nix iwwer e gut Nochberschaft. Die Biewricher wern sich aach net undankbar finne losse.

Bengler (trinkt aus und geht).

Ich winsch Ihne Gemorje, meine Herrn! —

Bennelbächer.

Sie eile ja merderlich.

Bengler.

Mei Geschäft, wo ich hatt, is soweit verricht. (Ab.)

Knerz.

Ja, ich geh aach.

Bennelbächer.

So mutterselig elah will ich aach net do sitze. Ich geh mit. — — (Beide ab.)

Fünfte Scene.

Verwandlung. In der Nähe der drei Brunnen. Zwei Polizeidiener.

Erster.

Bald bin ich des Wohrde mihd! — Ich glaab gor net, daß Ahner kimmt! — — — —

Zweiter.

Bscht! — Do kimmt Ahner! —

Erster.

Es is der Datterich! —

Zweiter.

Fort! — Der is es ehnder wie net[2]! —

(Sie eilen hinter das Gesträuch.)

[1] A gefohre. — [2] Der Herausgeber hat die Worte der Polizisten wieder in die Mundart zurückversetzt. Der von der Zensur gestattete Text in A lautet: Erster: „Bald bin ich des Wartens müde. Ich glaube gar nicht, daß Jemand kommt." — Zweiter: „Schweig'! Da kommt Einer." — Erster: „Es ist der Datterich." — Zweiter: „Fort, der ist's eher wie nicht!"

Sechste Scene.

Datterich (etwas hinkend, sieht sich um).

Noch net da? — Autsch! Ich glahb, mei Juddeknechelche is kabutt. — Es is mer lieb, daß er noch net do is, ich kann mich doch erscht e Bisje sammele, dann wie mich der Bengler vorhin in der Arweit hat, haw=ich doch net so recht driwwer nachdenke kenne. — (Hinkt auf und ab.) Wann ich in ere Läwensvasicherungsohstalt wehr, da hette die Actionär gewiß Ehme[1] krikt, wann=se unsern Dischbuth[2] mit ohgesähe hette. Autsch! — Da hat mer der Kerl noch emol so in die Kniekehl geschmisse, wie ich mich dorch's Dohr salvirt hab, ich hab gemahnt, ich mißt mich uf dem Dobch[3] erum drehe. — No, jetz sinn mer kitt — Doch net! Wann ich's recht iwwerleg, so is der Vortheil ganz uf meiner Seit: ich hett eigentlich de Bengler bezahle solle, un jetz hat er mich bezahlt, und des for gut — die Bescheinigung steht mit blauer Frakduhr uf meiner Rickseit. Awwer damit sinn mer noch net fertig, Benglerche, Liewes! Ich habe Zeige for die unsanft Behandlung, wo sich net gehehrt: die Lisette un de Holzmacher, die hawwe's gesähe: Schmerzegeld will ich hawwe for mei beleidigt Ehr: du hahgst Kahn mehr, Werthgeschätzter!

Mei Schmidt bleibt lang! — Es is schon halwer vier. Ich wer=em e recht verächtlich Gesicht mache, mit einigem Wohlwolle vabrehmt[4]. (Wirft sich in Positur, als hätte er ihn vor sich.) Sinn=Se doch endlich da? Betrachte=Se noch emal die Gewechse un die iwwerig Naduhr um sich erum, vielleicht sähe Se=se in wenig Minute aus em hehere Gesichtspunkt. Sehen Sie, hier haw=ich die Pistole (klopft auf die Rocktaschen) es hannelt sich jetzt um Sein odder Nichtsein!

---

[1] Ängste, A. — [2] Disput. — [3] Dobch ist der Kreisel, mit dem die Knaben spielen; also: sich herumdrehen, wie ein Dobch. — [4] verbrähmt.

(Nach einer Pause.)

Iwwer'sch Sackduch? daß mer am End des Pulver die Atzel[1] vabrenne deht, wo noch net emol bezahlt is? Fufzeh Schritt aus enanner: do schadt Ahm de Pulwerdamp nix, un daß Ahm die Kuchele nix schadde, da dafor is gesorgt, dann ich hab=se hausgelasse. Wann er dann recht perplex is, dann werd der Edelmihdig gespielt un gesagt: ich will Ihne de erschte Schuß abdrähte. Wie er schießt, werd mit der linke Hand geschlenkert, daß er mahnt, er hett mich gestreift: for e Bleffur hat mer der Bengler gesorgt: dann schieß ich in die Luft, schmeiß die Pistol ewäck un fall=em um de Hals: er kann net widdersteh, er is mei, un de Vasehnungstrunk muß er in Drahse bezahle! — —

Ich seh awwer net ei(n), daß ich mich net e Bisje setz: der Stah dort is grad, als wehr er for mich hergelehkt. (Als er sich setzen will.) Mer mahnt, da wehrn Eemense[2], da muß mer emol rekonoscirn: als Bub hawwe mich die Eeser emal so schäckig gebisse, als wie e Forell. (Er kratzt mit dem Stock hinter dem Stein: in diesem Augenblick fallen die Polizeidiener über ihn her.)

Siebente Scene.

Datterich. Die beiden Polizeidiener.

Beide.

Sie sinn Arrestant! —

Datterich (erstaunt).

In welcher Beziehung?! —

Erster.

In gor kahner! — Nor mit gange! —

Datterich (für sich).

Die wisse, wos mer vorhawwe: awwer aus mir solle se Nix bringe. (Laut.) Gell', ich bin en vabottene Wähk gange? —

[1] Perrücke, vgl. Kehrein, S. 50 und DWb. — [2] Ameisen.

Zweiter.

Sie wern des wohl am Beſte wiſſe! — —

Datterich.

Ach, mer kenne uns jo, Liewer! —

Zweiter.

Ja, ma findt Ihne manchmol Nachts im Floß[1]! —

Datterich.

Ich gehorch' dem Geſetz — (Wirft heimlich die Piſtolen in's Gebüſch) und ſteh zu Dienſte. — (Sie gehen ab,)

Achte Scene.

Verwandlung. Stube in Dummbachs. Herr und Frau Dummbach. Marie.

Dummbach.

Wos hott dann der jung Knippelius heit Morjend do gewollt? Ich how=en dem Dohr erei geh ſähe, wie ich groob an der belgiſche Grenz[2] wor.

Marie.

Ei ob mer Flahſch breichte.

Frau Dummbach.

Wos hoſt=de dann for e Stick beſtellt?

Marie.

Ei vom Eckpilf[3].

---

[1] In A lauten die Worte der Poliziſten: Beide: „Sie ſind Arreſtant!" — — — Erſter: „In gar keiner. Nur mit gegangen." — — — Zweiter: Sie werden es wohl am Beſten wiſſen." — — — „Ja, man findet Sie zuweilen Nachts in der Goſſe." — [2] Bei der Zeitungslectüre nämlich. — [3] Aus den in der Vertiefung zwiſchen Oberſchenkel und dem Bauche befindlichen Weichtheilen des Rindes, A.

Frau Dammbach.

Heſt=de doch von meim Mann ſeim Kalbskopp genumme, wo er ſo gern ißt.

Dummbach.

Wern ſe'n dann jetz howwe? —

Frau Dummbach.

Wen dann?

Dummbach.

Ei unſern brandmehßige Menſche. Ich wehr eigentlich neigierig, denſelwe kenne zu lerne.

Marie (für ſich).

Ich kenn=en.

Dummbach.

So e Menſch vadient kah Gnad. Awwer es is ganz nahdihrlich, daß ſo Sache vorfalle. Krijje ſe mich, denkt ſo Ahner, do kumm ich in's Stockhaus, odder wie mer'ſch jetz haaßt, Arreſthaus, und do how=ich frei Koſt und Loſchie. Für wos henke dann die Halseiſe[1] am Roothhaus? Do gehbt's Forcht!

Frau Dummbach.

Werd dann morje Ebbes von dem Brandbrief in der Zeidung ſteh?

Dummbach.

Wos braucht Des noch in die Zeidung? Du hoſt dafor geſorgt, daß es die Leit wiſſe. — Jwwrigens kimmt ſo Ebbes aach net in effentliche Blätter, blos Sache aus dem bolidiſche Horezon[2], von de Beſuche, wo ſich die Podendate enanner mache, odder wann e Räjeſcherm erjend wo ſteh gebliwwe is, odder wann e Hauslehrer odder ſunſtig Dienerſchaft geſucht werd. Bei de Brandbrief herngäje herrſcht der Gebrauch, daß mer=ſe vadukkelt[3].

---

[1] Pranger, A. — [2] Horizont. — [3] verduckelt (vgl. Duckmäuſer, A.): verheimlicht.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Knippelius.

Knippelius.

Fellmich, Herr Unkel! (Heimlich zu Marien.) Sie howw'en am Bennel. (Laut.) Steht wos Neies in der Zeidung?

Dummbach.

Do ſteht ſo Ebbes von dene Konſtandenobelidaniſche Bäcker.

Frau Dummbach.

Gibt's dann dort aach Bäcker?

Dummbach.

Wos e Froog!

Frau Dummbach.

Ich mahn doch, dort gehbt's kah Chriſte.

Dummbach.

Als wenn die Derke dort lauder Bisgewitt[1] un Makrone freſſe dehte! — Wie dort Ahner zu leicht Brod vakaaft, werd er mi'm ſchullige Ohr an die Dohrpoſte genäjjelt.

Knippelius.

Wann Des hier aach ſo wehr, do deht mancher Bäcker Ohrring draage, wo=em die Bolezei des Ohrloch dazu geſtoche hett.

Marie.

Wie gingt's awwer da erſcht de Metzjer! —

Knippelius.

Mir gäwwe ehr en Knoche mehr, als daß mer zu leicht wieje dehte. (Zu Dummbach.) Was ich Ihne ſchon lengſt frage wollt, Herr Unkel! Ich hob mich letzt geſtritte: is die Eiſebahn e Nutze for Dammſtadt odder net?

---

[1] Biskuitt.

Dummbach.

E bedeidender Nutze, ohne Froog. Nemme=Se nor, wieviel reise dann an Dammstadt vabei, die wo sonst ihr Lebdaag net vabeigerahst wehrn?

Knippelius.

Wie werd's dann do de Blamahsche[1] geh?

Dummbach.

Die kumme nicht außer Dähtigkeit. Ohnedem sinn ihr Wäje manchmol orndliche Dampwäje, net in Beziehung uf ihr Schnelligkeit, sonnern in Bezuk uf de Knäller, wo als drin geraacht werd.

Knippelius.

Gut gäwwe! — Es wehr awwer doch emol Zeit, daß mer an der Eisebahn ohfange deht.

Dummbach.

Mer denkt aach gäjewerdig sehr stack droh.

Knippelius.

Wos werd's do als uf dem Chausseehaus[2] so voll sei, dann do geht=se, glahw'=ich, unne dorch de Gadde; uf der ahne Seit die Herzer[3] un uf der annern die Dampwäje! Mer mahnt, mer wehr in Barihs! — Die Zepp[4] solle jo widder ufkumme.

Dummbach.

Daß ich net wißt. Un warum?

Knippelius.

Wäje der Neujahrschnacht, daß mer die Kerl, wo geschosse howwe un dorchbrenne wolle, besser an de Zepp erwische kann.

Dummbach.

Aus diesem Gesichtspunkt wehr diese Moosregel, ob se

[1] Blamage, ein großer Familienomnibus, in dem 10–12 Personen Platz fanden. — [2] Ein Gasthaus an der Heidelbergerstraße, in welchem die Fuhrleute gern einstellten. — [3] Die Herz'sche Konzertgesellschaft, welche auf dem Chausseehause sehr beliebte Konzerte veranstaltete. — [4] Zöpfe.

gleich e Bisje ſtack an's Middelalter erinnert, zu rechtferdige, dann mir is ſelbſt die Neujohrſchnacht ſo e Froſch beinoh in's Geſicht gehippt. Iwwadeß haw=ich aach noch mein Zopp gebraage, un er hot Ahm ganz gut zu Geſicht geſtanne.

Knippelius.

Ich hol mer als dann un wann mein Zopp im Werths=haus.

Dummbach.

Net iwwel! — Weil mer awwer grood von Zepp redde: die Hunnſteier[1] ſoll jo uf drei Gulde geſetzt wern?

Knippelius.

Außer bei de Metzjerſchhund un Hund, wo Leit brauche.

Dummbach.

Ich finn's net ohgemäſſe. Mer ſehkt freilich, es gehbt zu viel Hund: wos giebt's owwer erſcht e Meng Dieb un ſunſt ſchlecht Zeik —: warum lehkt mer uf die kah Steier?! Ferner: warum muß ſo e Luxusgaul kah Steier bezahle, un ſo e ohrm Hundelche, wo vielleicht eme ohrme Deiwel ſei ahnzig Läwensglick is, un wo er ſich die finfen verzig Kreizer un des Eſſe dafor am Maul obzwackt? —

Knippelius.

Es is owwer wäje der Dollheit. Ich hob ſelbſt emol —

Dummbach.

Katze wern aach doll un vafihrn aach ſunſt Nachts uf de Dächer en Schbektakel, daß Kahns ſchlofe kann, un mit Geil finn ſchon mehr Leit iwwerfohrn un iwwerritte un umgeworfe worn, als Leit von dolle Hund ſei Lebdaag gebiſſe wern.

Frau Dummbach (zu Knippelius).

Wiſſe=Se's dann ſchunt? —

Knippelius.

Wos dann?

[1] Hundsſteuer.

Frau Dummbach.

Es is e Brandbrief bei uns gelehkt worn! —

Dummbach (ärgerlich).

Wann die nor emol schweige kennt!

Knippelius.

Kah Wort! — Des werd äwe ganz ihblich! —

Frau Dummbach.

Mer hawwe awwer glei die Bolezei davoh diwerdirt[1].

Knippelius.

Do kenne=Se ruhig schloose, die krijj'en. Heit howwe se erscht widder Ahn in Numero Sicher gebracht.

Alle.

Wen dann?

Knippelius.

Ich hatt e Geschäft uf der Bolezei. Wie ich=der enei=kumm, sitzt=der mei Herr Datterich uf der Britsch un zoppt an seine Baddamerder: — un e Physionomie hot er Ihne dazu gemocht, die wor=der Ihne so dorschtig —! —

Dummbach.

Sollt Der dann am Enn —! —

Knippelius.

De Brief gelehkt hawwe? — Gott bewahr! Do dazu is er zu gescheit. Wohrscheinlich werd=er e Schlehjerei[2] gehatt hawwe, dann wann er knill[3] is, do krakeelt er mit Reddensarte un die Annern krakeele mit ihre Feist. Wann's uf mich ohkehm, deht er alle Daag sei Riß fasse.

Marie.

Gehn=Se, Herr Knippelius, wer werd dann so rach=sichtig sei!

Knippelius.

Ich hob's Ursach. In alle Werthsheiser hot er mich

[1] divertiert statt avertiert. — [2] Schlägerei. — [3] betrunken.

emol eigelappt, ich deht nix wie olte Kih schlachte. Un warum? Weil ich=em emol in aller Giht e Ohrfei ohgebotte hatt, wann er sei ungewesche Maul noch Ahmol gäje mich ufdeht. — War der Schmidt heit noch net do?

Frau Dummbach.

Er kimmt net mehr.

Dummbach.

Es wunnert mich, daß er net mit seim Freind uf dem Bihro[1] sitzt. — Recht schadd for den Mensche!

Marie.

Ach, er hat=en ja abgeschafft un will jetz hechstens Sonndaags emol in's Werthshaus geh.

Knippelius.

Des wehr aach iwwerdriwwe[2]! Eme Mann gehehrt sei Schoppe, wann er'n bezohle kann.

Frau Dummbach.

Awwer wann er'sch net kann, do soll er sich liewer des Maul uf en Stah stumpe. (Zu Marien.) Woher host=de dann des erfohrn, wos de do äwe sehkst?

Marie (verlegen).

Ei der Kall is mer begäjent, wie ich heit Morjend emol eniwwer —

Dummbach (entrüstet).

Un do bist Du im Stand un stellst dich mitte uf der Gaß zu em?! —

Knippelius (einfallend).

Mir is er aach ufgestoße mit eme ganze Pack Zeidunge, die wollt er Ihne nechstens bringe.

Dummbach.

Wos worn's dann for?

---

[1] Bureau. — [2] übertrieben.

Knippelius.

Ich hob blos im Blick die Dorfzeidung gesähe; un dann noch e vollstennig Sammlung von dem Frankforter Schornal seit 1780 odder 90, ich wahß net genau[1].

Dummbach.

Do sträw'=ich jo schon so lang danooch! — Un mir wollt=er se bringe? —

Knippelius.

Es krehkt=se Niemand Annersicht; er wohlt=se nor ersicht zum Buchbinner braage.

Dummbach.

No ich säh, der Mensch is doch noch net ganz valohrn. — Freit mich! —

Knippelius.

Gott bewohr! Des hot aach noch Niemand gesogt. E jeder Mensch hot emol sein Rappel[2]. Ich hob aach e Nachricht for=en.

Marie.

Ach wos dann?

Knippelius.

Werd nix vazehlt, bis er do is! — Ich schätz', er soll bald komme.

Frau Dummbach.

Ich glahb, do wern mer net lang zu worte brauche: es kimmt Ahns der Drepp eruf, des is er: ich kenn'=en an seim sanftmihdige Gang.

Marie (schmeichelnd).

Ach, Vaddache, sein=Se doch gut gäjen=en!

Dummbach (gütig).

Schwei. —

---

[1] Entweder eine Gedankenlosigkeit oder ein beabsichtigter schlechter Witz Knippelius', denn Schmidt kann unmöglich die Jahrgänge alle tragen. — [2] ein verrückter Anfall, A.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Schmidt in großer Verlegenheit.

Schmidt.

Ich hab' die Ehre! — Ich bin lang net da gewäse — awwer —

Dummbach.

Awwer: — du hast anner Gesellschaft gehatt. Ich muß gesteh, es hot mich geschmerzt; es kennt mich net ärjer schmerze, wann der Rhei(n) ufgehehrt hett, der vaddalendische Strom zu sei, wo ich doch sonst als soog: sie sollen=en net hawwe un esterſch de Wunsch geaißert hob, daß=en die Franzose liewer wie Hofmennische Droppe uf Zucker einemme sollte, als uf sonst e Weis.

Marie (hängt sich an ihn).

Ach Vadda, Sie hawwe mer ja versproche, Sie wollte ordnlich sei.

Schmidt.

Herr Dummbach — ich hob dumm Zeik gemacht — sähe=Se, ich war bei Ihne in der Lehr —

Dummbach (wohlgefällig).

Es freit mich, daß de dich noch erinnersch. — —

Frau Dummbach.

Es hot seither allerlah Neiigkeite bei uns gäwwe. (Beschreibend.) Ich hat en Schrecke, ach Schmidt, ich sag=der! —

Dummbach.

Sie kann net schweie!

Knippelius.

Herr Unkel, vagesse=Se des Vorgefallene: ich geb' Ihne mei Cerevis druf, daß er bloß aus Lieb zu dem beese Mädche do sich e Bisje vakaspert[1] hat, weil er der Mahnung wor,

[1] verkaspert, sich verrannt hat, Narrenstreiche gemacht hat, A.

der Datterich kennt=em zum Mahster vahelfe. Er braucht awwer kahn Datterich dazu, sonnern bleeslich des Geld for=en Feierahmer[1].

Alle (außer Schmidt).

Net meeglich!

Schmidt.

Ich glahb, ich drahm! — Is es werlich wohr?

Knippelius.

Ich hob's schon heit Morjend aus guter Quell gewißt un wollt nor abworte, bis gewisse Sache beseitigt wehrn.

Elfte Scene.

Die Vorigen. Datterich.

Datterich (macht nach allen Seiten Verbeugungen).

Sollt' mei Gäjewatt widder Vamuthe allenfalls unerwatt sei, so kann ich doch net zweifle, daß se hechst willkumme sei werd, indem ich so glicklich bin, eine Nachricht iwwerbringe zu kenne, die des Glick zweier mir sehr deierer Persone begrind't. (Sieht lächelnd Marie und Schmidt an, die vor Erstaunen starr und stumm sind.) Meiner Vawendung is es endlich gelunge —

Knippelius.

Alleweil sag ich: net meeglich!

Datterich (ergreift Schmidt's Hand).

In diesem liewenswerdige Familjezirkel bring ich=der mei uneigenitzigste Glickwinsch, liewer Schmidt. (Mit Biederkeit.) Sei still, ich valang kahn Dank! — Was ich duh konnt', haw' ich gedah, un hab's gern gedah: du bist recebirt. Ich gradelir'. (Allgemeines Staunen.)

---

[1] Feuereimer. Jeder Darmstädter Meister mußte einen Feuereimer zu den Löschgeräthschaften stiften.

Datterich (wendet sich zu Dummbach).

Ich muß nor winsche, sehr vaehrungswerdiger Herr Dummbach, daß sich die bolidische Wolke äwe so von Eiroba zerstreie ließe, als wie ich des beneidenswerthe Glick hatt, die Wolke des Grams von diesem liewende Paar zu vascheiche. Ich bitt mer die Erlaubniß aus, Ihne von Zeit zu Zeit mei Uswardung mache zu derfe, um mich von Ihne iwwer diejenige Adickel[1] der Zeidung belehrn zu loffe, die ich net begreife kann.

Schmidt, der Miene macht zu sprechen, wird von **Knippelius** und **Marien** daran verhindert.

Dummbach (huftet).

Soll mer sehr — ich winscht —

Datterich (sehr höflich zu **Knippelius**).

Ihr fernere Freindschaft wern=Se mer gleichfalls net enziehe, Herr Knippelius. Ich war vohrt an eme Ort, da haw=ich zu meim greeßte Vagnihge gehehrt, daß Ihne ihr Flahsch des beßt in ganz Dammstadt is. Obwohl ich des schon friher gewißt hab, so hat mich's doch sehr erfreit, Ihne ihr Lob aach von Annern zu hehrn.

Knippelius.

Des hawwe=Se gewiß uf der Bolezei gehehrt.

Datterich (ohne aus der Fassung zu kommen).

Allerdings bin ich vohrt in Geschäfte dort gewäse, äwe wäje dene liewenswerdige, charmante junge Brautleit hier, um die Sach zu beschleinige . . . .

Knippelius.

Ich mahn, ich hett Ihne in Gesellschaft von Bolezeidiener uf's Bihro geh sähe?

Datterich.

Meeglich. Ich hatt mit dem Ahne Ebbes zu spreche.

[1] Artikel.

Knippelius.

Um Vergäbung, wann ich mich net sehr err, do howwe=Se aach uf der Britsch gesässe?

Datterich (unerschüttert).

Kann sei. — Ich war von dem Eifer, meim Freind zu diene, un von eme Spaziergang — ich sag Ihne, e kestlich Wasser in dene drei Brunne! — dergestalt echoffirt, daß ich mich e Bisje gesetzt hab, um mich auszuschnaufe. (Wendet sich wieder zu Schmidt.) Dir, liewer Schmidt, kann ich net Glick genug winsche. Heirathe haaßt mer in die Lotterie gesetzt: Du host des groß Loos gewunne.

Schmidt (der die ganze Zeit über Zeichen von Ungeduld und Ärger von sich gab, entrüstet).

Wie kumme mir dann widder zu dem Du? Gehn=Se zu Ihne ihrm dicke Bennelbächer un zu Ihne ihrm derre Sperwes un duhze=Se=se, Sie schlechter denkender Mensch, un wann=Se kinftig nor soge, daß=Se mich jemals gekennt hette, do vaklag ich Ihne!

Datterich (verletzt).

Is des die Stimme der Freindschaft? Belohnt mer en redliche Freind so?

Knippelius.

Mache=Se, daß Se fort kumme, es geht schon gäje Awend, un wann e Dieb bei Ihne eibricht, so misse=Se sich vor=em scheeme.

Datterich (mit edlem Stolze).

Es macht Ihne keine Ehr, Herr Knippelius, iwwer ein vom Schicksal Verfolgte zu spotte, äwe so wenig, als der Umstand, daß=Se Ihr Stimm mit der von eme ungedreie Freind vereinige! —

Dummbach (besonnen).

Ich muß leider aach e Wort eninschwätze; es is mei Schulligkeit. Soviel mir bekannt is, Herr Datterich, genieße Se in der hiesige Stadt un de umliegende Ortschafte net des best Rennommeh, sonnern erfreie sich eines iwwele Ruf's.

Datterich (legt die Hand auf's Herz).

Ich bin beſſer, als mei Ruf, das vaſichr' ich Sie! —

Dummbach (fortfahrend).

Da ich nu viel uf en gute Nohme halt un aach kahn Wei odder ſonſtig Gedränk im Keller hob, ſo werd's Ihne wohl net ſehr ſchwer falle, mich mei Zeidung aach kinftig for mich läſe zu loſſe. (Macht einen Diener.)

Datterich (macht gleichfalls einen Diener).

Ganz nooch Ihne ihrm Beliewe! —

Frau Dummbach.

Sein=Se doch aach ſo gut un ſchicke=Se dem Schmidt ſei Stiwwel widder, wo Se ohhawwe, ich kenn=ſe an dem Rieſter[1], wo am linke is.

Schmidt.

Ich will ſe'm ſchenke.

Datterich.

Ich pfleg ſolche Geſchenke nicht zu accebdirn un wer=ſe Ihne mit erſchter Geläjenheit dorch mein Vorſch zurickſende. — Iwwrigens ſeh' ich, daß Undank der Welt Loh' is; no, in meim amtliche Wirke is mer'ſch jo net beſſer gange. Ich kann mich dreeſte. — Erlauwe=Se mer noch e poor Worte, dann will ich Ihne von meiner Gäjewatt befreie. (Zieht ſich gegen die Thüre zurück.) Sie, Herr Schmidt — Freind kann un mag ich Ihne net mehr nenne — Sie, Herr Schmidt, Sie krijje von eme gewiſſe Jemand en anonyme Pandoffel zur Hausſteier, um die Sanftmuth Ihrer zukinftige Frah Gemahlin zu bezeichne . . . .

Schmidt (tritt entrüſtet auf ihn zu).

Kerl, unnerſteh' dich!

Datterich.

Sie ſcheine zu vageſſe, daß unſer Schmolles ufgehowwe is, mein Herr! —

[1] Flickfleck.

Knippelius.

Ruhig, loff'en: er hot Eſelsfreiheit! —

Datterich.

Sehr vabunde, Herr Knippelius! — Fohrn=Se nor gedrooſt fort, weibliches Rindvieh von ehrwerdigem Alter zu ſchlachte: an meiner Rekommandation ſoll's Ihne, uf Ehr, net fehle! —

Knippelius.

Sie wern noch froh ſei, wann=Se olt Kihflahſch zu kaue hette! —

Datterich.

Kennt' der Fall ſei: alsdann wer ich ſo frei ſei un mich an Ihne wenne. — Sie, Herr Dummbach, läſe=Se Ihrer Frah nor recht aus de Zeidunge vor, dann Sie wern ſonſt ſo leicht Niemand finne, wo ſo ahfellig[1] is un hehrt Ihne zu. Wann Sie ſo fortfahrn, ſo erläwe mer noch die Frahd, Ihne zum Mitglied der gelehrte Geſellſchaft zu Hofheim[2] ernennt zu ſähe; ich gradelir' zum Voraus! —

Dummbach.

E unbeſcheidener Menſch!

Frau Dummbach.

Er ſoll ſich ſein Rock flicke, ich will=em e Klingel Zwern[3] dazu gäwwe! —

Datterich (verneigt ſich).

Ich wer'ſch mit Dank ohnemme. Was Sie nu betrifft, Freilein Dummbach, ſo nemm' ich mer die Freiheit —

Schmidt (ſpringt hervor).

Ja, duhſt=de des Maul uf!! —

Datterich (fortfahrend).

. . . ſo nemm ich mer die Freiheit . . . .

Schmidt

Nemme=Se mer'ſch net iwwel, Herr Dummbach — (Faßt Datterich.)

[1] einfältig. — [2] Irrenanſtalt. — [3] Knäul Zwirn, A.

Dummbach (ruhig).

Ganz un gor net! —

(Datterich wird von Schmidt zur Thür hinaus geworfen.)

Knippelius.

Der is awwer enausgefloge, wie e Schatte.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen ohne Datterich.

Dummbach.

Ich dank Gott, daß mer den Mensche los sinn! — Liewer Schmidt, du host so=äwe de Beweis abgelehkt, daß der'sch mit deiner Besserung Ernst is: ich hob=der vagäwwe. In verzeh Daak mache mer Hochzeit, un wann's aach net so druf hergeht, wie wann e Brinzeß heirooth, so wolle mer uns doch frahe, wie die Ferschte. Seid glicklich minanner! — —

(Die Personen gruppiren sich; das Brautpaar in der Mitte, die Ältern zu dessen Seite.)

Knippelius.

Schadd, daß Ahns beim Hochzeitsschmaus fehle muß! —

Dummbach.

Ich wißt net, Wer?

Knippelius.

Der Datterich! —

Der Vorhang fällt.

Ende.

Anhang.

I.

Des Burschen Heimkehr oder Der tolle Hund.

Titelblatt.

Auf dem Titelblatte der 1. Ausgabe ist die Verlagsbezeichnung: „Darmstadt 1837, Bei Carl Dingeldey" aufgeklebt. Darunter ist noch leserlich: „Worms 1837, Gedruckt bei Johann Andreas Kranzbühler."

Bursche nannte sich schon in der Humanistenzeit der Student; nach bursa: Konviktgebäude. In Tübingen gibt es noch eine Bursagasse, und das contubernium der Studenten hieß dort bis auf unsere Zeit „die Bursch". Näheres DWb. „Bursche". Vgl. auch F. Kluge, Über deutsche Studentensprache, in der Beilage zur Allgem. Ztg. 1892, Nr. 297, 20. Decemb. — Vgl. unten „Altes Haus".

Personen-Verzeichnis.

Unter dem Personen-Verzeichnis findet sich in A die Anm.: „Mit Bedauern siehet sich der Verfasser zu der Anzeige genötigt, daß es ihm unmöglich war, die angekündigte Abbildung zu liefern, da er von dem Künstler, welcher die Fertigung derselben übernommen, gerade zu der Zeit im Stiche gelassen wurde, wo es zu spät war, einen andern darum zu ersuchen. Die verehrlichen Leser werden ihm diese ganz ohne seine Schuld veranlaßte Nichterfüllung des Versprechens nicht verargen oder übel deuten, da ein Blick auf die Seitenzahl des Werkchens zeigt, daß dieselbe die angekündigte übersteigt."

Die letztere Bemerkung bezieht sich wohl auf die in Dieburg unternommene Bearbeitung des Stückes. — Von der Abbildung, welche vielleicht, wie beim „Datterich", als Titelbild geplant war, ist nichts mehr zu erfahren.

Prolog.

In den 1875 und 1884 veranstalteten Nachdrucken findet sich ein Prolog, welcher *nicht* von Niebergall herrührt. Wir teilen denselben nachstehend mit:

Prolog,

gesprochen von Knippelius.

Die Kunst is wos Scheenes, des kennt=er mer glaawe,
Die duht Ahm de Kopp un de Herzbennel laawe;
Die Kunst, die macht, daß mer alle Blaage,
Geldmangel zum Beischbiel, kann leichter ertrage;
Die Kunst, die versihßt Ahm des Läwensgedeeß,
Un des Herz geht Ahm uf, wie e Heweklees[1].
Sie soll sich aach heit emol widder zeige
Un soll uns e Bisje die Grille verscheiche.
Mer mahnt doch net, daß es meeglich wehr:
„Der doll Hund, odder dem Borsch sei Hahmkehr!"
Wer'sch net waaß un besinnt sich aach verzeh Daak,
Dem baßt des zamme, wie e Faust uf e Aak.
Wie des Ding zusammehengt, kennt ich verrothe,
Vielleicht richt aach schon Manches von Ihne de Broode —
Do wehr awwer die Werkung glei vabei,
Drum is es besser, ihr Leit, ich schwei.
Ich will de Fall setze, es deht mich Ahns frooge:
„Hot des Ding sich dann werklich aach zugedrooge?" —
Es is, wie mer'sch nimmt, glei wern=Se hehrn,
So halb un halb, wie mer die Puddel duht scheern.
Die Sach' an sich selwer is freilich e Lick,
Wie bei eme annern Kumediestick.
Mer wern's aach net iwwel genumme krijje,
Dann, mit Verlaab, *mir* derfe jo lijje.
Es kimmt aach mitunner e Bisselche doll,
Der Ah un der Anner nimmt's Maul emol voll;
Im Läwe kimmt's awwer, waaß Gott, als noch doller,
Un die Dammstädter nemme die Meiler noch voller;
Drum is es als manchmol e Bisje vablimt,
Un die knolligste Seite sinn feiner gestimmt.

[1] Hefe=Klöß.

Betrachte=Se nu die ahnzlinge[1] Rolle,
Die wo mer Ihne heint dorstelle wolle,
Do wern=Se manch Wohrheitche finne kenne
Un wern uns, Gott stroof mich, kah Lijjener schenne.
So Kerl, wie der Nochtschabde do, der Hallunk,
Do gibt's Ihne werlich mehr, wie genunk;
So dumm, wie der Puttel, gibt's aach noch viel,
Un so schlimm, wie sei Frah, noch e Hahdespiel[2];
An Mäderger, wo gern Romane läse,
Wie die Bärwel, is aach noch kah Mangel gewäse;
An beese Studente werd's aach net fehle,
Un aach net an dapfere Schneiderschseele,
Un do draus zick ich=der Ihne de Schluß:
Sie finne aach mich, de Knippelius.

Griesheim. — Neuerdings ist dieses große, in der Ebene, etwa 103
eine Wegsstunde westlich von Darmstadt gelegene Dorf durch den Reichs=Schießplatz bekannt geworden. — In den Tannenforsten, welche sich von hier aus weit gegen Süden ausdehnen, lag das landgräfliche Jagdhaus „Griesheimer Haus", über das uns Niebergalls gleichnamige Erzählung nähere Auskünfte ertheilt. — Die Bewohner des Dorfes treiben eine sehr ausgiebige Zwiebelzucht, und ihre Zwiebeln sind noch heute auf dem Darmstädter Markt die gesuchtesten, worauf sich der Volksreim bezieht:

„Der Löwe lebt in Afrika,
Aus Griesem kimmt die Zwiwwelfrah." — —

Wie wir schon aus den Bemerkungen des Knippelius ersehen, gelten die Griesheimer, wie die Sachsenhäuser, für grob und scharfzüngig. Sie spielen überhaupt im Darmstädter Volkswitze von jeher die Rolle der Schiltbürger, und müssen sich allerhand harmlose Neckereien gefallen lassen. Eine derselben ist der hier erwähnte „Griesemer Kukuk". — Den Ursprung derselben erzählen zwei verschiedene Sagen, welche in Künzel=Soldan's „Großherzogthum Hessen", S. 661 mitgeteilt werden.

Beide Versionen lassen es als unzweifelhaft erscheinen, daß zwar die Griesheimer in Darmstadt als Schiltbürger galten und daß man sie mit dem Zurufe: „Kukuk!" aufzog und reizte. Offenbar war aber die Ursache dieser Neckerei dem Volke schon vor langer Zeit nicht mehr

[1] einzelnen. — [2] Heidespiel, vgl. heidenmäßig.

im Bewußtsein, und so dichtete es sich zu dem erhalten gebliebenen Spottrufe nachträglich jene beiden interpretierenden Sagen.

108 **Mottekopp**, Motzekopf, Mutzkopf, vgl. DWb. VI. 2842 und 2603, und mutz 2837. — mutzen = mucken, brummen; Bernays. Der junge Goethe 3, 12: ohne weiter zu brummen und zu mutzen, hängt wohl nicht damit zusammen. — Hessisch: mutzen, motzen, offenbar von der Verzerrung des Gesichtes ausgehend — wie gerade unsere Fassung bezeugt — gehört wohl zu mutz = truncus, etwas Kurzes, Verstümmeltes. Vgl. mutze (kurzgeschnittene Weiberjacke), mutz, der Schäferhund mit gestutztem Schwanze, das schwanzlose Huhn (Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, Marburg 1868, 278), überhaupt: Stummel, abgebrochenes Ding. — Hessisch: motzig, mutzig = maulend, trüben, verdrießlichen Angesichtes.

108 **Brotzen** und **brotzeln** (unter Aufwallung sieden, braten) zu mhd. briezen (briuze, brôz, bruzzen, gebrozzen) = anschwellen, blähen. Vgl. DWb. unter „Brotz" und „brotzen".

110 **Mei'**! — Mein, als bloßer Ausruf, drückt eine Ermahnung oder leise Verwunderung aus, und entstand aus verblaßten mhd. Anredeformeln wie: mîn geselle! — DWb. VI. 1919—20. — Vilmar, Idiotikon S. 266.[1].

111 **Hessenbatzen.** — Das Hessenland galt in früheren Jahrhunderten sprichwörtlich als sehr arm:

„Im Lande Hessen
Giebt's große Berge und nichts zu essen,
Große Krüge und sauren Wein,
Wer möchte wohl in Hessen sein?
Wenn Schlehe und Holzäpfel nicht gerathen,
So haben sie weder zu sieden noch zu braten." —

Simrock, Sprichw. — Noch heute singt man im „Krähwinkler Landsturm":

„Bei Leipzig hawwe mer e Schanz gebaut
Von lauter Speck un Sauerkraut.
Do sein gekumme die hungerige Hesse
Un hawwe alles uffgefresse." —

Vgl. DWb. IV. 2, 1267 u. 1269.

111 **Bohnenliedchen.** — DWb. unter „Bohnenlied" und „Bohnen

[1] Vgl. dagegen Lenz, Der Handschuhsheimer Dialekt, Progr. v. Konstanz, 1887, I. S. 29.

3". — Der Ausdruck bedeutet, daß eine Sache ihre Grenzen überschreitet, zu toll wird.

Mutze. — Der mutz, die mutze, eine kurze Oberjacke. In Oberhessen: Weiberjacke ohne Ärmel. — DWb. VI, 2837. — Vgl. „Mottekopp". 111

Suitiesieren: auf Suiten gehn. — Suite (von altfranz. sevre, neufranz. suivre) Gefolge, Zug. Dann schon in der Studentensprache des 17. Jahrhunderts: Schwank, Abenteuer, Bakchanal. Im 18. Jahrhundert bildeten die Studenten das noch heute gebräuchliche: Suitier, Darmstädtisch: Schwitjé. — Aus dem Wortschatze der Studenten ist Suite = lustiges, süffiges Abenteuer jetzt geschwunden und meist durch „Kiste" ersetzt. 112

Dappe, Tappe = Schlag. Von mhd. die tâpe, breiter, weicher Tierfuß, Pfote, und die Spur derselben. Hierzu gehören auch: täppisch = plump, tappen = tasten. 112

Polonaise, der von den Studenten damals mit Vorliebe getragene polnische Schnürrock, von welchem die heutigen Kneipjacken abstammen. — Sie kam wohl mit der zu Anfang des Jahrhunderts unter der akademischen Jugend grassierenden Polen-Sympathie in Aufnahme. — Vgl. übrigens über damalige Studententrachten die in den „Akademischen Monatsheften, VI, Hft. 6—12 mitgeteilten Abbildungen zu dem Aufsatze: „Die Anfänge des Gießener SC." 113

Pirmasens. — Man sagt in Darmstadt bald mit deutscher Aussprache: „Berwesens", bald mit franz.: „Berwesans". — Pirmasens war die Residenz des Langrafen Ludwig IX. (geb. 1719). — Dessen Vater, Ludwig VIII. war mit der Erbtochter von Hanau vermählt. Sein Sohn wohnte schon als Erbprinz in den durch diese Heirat an Darmstadt gefallenen Erblanden im Elsaß, in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg. 1741, nach dem Tode des letzten Grafen von Hanau, Reinhard, trat er auch die Regierung derselben an, während er in Darmstadt erst 1768 succedierte. Aber auch nach dieser Zeit hielt er sich immer in seiner überrheinischen Residenz Pirmasens auf, welche von ihm zu einer ansehnlichen Stadt erhoben wurde. Hier fröhnte er nach Herzenslust seiner soldatischen Leidenschaft. Berühmt ist der wunderbare Drill seines Grenadier-Regimentes, und das in seinem Auftrage 1771 von Schuknecht am Darmstädter Paradeplatz erbaute Exerzierhaus. Dasselbe diente später als Zeughaus und befindet sich gegenwärtig im Abbruch. — Ludwig IX. starb 1790, nachdem ihm 113

seine edle Gemahlin, die große Landgräfin Caroline schon 1774 im Tod vorangegangen.

113 **Schliffel**, Schlüffel, träger, nachlässiger Mensch. Verwandt mit schweiz. schlaffen, schläfrig, gedankenlos in den Tag hineinleben, nd. sluffen 2c.

113 **Kordel**, von franz. cordelle, Diminutiv von la corde, Strick, Schnur; ital. cordella. — DWb. V. 1807.

114 **Klaß**, Gymnasium. — Schon Landgraf Ludwig V. schrieb in seinem, während der bösen Zeit des dreißigjährigen Krieges auf Schloß Lichtenberg im Odenwalde verfaßten Testamente: „Zu Darmstadt soll Unser Sohn und künfftiger Landes-Regent, wofern Wir es bei Unserm Leben nicht selbst thun, eine feine Schul, die dem Paedagogio zu Marburg allerdings ähnlich und gleich sey, anordnen, damit die Knaben, wenn sie zu Darmstadt durch die Classes kommen, mit Ehren und Nutz zu Marburg Publicas Lectiones hören können". — Das Gründungsdekret Georg's II. erschien unterm 1. Jan. 1627. — Die Anstalt führt heute den Namen „Ludewigs-Georgs-Gymnasium", ohne daß die Darmstädter deshalb aufgehört hätten, sie wie jener alte Landgraf „die Klass" (zum Singular gewordener Plural) zu nennen. — Bis zum Jahre 1832 befanden sich die Lehrräume in dem von Georg II. 1627—29 erbauten Paedagogium (in der Mundart „Pio" oder „Piu"), und wurden dann in das ehemalige Waisenhaus vor dem Bessunger Thore verlegt, wo sie sich heute noch befinden. — Vgl. Dilthey, Gesch. des Großh. Gymnasiums zu Darmstadt; Darmstadt, 1829. — Uhrig, desgl., Darmstadt, 1879; mit Abbildung des Pädagog-Gebäudes.

116 **Alle Gebott** = alle Augenblicke. Eine Erklärung dieser Redensart ist mir unbekannt. — Vielleicht: bei jedem Aufgebot des Pfarrers oder Versteigerers. — Vgl. schweiz. all' bott, auch Kehrein S. 41.

117 **Traisa**, ein unweit Darmstadts, in den ersten Vorbergen des Odenwaldes, zwischen lieblichen Laubwaldungen und Wiesenthälchen idyllisch gelegenes Dörfchen. — Seine Beliebtheit als Ausflugsort verdankt es jenem originellen Kantor Anton, welcher es Abends nach den Opernproben mit seinen Kollegen von der Hofkapelle zu besuchen pflegte. Doch soll nach der Tradition bereits Mathias Claudius, der 1777 auf Herders Empfehlung von dem Staatsminister von Moser in die „Landcommission" berufen wurde und einige Monate die „Darmstädter Ztng." redigierte, auf einem Gang nach Traisa

sein inniges „Abendlied" gedichtet haben. — Besonders beliebt sind seit Alters die Pfannekuchen (Eierkuchen), welche die Traisaer Wirte backen. — Über Anton s. „Laternenmännchen".

Koppche. — Das Wort bedeutet ein eigenartiges Stück Kulturgeschichte. — Es ist das Diminutiv von kopf, ahd. choph, mhd. kopf, dessen ursprüngliche Bedeutung: „Trinkgefäß" ist, von wo aus es erst durch das halb poetische, halb sarkastische „Hirnkopf" = Hirnschale zu der Bedeutung „Haupt" gelangte. — Die gleiche Entwickelung liegt vor im frz. tête, ital., span. testa, aus lat. testa, Topf (mittellat. testa capitis, Hirnschale!). Ebenso im ital. coccia, Kopf (coccio Scherbe), altspan. coca, sardinisch conca, span. cogote, Hinterkopf, aus lat. concha, Muschel, Schale, gr. κόγχη (κόγχος), Muschel, Schale und Hirnschale. — Σκυφιον, der Fachausdruck der griech. Ärzte für Hirnschale ist nichts, als das Diminutiv von σκύφος, Becher. — Auch κεφαλή, caput und unser haupt haben den gleichen Ursprung, wie sanskrit kapâtas bezeugt, welches Schale und Schädel bedeutet. — DWb. „Kopf"; Heyne, Dtsch. Wtb. 117

Klubbe, mhd. kluppe, Zange. Zu klieben, wie schnuppe (Schnupfen) zu schnieben. — klieben (praes.: ich kliube), kloup, kluben, gekloben; ahd. chlioban, bedeutet „spalten". — kluppe, ahd. chluppa ist ursprünglich ein gespaltenes Stück Holz. Da aber ein solches in ältester Zeit zum Festhalten und Einklemmen gebraucht wurde, so übertrug man späterhin die Bezeichnung kluppe auch auf das besonders zu diesem Zwecke erfundene Werkzeug, die Zange. — In übertragenem Sinne wurde Kluppe dann so viel, wie „Klemme". Man sprach von den „Kluppen des Teufels", seinen Krallen, mit denen er die Seele festhält. Am allgemeinsten ist heute die vorliegende Wendung: Einem in die K. fallen = Einem in die Krallen, in die Gewalt geraten. — Die Bedeutungs-Entwickelung dieses Wortes, wie des vorigen: Koppche, zeigt auch dem Laien, wie viel kulturhistorisches Material in der Sprache, besonders in den Dialekten enthalten ist. Wie in einem Museum werden hier tausend und abertausend Trümmer, Dokumente und Bildnisse in oft seltsamen Formen aufbewahrt. 119

Sich alterieren, eigentlich: seinen Gemütszustand (in unangenehmer Weise) ändern. Sich ärgern. 122

Raupig = haarig, widerwärtig wie eine Raupe. 122

Sich fuchsen = sich empfindlich ärgern. Diese Bedeutung des, 123

in noch vielen anderen transitiven und intransitiven Formen gebräuchlichen Verbums fuchsen kommt von Prellen des Fuchses. So z. B. das transitive fuchsen = plagen hudeln. Und da es auf deutschen Universitäten Sitte war, daß die alten Burschen dem neuangekommenen Musensohne eine möglichst üble Behandlung angedeihen ließen, daß sie ihn prellten, wie der Waidmann den Fuchs, so wurde der Student im ersten Semester „Fuchs" genannt.

123 **Etwas auf das Tapet bringen.** — Tapet = lat. tapetum, mhd. tepit, mitteld. tapet = Teppich, namentlich Tischdecke. Also bedeutet die Redensart: etwas zu allgemeiner Aufmerksamkeit auf die Tischdecke legen. — Die Tapete, d. h. die aufgeklebte Wandbekleidung, ist der zum Singular gewordene Plural tapeta von tapetum.

123 **Dippelshof.** — Dieser unweit Traisa gelegene Hof, welcher früher auch eine Wirtschaft enthielt, führt seinen Namen von dem berühmten Alchemisten, Arzt und Theosophen Joh. Konrad Dippel — geb. 10. August 1673 auf dem Schlosse Frankenstein bei Darmstadt, gest. 25. April 1734 auf Schloß Wittgenstein bei Berleburg —, welcher hier eine Zeit lang sein Laboratorium aufgeschlagen hatte. — Über seinen abenteuerlichen Lebenslauf vgl. „Allgemeine Deutsche Biographie" V., S. 249 ff. — In wissenschaftlicher Beziehung ist D. als Erfinder des Berliner Blau's berühmt geworden, — welches in der modernen Chemie eine große Rolle spielt.

123 **Artlich,** mhd. ertlich (in unertlich). Im älteren Hochdeutsch = artig. In dieser Bedeutung hat es auch die Frankfurter Mundart. C. Malß, Der alte Bürgerkapitän, S. 80. — In der Wetterau und Darmstadt bedeutet es dagegen — wie artig in der Straßburger Mundart —: sonderbar, unangenehm.

124 **Kotz Kränk!** — kotz (wie botz, potz ꝛc.) ein verhülltes „Gott's" in Flüchen. — krenk, mhd. krenke = Schwäche. — Im Dialect besonders: Krämpfe, fallende Sucht. — Sehr üblich in Flüchen. — „Am mittwoch den 17. tag des hornungs hat d. Martinus sein gewöhnlich kränk bekommen, nemlich ein flusz im herzgrüblin". — Melanchthon, Leben Luthers, übers. von Ritter 1561; S. 81.

125 **Verlaborieren.** — Bezieht sich auf die Adepten, welche ihr Vermögen vergeudeten, um im Laboratorium den „Stein der Weisen" zu finden. — In Hessen konnte dieses Wort sehr leicht typisch werden,

denn man hatte sowohl mit dem Landgrafen Ernst Ludwig, wie mit Ludwig VIII. die Erfahrung gemacht, daß ein „laborierender" Fürst sein Land in Schulden stürzen kann. Beide beschäftigten sich mit der unseligen Goldmacherei und „verlawerierten" mehr Geld als sie hatten.

Knaffen, DWb. V. 1357. — In der Gaunersprache = strafen; aus dem Jüd.-Dtsch. Avé Lallement, Das deutsche Gaunertum II, 559; Weigand I, 819. 127

besäbelt = betrunken; schon von Lichtenberg in seinen „Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten" aufgezählt: „Er hat sich besäbelt". 129

Auf dem Holzwege sein = sich im Irrtum befinden. Eine schon im Mittelalter gebräuchliche, sprichwörtliche Redensart. — Holzwege pflegen nicht zur Verbindung der Ortschaften zu dienen, sondern sind nur zu Wirtschaftszwecken in den Forst geschlagen, führen daher von der geraden Straße in die Irre. — DWb. IV. 2. 1784. 129

Der große Woog wurde bereits von dem ersten Darmstädter Landgrafen, Georg I., 1579 angelegt. In ihm sammeln sich die Bäche und Rieselder östlich davon gelegenen Waldungen. Das Becken selbst ist künstlich erzeugt, dadurch, daß ein Teil der Niederung mit Dämmen abgesperrt ist. Der Woog (mhd. wâc, wâge = wogendes Wasser; R. Wagner, Rheingold: Waga laweia 2c.) hatte ursprünglich den Zweck, eine Wassersnot zu verhüten, welche man bei der sehr trockenen Lage der Stadt befürchtete. — Jetzt dient er nur noch als Bade-Gelegenheit und Schlittschuhbahn. — Hier fand das allzu adamitische Bad der „heiß genaturten" Grafen von Stolberg statt, welches Goethe in „Wahrheit und Dichtung" IV. 18. Buch berichtet. 129

Der kleine Woog befand sich an der Stelle des heutigen Woogsplatzes und wurde 1678 hergestellt. 129

Schlägereien zwischen Studenten und Gießener Bürgern kamen in jenen gährenden Tagen nicht selten vor. Unsere Stelle bezieht sich wahrscheinlich auf den im Sommer 1836 vorgefallenen „Rathausturm zu Gießen". Wir besitzen noch die Schilderung eines Augenzeugen, welche Flegler in dem mehrerwähnten Aufsatze, Akadem. Monatshefte VI, S. 713 f. mitgeteilt hat. 129

Philister werden die Bürger von den Studenten schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts genannt. Sehr wahrscheinlich 134

ist ein einziges Ereignis die Ursache dieser Benennung. „In einer Rauferei zwischen Bürgern und Studenten wurde am Schluß des 17. Jahrhunderts in Jena ein Student erschlagen, und die Leichenpredigt auf ihn knüpfte an die Worte „Philister über Dir, Simson" (Richter, Cap. 16) an". — Kluge, Beilage zur Allgem. Ztng. 1892 Nr. 297.

134 **Aus dem Häuschen kommen; Altes Haus.** — Der menschliche Leib ist in biblischer und mystischer Anschauungsweise das irdische Haus der himmlischen Seele. — 2. Cor. 5, 1: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir ein Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht von Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel". — Hierauf beruht die heutige Bezeichnung eines Menschen, als „gutes', „altes" 2c. Haus. — Kopisch: „Als Noah noch im Kasten war . . ." 2c.: „. . dieweil du so ein frommes Haus 2c." — Mit dieser Vorstellung hängt es auch zusammen, daß man von einem Menschen, den die gesunde Vernunft, die leitende Seele verlassen hat, sagt: „er ist aus dem Häuschen".

136 **Der Ballonplatz** wurde unter Ludwig V. (1596—1626) hergerichtet, um dem damals sehr beliebten Ballspiele zu dienen.

138 **Die Waisenpumpe** befand sich in der Nähe des von Landgraf Ernst Ludwig 1695 eingerichteten, später vor das Bessunger Thor verlegten, Waisenhauses, Ecke der Lang- und Schulzengasse. — Das Waisenhaus vor dem Bessunger Thor, jetzt Ludewigs-Georgs-Gymnasium, ist von dem Vater des großen Humoristen, Ästhetikers und Physikers Gg. Christ. Lichtenberg nach selbstentworfenen Plänen erbaut. Derselbe wurde 1745 von Ober-Ramstadt — wo sein berühmter Sohn geboren wurde — als erster Stadtprediger nach Darmstadt versetzt und 1749 Konsistorialrat. Er starb 1752. — Dilthey, Gesch. des Großhzgl. Gymnasiums zu Darmstadt, S. 188.

138 **Pfarrer-Prauns-Gäßchen,** jetzt „Kleine Kaplaneigasse", „so genannt weil darin das Amtshaus des 2. Stadtgeistlichen (Kaplans) stand", dessen erster Insasse der Pfarrer Praun war. — Vgl. „Darmstädter historische Kleinigkeiten. Eine Ergänzung des „Darmstädter Antiquarius", Darmstadt 1879, S. 35.

141 **Preß druff.** — bress von „frz. la presse, ital. pressa, welche beide Druckwerkzeug und Menschengedränge, Eile bedeuten; also das gemeinübliche „auf Preß" = in drängender Eile, ohne Maß". — Oberhess. Wörterbuch, 204.

Schoote, Schote, jüdisch-deutsch; von jüd.-rabbin. schôtêh, der Narr, welches der gewöhnliche Jude und deshalb auch der Volksmund meist „Schoute" spricht. Weigand II. 634. Avé Lallement, a. a. O. 467 und 603.

Uhz, Uz = Fopperei, uhzen-foppen. In der Gaunersprache 142
bedeutet ûze (hebr. ûz = enge sein): drängen. Weigand II. 983.

Das Gasthaus **zum Schwan** in der Kirchstraße, gegenüber der 143
Stadtkirche, war schon im Anfange des 17. Jahrhunders vorhanden.

Wie Gewerz. — In der Fußnote habe ich nur wiederzugeben 144
versucht, wie dieser Ausdruck in Darmstadt verstanden wird. Eine Erklärung desselben vermag ich jedoch nicht beizubringen. -- Man sagt in Darmstadt als Fluch: „daß dich des Gewärzel! — Ei des Gewärzel!" — Ob dies mit „Gewürzel" = Wurzelwerk der Pflanzen (Heyne, Dtsch. Wtb. I. 1179) zusammenhängt ist sehr fraglich. Doch wohl nur eine abschwächende Fassung von „Gewitter".

Einem heimgeigen, auffordern, sich heimgeigen zu lassen = 146
Einen abfahren lassen, zurechtweisen. Das Bild ist hergenommen von den Bauernburschen, die sich nach dem Tanze von den aufspielenden Musikanten heimbringen lassen.

Hol mich der Schwed'! — Bezieht sich natürlich auf die fürchter- 146
lichen Grausamkeiten, welche die Schweden im 30jähr. Kriege verübten. — Nach der Schlacht bei Nördlingen plünderten sie auch mehrmals Darmstadt. — Bekannt ist der „schwedische Trunk", bei welchem dem Opfer so lange Pfuhl und Wasser eingeschüttet wurde, bis der Leib hoch aufgeschwollen war, dann traten die Unmenschen auf ihm herum. — So traktierten sie z. B. einen Pfarrer in Beerfelden i. O. weil der wackere Mann sich standhaft weigerte, ihnen das Versteck der Altargeräte zu verraten.

Gaudieb hat mit dem Substantiv „Gau" nichts zu thun. Das 147
Wort stammt aus dem Niederländischen, wo gauw-dief, zusammengezogen aus gauwe dief = schlauer, behender Dieb — sehr gebräuchlich. — DWb. VI. 1. 1538.

Die **Judenschule** wurde 1737 von Ernst Ludwig den Juden 148
gebaut. Sie ist jetzt verschwunden. — Bekannt ist, daß die hessischen Landgrafen, insbesondere Ludwig IX. und X. schon zu einer Zeit den Juden ein menschenwürdigeres Loos bereiteten, da anderwärts, vor-

züglich in dem nahen Frankfurt, die Israeliten noch unter dem Druck barbarischer Vorurteile schmachten mußten.

149 **Ganfen,** nach Kehrein S. 151 Jüd.-Dtsch., zu hebr. ganab, stehlen.

150 **Das elfte Gebot.** — Schon im Jahre 1679 protestierte ein frommer Mann dagegen, daß man die Kinder, um sie zu verblüffen, beim hl. Christspiele nach dem 11. Gebot frage. — DWb. „Gebot, 2". — Herder zitiert das 11. Gebot in einem Briefe an seinen Sohn: — „laß Dich nicht verblüffen!" — Die neueste Umbildung stammt von den Studenten und wird auch oft § 11 genannt. — — An unserer Stelle handelt es sich um das 11. Gebot der Gauner.

150 **Zores** = Durcheinander, Wirrwarr; von jüdisch: zôrês = hebr. zârôt = Bedrängnisse, Nöte; Plural von hebr. zârâh, Not, zu zârar, drängen, anfeinden. Weigand II. 1187.

150 **Durch die Lappen gehn,** wie der Hirsch durch die Lappen geht, die das Treiben begränzen, um das Entweichen des Hochwildes nach den Flanken zu verhindern. Also = entrinnen. — Daß der Wortschatz der Darmstädter außergewöhnlich reich ist an waidmännischen Ausdrücken, kann nicht Wunder nehmen, bei der sprichwörtlichen Jagdliebhaberei der meisten hessischen Fürsten.

152 **Winneweh,** sehr weh. — Mhd. winne = Schmerz. — Vgl. Lexer III, 910; — Mhd. Wb. III, 703 b.

152 **Von der Leber weg reden.** — In alter Zeit dachte man sich die Leber, die Bereitungsstätte des Blutes, auch als den Sitz der mit dem Blute zusammenhängenden Gemütsbewegungen und Leidenschaften. Deshalb bedeutet die sehr allgemeine Redensart: „(frisch, frei, dreist 2c.) von der Leber weg" so viel, als: sprich es rückhaltlos aus, was dein Gemüt bewegt. Später wurde dann auch im weiteren Sinne jede freie Meinungsäußerung darunter verstanden.

152 **Über den Löffel barbieren,** oder blos **barbieren.** — „Dorfbarbiere des vorigen und noch dieses Jahrhunderts hatten den Brauch, die eingefallenen und faltenreichen Wangen ihrer Bauern für das Bartscheeren dadurch zu glätten, daß sie an die Innenseite der Wange das Hohlrund eines Löffels führten und so die Wange aufblähten. — Die hieran ansetzende, aber erst spät zu belegende Redensart „über den Löffel barbieren" geht demnach von der Vorstellung aus: wie

ein Bauer behandelt werden, ohne Umstände und nicht zart, und verliert sich in dem Begriff des Betrogenwerdens." DWb. VI.

Benedick war eine verkrüppelte, schiefbeinige Zwerggestalt, dessen 153
ungeheurer Rumpf und Kopf sehr grotesk gegen die winzigen Untergliedmaßen abstach, und dessen leidenschaftliche Abneigung gegen Wasser, Seife, Kamm und Bürste wenig dazu beitrug, seine Gesammterscheinung anmutiger zu machen. Aber eben so originell und grotesk wie sein Äußeres, war auch sein Witz; und da sich an andern Orten keine Gelegenheit bieten dürfte, einige Proben seines Humors weiteren Kreisen bekannt zu geben, so sollen an dieser Stelle besonders charakteristische mitgeteilt werden.

An einem Sonntag um die Mittagstunde fand auf dem Paradeplatz zu Darmstadt große Wachtparade statt. Eine Musikkapelle spielte heitere Weisen, die ganze Generalität und das Offizierscorps waren versammelt, und hinter den Ketten, welche, an Steinpfeilern befestigt, den Platz umsäumten, drängte sich eine dichte Menschenmenge. — Jedoch der damalige Oberstkommandierende der hessischen Armeedivision: Prinz von Wittgenstein, welcher zugegen war, schien sich bei dem allen sehr wenig zu amüsieren, und schritt gelangweilt auf und nieder. — Da bemerkte er plötzlich unter dem Publikum den Juden Benedick, wie er, dicht an die Kette gepreßt, mit gierigen Äuglein das glänzende Schauspiel beobachtete. Um sich die Zeit zu vertreiben, trat der Prinz auf ihn zu und frug leutselig:

„Benedick, kannst Du mir sagen: was ist der Unterschied zwischen Dir und einem Esel?" —

Benedick zauberte sein verbindlichstes Lächeln auf die wulstigen Lippen und antwortete:

„Nu, Dorchlaucht, — de Kett!" — Drauf war er mit katzenartiger Behendigkeit in dem Menschenknäul verschwunden. — — — —

Als durch eine allerhöchste Verfügung den Juden auferlegt wurde, sich Zunamen zu geben, erschien auch unser Benedick in dem betreffenden Bureau und erklärte, er wolle „Perglas" heißen. — Als solches der durch seine Grobheit berühmte Hofmarschall Freiherr Pergler von Perglas erfuhr, ließ er den Benedick vor sich kommen und sprach:

„Was?! Du verdammter Saujud willst meinen Namen führen —?!— Untersteh' Dich —!"

„Nu, versaih'n, Ew. Excellenz, will ich doch blos heiße Perglas . . . .!"

„Das ist egal! — Ich will's nicht haben!"

„Will ich doch blos ſein der arme Jüd Perglas und ſein Ew. Excellenz doch der großmächtige Freiherr von Perglas — . . .!"

„Halt's Maul! — Ich dulde es nicht, und damit Baſta!" —

„Wie haißt?! — Könne mer Ew. Excellenz doch net verbiete, was mer zukommt! Steht net geſchriwwe, daß mer uns derfte wähle en bürgerliche Name, wie mer wollte? — — Wenn aber der gnädige Herr net wolle, daß de Benedick ſich Perglas ſchreibt: gut, mache mer en Vergleich! — Zahle Se mer hundert Gulde, Excellenz, dann heiß ich mer anderſt: Veilchenſtern oder Roſenthal —?" — — —

Und Sr. Excellenz blieb nichts anderes übrig, als dem Juden die 100 fl. auszuzahlen, worauf ſich dieſer auch einen anderen Beinamen zulegte. — — —

Unweit der heſſiſchen Reſidenz, im nordöſtlichen Teile der Provinz Starkenburg liegt das durch ſeine Einhard-Reminiszenzen und Baudenkmäler in der deutſchen Kunſtgeſchichte wohlbekannte Städtchen Seligenſtadt. — Dort hauſte in jenen Zeiten ein ſehr klerikal und ultramontan geſinnter Landrichter. Bei dieſem erſchien eines Morgens unſer Benedick und frug nach „alde Kleider, alde Schuh, Gold und Silwerſache". — Se. Geſtrengen, gerade in etwas menſchenfreundlicher Laune und der Aktenfaszikel müde, gedachten ſich eine heitere Stunde zu bereiten und ſprachen:

„Benedick, komm herein! Du mußt mir 'was erzählen!"

„Gott, wie haißt, Herr Landrichter?! — Kann ich armer Jüd doch kei'm ſtudirte Herr ebbes erzähle!"

„Mach keine Fiſſematente, Jud! — Da ſetz Dich hin und erzähl', ſonſt holt Dich der Deiwel!"

„Nu, wenn der Herr Landrichter ſo gietig ſein wolle: — mir hat gebrahmt die Nacht —"

„Geträumt haſt Du? — Was denn —?"

„Verſaihe Se: es is e korjoſer Fall, un der Herr Landrichter kennte am End ungehalde ſei . . ."

„Fällt mir nicht ein! — Nur losgeſchoſſen! Du haſt Eſelsfreiheit!"

„No, alſo: hat mer gebrahmt, daß ich wär geſtorwe, un wär gekomme in de Himmel. — Bin ich nadihrlich erſt gekomme in de Juddehimmel. — Awwer da hat mer's net gefalle! — Do is gewäſe e Zores un e Geduh un e Geohr un e Geſchwätz wie uf de Frankforter Bers! Von nix war die Red als vun Maſſemadde un Profitcher, un hat geſtunke nach Knowlich un Zwiwwel. Haw' ich

mei Bah' unner de Arm genumme un bin gelaafe, was ich hab laafe kenne. — So bin ich gekomme in de protestantische Himmel. — Ah, da war's schee, Herr Landrichter! Da war e Glanz un Geklizzer, un ferchterlich viel Mensche. Da warn gewese grouße Leit, scheene Leit, berihmte Leit! — No, es hat mer ausgesaichnet gefalle. Awwer es war mer zu unruhig, un net eso friedfertig, wie ich mer gedenkt hab Abrahams Schooß. — Bin ich gegange ze geh' un bin gekomme in de katholische Himmel. — Da war's am allerschenste! — Da war alles ah Pracht un ah Herrlichkeit, un die Engelcher hawwe musezore, un war ah Ruh, un ah Friede! — — Dann es is gor niemand drin gewäse ...."

Da bekam der Landrichter einen roten Kopf und zischte:

„Verdammter Stinker, ich will Dich lehren —!" — rief den Gerichtsdiener, als welchem er den armen Benedick überantwortete. 24 Stunden bei Wasser und Brot — so dachte der Herr Landrichter — würden dem infamen Juden schon Respekt vor der alleinseligmachenden Kirche beibringen. — Anderen Tages ließ er ihn also wieder vor sein Antlitz führen, amüsierte sich erst über seine Jammergestalt, und sagte dann:

„So, Benedick, erzähle mir noch eine Geschichte!" — Der Benedick wollte aber absolut nicht, schwor bei Abraham, Isaak und Jakob und schrie Zedermordio. Aber es half nichts, und er begann abermals:

„Heint Nacht hat mer's widder gedrahmt, ich wär gestorwe, un bin ich gekomme diesmal in de Hell. Da bin ich ganz allein in eme stichedunkle Gang erumgedappt, un so oft ich an e Diehr gekloppt hab, hat's gehaaße: machst-de, daß de weider kimmst, Jud verdammter! — Nirgends hat mer mich kenne brauche. Un es is gewese e Gestank vun Bech un Schwäfel un abgebrihte arme Sinder, daß mer's iwwel is geworde un hab mer misse iwwergewwe. — Un so bin ich weider enunner marschiert in die Hell: immer dieser — immer dieser — immer dieser. Uf ahmol bin ich-der Ihne gewese in eme grouße, helle Saal am dieffte End von der Hell. Da hat gestande e erhabener, mächtiger Thron un newedrah e scheener, bequemer Sessel. Un weil de Benedick mihd war, hat er gedenkt: nu, du setzt-der e Bisselche hi, un hab mer hingesotze. Uf ahmol gibt's draus en merderliche Schbektakel un e entsetzlich Gepolter, un de Deifel kimmt erei gesaust un sei Großmudder un noch e ganzer Zopp vun Deifel hinnedrei, un sinn uf mer los gefahre un hawwe gekrische: gehst de aus dem Sessel 'raus, du dreckiger Jud! Der is ja for de Landrichter von Seligestadt!" — — —

An jenem Tage sollen einige Passanten bemerkt haben, wie der Jude Benedick, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, aus dem Thore des Landgerichtes zu Seligenstadt herausflog. — — — —

157 **Sela, Amen Sela,** Jüdische Schlußformel der Gebete. Avé Lallement, a. a. O. 324.

157 **Die Tambours,** welche in jener Zeit schon als 14jährige Knaben zur Truppe kamen und bei den, in Folge der vielen Kriegszüge nicht allzu sittsamen Soldaten sehr oft in Grund und Boden verdorben wurden, hatten allgemein ein sehr übeles Renommee. — Es sei hier auf den Tambour-Major in dem grandiosen Trauerspiel-Fragment „Wozzeck" von G. Büchner hingewiesen, jenen grottesken Bramarbas, Säufer, Don Juan und Raufbold, von dem „der Prinz "immer sagt: „Mensch! Er ist ein Kerl!"

159 **„Er macht ein Gesicht, als wollt' er die Pfalz vergiften."** — Nach DWb. VII. 1601 findet sich diese Redensart auch im Kurhessischen und Osnabrückischen und stammt aus den französischen Verwüstungskriegen am Ende des 17. Jahrhunderts. — Eine andere Erklärung wird bei Künzel-Soldan a. a. O. S. 427 f. beigebracht: In der nach dem Tode des letzten Herzogs Georg des Reichen von Bayern-Landshut, 1504 ausgebrochenen Bayerisch-Pfälzischen Fehde unternahm der Landgraf Wilhelm an der Spitze eines großen Heeres einen blutigen Raubzug am Rheine entlang. Die Hessen hausten fürchterlich, sie behaupteten, daß sie alles, was sie erobert hätten, behalten würden, und zwangen die Landleute durch Schläge, sich für landgräflich zu bekennen. Sie sprachen laut von Verteilung oder Vergebung der Pfalz und machten dabei eine finstere, drohende Miene. Daher entstand zu dieser Zeit in der Bergstraße und der Pfalz das Sprichwort, wenn Jemand eine finstere und nachdenkliche Miene macht, er mache ein Gesicht, als ob er die Pfalz vergiften (d. h. vergeben: vgl. Mitgift, Mitgabe) wollte.

160 **batten** ist im Westerwald, Hessen und Wetterau sehr üblich für: frommen, fruchten; prodesse, juvare, proficere; — es batt = expedit, proficit. — Etymologie 2c. vgl. DWb. „batten".

165 **Stadtbrille.** — Wenn einer aus Täppischkeit oder Unaufmerksamkeit nicht genau sieht, so sagt man in Darmstadt: hol dir die Stadtbrille! — Vielleicht ein Folterwerkzeug? —

166 **Der Herrngarten** (früher auch Bosquet genannt) wurde im

Wesentlichen schon von Landgraf Ludwig VI. 1674 angelegt. — Die ersten Anfänge rühren jedoch noch von Georg I. her, aus dem Jahre 1568. — Der Tempel wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts gelegentlich einer Geburtstagsfeier des Erbprinzen, nachmaligen Großherzogs Ludwig's I. auf Anordnung von dessen Gemahlin errichtet und auch später noch bei Hoffestlichkeiten benutzt. — Vgl. v. Günderrode, Neue Fragmente. — Walther, Darmstadt wie es war und wie es geworden S. 218 f. — Jetzt ist der Tempel längst verschwunden. Er stand zwischen dem Theater und der, nunmehr ebenfalls abgerissenen Meierei.

Fluß, Flüsse: der Ausdruck gründet sich vielleich auf das im Affekte gegen den Kopf fließende Blut. 167

Simbel, Simpel: aus lat. simplex; schon mhd. 168

Und wenn der Teufel auf Stelzen geht! — Wie bei vielen Redensarten handelt es sich auch hier nur um eine Bezeichnung des Unmöglichen: der Teufel, der hinkt, kann nicht Stelzen laufen. 177

„Darmstadt und seine Umgebung. — Ein Führer für Einheimische und Fremde. — Darmstadt 1836". — Der Verf., Dr. Ferd. Linz, ist nicht genannt, erweist sich aber als ein unermeßlich stolzer Lokal-Patriote, der fast in jedem Pflastersteine seiner Heimatstadt eine ungeheuerliche Merkwürdigkeit erblickt, und daher die unscheinbarsten Dinge aufzählt und lobpreist. — Der Stil dieses kuriosen Büchleins ist recht täppisch. Überdies werden mit dem größten Ernste die selbstverständlichsten Dinge als Neuigkeiten mitgeteilt; z. B., daß es in Darmstadt auch Mäuse gibt, u. s. w. 179

„Das Laternenmännchen, oder der blinde Führer durch Darmstadt. — Ein Merkstibi, frei nach dem Originale bearbeitet von ??? — Darmstadt 1836. Zu haben bei L. Pabst. – " Verspottet den „Führer". — Auf dem Umschlage trägt es die Abbildung eines blinden Männchens, welches eine Laterne an einem Stocke auf dem Rücken trägt und gerade im Begriffe ist, im Dunkeln wider einen Zaun zu rennen. Im Hintergrunde schimmert die Silhouette der Stadt in völliger Finsternis. — Das Männchen scheint Porträt-Ähnlichkeit mit Linz, dem Verf. des „Führers" zu haben, worauf sich wohl die Äußerung von den „Bordrätter" bezieht. Auch im Texte sind einige Persönlichkeiten recht geschickt und sarkastisch skizziert. — Der Verf. des „Laternenmännchens" ist der Kammermusiker Joh. Daniel Anton 179

(geb. 1801), welcher auch die Satire über den „Halbportionenstreit“ verfaßt hat. Er besaß neben körnigem Mutterwitz und einem gesunden, aber recht scharfen Humor, eine sehr lebhafte Phantasie, welche ihm auch einmal den „grauen Jäger“ auf der Oppermannswiesenschneise zu Gesicht brachte, — und ein nicht unbedeutendes poetisches Talent. Sein „Sturm von Ufa“, ein Trauerspiel, fand sogar den Beifall Seydelmann's, des Begründers der realistischen Schauspielkunst. Bekannt wurde er namentlich durch Übersetzungen von Operntexten, z. B. von „Cosi fan tutte“. — Dieffenbach, Gesch. d. Großh. Hessen, S. 529.

180 **Sparjemente,** von ital. spargimento = Zerstreuung (lat. spargere, streuen, zerstreuen). — Im Volksmunde zu Frankfurt, Mainz, Darmstadt = Umstände, Umständlichkeiten.

180 **Der neue Kirchhof:** die jetzigen Friedhöfe. — Der alte befand sich bekanntlich an der Stadtkapelle. Auf letzterem liegt Abt Vogler begraben.

185 **Der Mehr sein.** — Mehr = mär (Märe). — Mundartlich, bes. fränkisch: was ist der maer = wovon ist die Rede, was geht Besonderes vor?

185 **Odlewang,** eau de lavande. — Eine Compagnie der Frankfurter Bürger-Armee, welche besonders fein uniformiert war und aus lauter reichen Bürgerssöhnen bestand, hieß: Odlawandgard (Avantgarde), weil die Herrn Soldaten alle so fein parfumiert waren. — Malß, der alte Bürger-Kapitän S. 31, und Note S. 88.

186 **Fitch, Schlafitch, Flitch.** — vitch, fetch = Fittich, Flittich. — Fittich bedeutet nicht nur das Werkzeug des Fliegens, sondern auch den äußersten Zipfel eines Gewandes. Man gebraucht Fitch auch, um einen leichtsinnigen Menschen, lockeren Vogel, Zeisig zu bezeichnen. — DWb. „Fittich“.

186 **Viehhofsgasse,** jetzt: Große Kaplanei-Gasse.

187 **Hinneher (-rum), wie die Frah vun Bensem.** — Diese heute in Hessen noch gebräuchliche Redensart, mit welcher man ein heimliches Hereinschleichen charakterisiert, hat seinen Ursprung in einer Sage. — Im Jahre 1634 hatte sich ein französisches Detachement unter Puysegur in der Bergstraße und besonders in dem bedeutendsten festen Orte derselben, in Bensheim, festgesetzt und quälte die Bewohner

auf's Äußerste. Da erschienen die Bayern unter dem berühmten Reiterführer Joh. von Werth und Mercy, belagerten die Stadt und schossen eine Bresche in ihre Mauern. Aber statt durch diese in die Stadt einzudringen, erstiegen sie die Befestigungen mit Leitern an einer Stelle, wo es kein Mensch vermutete, und richteten ein furchtbares Blutbad unter den Franzosen an. Eine Frau von Bensheim soll ihnen dabei als Führerin gedient haben. — Dieffenbach, Gesch. d. Großh. Hessen, S. 90.

Duckmäuser bezeichnet einen versteckten, hinterlistigen, tückischen 188
Menschen, der sich versteckt, wie eine Duckmaus (Dockelmaus). — Vgl. DWb. — In einem Passionsspiel von 1683 sagt Cayphas von Christus:

„er wolt mit der Sprach nicht heraus,
Duckt sich wie eine Dockelmaus!"

Gescheit wie der liftig Deiwel, wie der lüftige Teufel. — Lüftig 192
(lustig), mhd. lüftic, luftic, luftec bedeutet nicht allein: reich mit Luft erfüllt (z. B. luftiges Zimmer), sondern auch: luftartig und wird oft von Geistern gebraucht. Bürger nennt z. B. in der „Lenore" die Gespenster: „luftiges Gesindel". — Goethe, Faust I, 1152, Mephistopheles: „So recht, ihr luft'gen, zarten Jungen!". — Heyne, Deutsch. Wtb. I, 695 a.

Überschnappen: das geistige Gleichgewicht verlieren, über den 192
äußersten Rand (Schnäppe) des gesunden Menschenverstandes geraten. — Mephistopheles (Goethe, Faust): „Nun sind wir schon wieder an der Grenze unseres Witzes, da, wo euch Menschen der Sinn überschnappt".

Der **Carolin** (Kallin) war eine Goldmünze von 6 schweren 193
Thalern oder 11 fl. Rheinisch.

Kabutt, caput, entzwei, zerbrochen. Kabutieren, in Darm- 194
stadt allgemein: capinniren, capeniren. Weigand erklärt es, da auch die Form kapôres vorkommt, von hebr. kappôreth, Sühnopfer. Vgl. auch O. Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen S. 123 und Avé Lallement a. a. O. S. 553.

Britschen, pritschen: mit der Pritsche (des Harlequins) schlagen, 195
foppen.

Hambel, Hannebambel, Hambambel (auch: Hampelmann) 2c., 196
Zusammensetzung von Hans- und Bambel. — Bambel, eine Person,

die alles nachläſſig bambeln, hängen läßt. — Vgl. DWb. und Weigand, Deutſch. Wtb. unter „baumeln“ und „bammeln“. Kehrein, a. a. O. S. 185 berichtet: „In einer alten Beſchreibung der Stadt Mainz (Titel?) wird ein Haus angeführt: ad Johannem pendentem vulgo Hannebambel.“ — Nicht übel!

198 **Zweiſpännig durch's Stinkgäßchen fahren.** Das Spaßhafte des Ausdruckes beruht nicht allein darauf, daß das Stinkgäßchen (Neugaſſe) zu eng zum Zweiſpännigfahren iſt, ſondern auch auf dem Bezug zu einer primitiven, durch zwei Finger vorgenommenen Reinigung nach dem Stuhlgange.

198 **Wie ein Weck auf dem Laden**: ſo bei der Hand, ſo gewiß wie das Vorhandenſein eines Weckes auf dem Bäckerladen. — Durch eine ſtädtiſche Verordnung von 1456 waren die Darmſtädter Bäcker gehalten, die Stadt nie ohne Brot zu laſſen. Es lag alſo ſtets ein oder mehrere Wecke und Brote, wie noch heute, im Schaufenſter, um das vorhandene Brot anzuzeigen.

198 **Staupbeſen** (nicht Staubbeſen!): die Rute am Schandpfahl; mhd. stûpe = Schandpfahl.

200 **Lappen in die Hölle.** — Die „Hölle“ iſt ein Raum unter dem Schneiderſtiſch, in welchen die Darauffitzenden die Beine ſtecken. Nach der Volksmeinung ſollen hierin die Schneider von den ihnen anvertrauten Stoffen das Mögliche verſchwinden laſſen. DWb. — Goethe:

„Kein Schneider kleidet
So viel Nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte“!

201 **Auf der Stutz** = auf den erſten Stoß. — Mhd. der stutz = Stoß, Anprall. Vielleicht ein Fechter-Ausdruck. Vgl. Weigand 851.

204 **Gaſſatim** laufen, gehn: auf den Straßen umherſchwärmen, namentlich um liederlicher Liebeshändel willen. Es iſt ein Stück macaroniſches Latein, von dem durch die Studenten manches in die Sprache und Mundarten gelangte. Es iſt von gasse gemacht nach dem Muſter des lat. vicatim. ostiatim (Cic.): von Gaſſe zu Gaſſe, von Thür zu Thür. — „Der Student des Reformationszeitalters ging gaſſatum oder gaſſatim, wenn er mit allerlei unmöglicher Muſik

unter Absingung von Liedern, gelegentlich auch vermummt, lärmend und schreiend durch die Gassen, d. h. durch die Straßen zog; wie ein Prediger des 16. Jahrhunderts bezeugt, gehören zum Gassiren bei Nacht „daß Raßbarlament, Rumpelscheit, Triangel oder Klingeisen". Und aus diesen selben Kreisen und den gleichen Zuständen entsprang auch die Bezeichnung einer besonderen Liederart, die beim Gassiren im Schwange war, die Gassenhauer. Das waren eben jene Lieder, mit denen schwärmende Studenten ihr nächtliches Treiben auffällig zu machen verstanden.

Noch heute lebt das alte Gassatum in manchen Mundarten, in die es sich aus der Studentensprache zurückgezogen hat. Aber diese war um 1600 herum reicher an verwandten Bildungen. Man bildete etwa noch „fenstratum gehen", womit man wohl meinte „zum Fenstereinwerfen gehen", raupenjagatum gehen", etwa gleich „die Polizei hetzen". Fischart häuft diesen Worttypus in seiner Weise: „Nach dem Abendessen gingen sie herum gassatum, hippenspilatum, mummatum, dummatum, fenstratum, raupenjagatum" (im Gargantua). Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts begegnen wir diesem Worttypus in burschikoser Sprache". — Kluge i. d. Beilage z. Allgem. Ztng. 1892 No. 267. — „Kassaten" findet sich schon im 16. Jahrhundert in Volksliedern. DWb. „gassaten".

Unter dem Pantoffel. — Der Tritt auf den Fuß, Schuh, Pan- 204
toffel war das Symbol der Besitzergreifung und übernommenen Herrschaft. — Grimm, Rechtsaltert. S. 142.

II.

Datterich.

Das Glockenspiel, auf einem von Ludwig VI. 1669 im Schlosse 209
errichteten Thurme. Es enthält 28 Glocken und ist 1670 von François Hemony in Amsterdam gefertigt, 1671 eingeweiht. — Ludwig VI. erließ auch eine Verordnung, daß alle öffentliche Uhren der Residenz nach dem Glockenspiele reguliert werden müßten. Bis zur Zeit, da

die Bahnuhren notwendiger Weise anfingen maßgebend zu werden, blieb das Glockenspiel für die Darmstädter die „tonangebende„ Macht in chronologischer Beziehung, und noch Großherzog Ludwig III. hielt an diesem Brauch mit peinlicher Strenge fest.

212 **Iwwerensig,** mhd. übereinzic, uberênzec, — zic: übrig, übrig genug.

212 **Einem etwas dermen,** dirmen, darmen, tirmen: aus dem lat. terminare gebildet = bestimmt anordnen, androhen.

213 **„Lustig ihr Brihda** (Brüder)" 2c., nach Künzel, Gesch. v. Hessen, Friedberg 1856, S. 44 ein hessisches Soldatenlied aus dem Anfange des Jahrhunderts. In der neuen, von Soldan besorgten Ausgabe dieses Werkes, Gießen 1893, ist das ganze Lied S. 419 mitgeteilt. Ob es wirklich ein Volkslied ist, bleibt gleichwohl dahingestellt, da das Künzel-Soldan'sche Sammelbuch erstaunlicher Weise auch den „Baum im Odenwald" unter die Volkslieder (!) rechnet.

213 **Bertrand's Abschied,** ein damals als Gassenhauer umlaufendes Lied. Es bezieht sich auf den französischen General Bertrand, welcher freiwillig sein Vaterland verließ, um Napoleon nach St. Helena zu folgen. Er blieb dort bis zum Tode des großen Kaisers. Die 1. Strophe lautet:

„Leb' wohl, Du theures Land, das mich geboren,
Die Ehre ruft mich wieder fern von hier:
Doch auf! die süße Hoffnung ist verloren,
Die ich gehegt, zu ruhen einst in dir.
Der Held, deß Name füllt die weite Erde,
Hat mich mit Freundschaft, Güte überhäuft,
Ich war in Glück und Ruhm stets sein Gefährte,
Ich will es nun im Unglück auch ihm sein".

Weitershausen, Sechzig Lieder, 2. Aufl. Darmstadt 1836.

216 **Herzgeboppelt,** „herzlieb, so daß einem beim Anblick der lieben Person das Herz boppelt". Kehrein a. a. O. 195.

217 **Blott wie eine Kirchenmaus.** — „Blott" ist das unverschobene „bloß". — Eine Kirchenmaus ist arm, weil sie in der Kirche natürlich nicht viel zu fressen findet, höchstens ein Stückchen von einer Hostie, weshalb die Scholastiker tiefsinnige Meditationen darüber anstellten, ob eine Kirchenmaus, die von einer geweihten Hostie ge-

freſſen, damit der Heilsgüter der heil. Kommunion teilhaftig geworden ſei.

Rambaß, in der Wetterau und dem Weſterwald; „Rampes" am Main. — Das m iſt nach Weigand eingeſchoben, denn 1674: Raps, Räps, Rappis, Beerwein = Treberwein, auf der Zunge ſcharfer Wein; (Kramer, teutſch-ital. Wörtb. 874 b). — „Rapp" iſt der „Traubenkamm", an dem die Stiele der einzelnen Beeren ſitzen, wie die Zähne am Kamme. „Rappis" iſt alſo ein Wein aus Traubenſtengeln, Treſterwein. 219

Gaſthof zur Traube (zum Trauben), früher (ſchon Mitte des 17. Jahrhunderts) Scheuerhof genannt, urſprünglich eine landgräfliche Ökonomie vor dem Rheinthore. — Künzel, Geſch. v. Heſſen, S. 143, Anm. teilt folgenden, authentiſchen Bericht Mollers über die in dieſem Gaſthauſe ſtattgefundene Auffindung der Original-Zeichnung des Kölner Domes mit: „Im Sept. des Jahres 1814 brachte mir der Maler Seekatz von hier, da meine Liebe für alte Baukunſt bekannt iſt, eine alte Pergamentzeichnung. Er hatte dieſelbe bei Gelegenheit eines zu malenden Transparentes auf dem Dachboden des Gaſthaus zur Traube dahier zerriſſen und beſchmutzt unter altem Gerät gefunden und, da der Beſitzer des Hauſes ſie nicht in Anſpruch nahm, ſich zugeeignet. Vorſtehendes iſt Thatſache. Erklären läßt ſich dieſelbe, wenn man weiß, daß die Teilung der Kölniſchen Archive nach dem Lüneviller Frieden in dem Gaſthofe zur Traube in Darmſtadt ſtattfand". — Moller ſandte das koſtbare Pergament an den König von Preußen, und gab hierdurch die Veranlaſſung zu der nunmehr vollendeten Fertigſtellung dieſes großartigen Domes. 221

Balleseich, ein Eichwäldchen, etwa 7 Kilometer nördlich von Darmſtadt zwiſchen Arheilgen und Egelsbach. Der in der Nähe gelegene Hof „Bayerseich" ſcheint ſeinen Namen einer volksetymologiſchen Deutung des Wortes „Balleseich" zu verdanken. Jetzt hat ſich das Volk dort natürlich einige Geſchichten zuſammengereimt, welche die Bayern, etwa im 30jähr. Kriege, an jene Stelle bringen. 222

Die Schilderung der politiſchen Lage Europas durch Dummbach hat eine gewiſſe Ähnlichkeit mit einer Stelle in Holberg's Luſtſpiel „der Politiſche Kannengießer", II. Aufzug, 1. Auftr., aber doch nicht Ähnlichkeit genug, um daraus eine Kenntnis der Werke Holberg's bei Niebergall zu folgern. Um jedoch zu zeigen, daß Niebergall ſogar jenem „Molière des Nordens" in mancher Hinſicht bedeutend über- 230

legen ist, sei die Stelle hier mitgeteilt: Gerhard: „— — — Die guten Leute wissen nicht, worin Deutschlands Interesse besteht. Wer hat jemals gehört, daß eine Residenz, wie Wien und Berlin ohne Flotte, wenigstens ohne Scheererflotte sei? Man könnte eine Kriegsflotte unterhalten; es giebt ja sonst genug Steuern und Römermonate. Seht, ob nicht der Türke klüger ist! Von keinem kann man besser, als von ihm Krieg führen lernen. Es ist ja im Harz und im Schwarzwalde Holz genug, wenn man es nur zu Schiffen und Mastbäumen benutzen wollte. Hätte man in Östreich oder in Schwaben eine Flotte, so ließen die Türken und Franzosen es wohl bleiben, Wien zu belagern, und man könnte gerades Wegs nach Konstantinopel gehn 2c." — Gerhard redet eben als Hamburger, Dummbach als Darmstädter, jeder in einer anderen Weise beschränkt. Aber die Grundlagen der komischen Wirkungen sind beiderseits die nämlichen; die Vorliebe für den Türken ist besonders hervorstechend. — Am 21. Januar 1835 wurde auf dem Darmstädter Hoftheater gegeben und bald darauf wiederholt: „der politische Zinngießer, Vaudeville in 3 Aufzg. nach Holbergs politischem Kannegießer" von J. S. Treitschke. (Knispel a. a. O. 364). Zu dieser Zeit war Niebergall aber noch in Gießen.

234 Das **Hermanns-Monument** auf dem Teutoburger Walde. — Die Idee dazu ging von dem Bildhauer v. Bandel in Ansbach aus. — 20. Febr. 1838 erließ ein in Detmold gebildetes Komitee einen Aufruf, welcher zur Bildung von Vereinen aufforderte, welche die Geldmittel zur Herstellung des Denkmales auftreiben sollten. — Vgl. die Anspielung bei Rob. Prutz „Die politische Wochenstube" S. 22 f.; wo der Doctor, bei dem man für das Denkmal sammelt, folgende Charakteristik desselben gibt:

„Was? für das breitbeinbauchvorstreckende Ungetüm,
Dies Männcken-Pis der Freienrheinbegeisterung,
Das tölpisch steht, rekrutenhaft, am Schilderhaus,
Und in die Luft mit seinem Lerchenspieße fährt?!
Für den nicht Einen Heller, säß' ich auch in Gold:
Denn die Ästhetik untersagt es völlig mir".

Schlaukopf meint dagegen, der Germane solle als „politische Vogelscheuche" stehn, „dem Feind verderbend allen Geschmack an unserm Land".

235 Das **Schöffer-Denkmal** zu Gernsheim a. Rh. wurde am 9. Juni

1836 enthüllt. — Peter Schöffer, zwischen 1420 und 30 in Gernsheim geboren, war ein genialer Erfindungsgeist, der als Gehülfe Gutenbergs die Technik des Buchdruckes in großartiger Weise vervollkommnet hat. Wenige Erfindungen haben in so unglaublich kurzer Zeit, man kann fast sagen sofort, eine so hohe Vollkommenheit erreicht, als die Gutenbergs.

Paganini, der große Geiger: geb. 18. Febr. 1784 zu Genua, 235
gest. 27. Mai 1840 zu Nizza, war 1829 in Darmstadt.

Stumpieren ist mit französischer Endung gebildet aus stumpen, 238
stumpfen, stümpfen, mhd. stumpfen, ahd. stumphan. Stumpfen bedeutet eigentlich: einen Baum zum Stumpfe machen, abhauen, dann stoßen, grob behandeln.

Majes, von hebr. mâos, Stärke. Im Volksmunde übertragen: 239
moës (maoth) Münze, Geld.

Koburger Groschen. — Rob. Prutz, Die politische Wochenstube' 244
S. 25:

„Ja nicht 'mal Ein Koburgisches Sechskreuzerstück,
Von denen, dran der Herzog zwei von sechs ge—spart".

Sie wurden auch E-Groschen genannt, weil der Namenszug E (Ernst) auf der einen Seite von dem starken Kupfergehalt ganz rot war und dadurch sehr hervorstach.

Bónemche von hebr. panim, jüd.-dtsch. ponim, Gesicht. — 257
Mainzer Mundart: er hot ä Panim wie en Matze = er ist blatternarbig. Vgl. Avé Lallement, a. a. O. 435 und 585.

Stränzen von mhd. stranze, strenze, laufe müßig umher; 259
strenzære, der Landstreicher.

Zelem von hebr. zelem = Schattenbild, Abbild, Ähnlichkeit 2c. 261
— Übertragen: Kreuz, Unheil.

Zustacheſe. staches, wetterauische Bezeichnung eines einfältigen, 263
plumpen Kerls; Abkürzung von Eustachius. Davon verb. stachese = plump einhergehen.

Dreidrähtig: aus 3 Drähten oder Faden zusammengedreht. 264
Strümpfe aus dreidrähtigem Garn gestrickt, sind besonders schwer und plump, daher gilt „Dreidraht" bildlich für einen unbeholfenen Gesellen. — Weigand, Dtsch. Wtb.

269 **Die drei Brunnen**, südöstl. von der Stadt an der Straße nach Roßdorf. — Die Anlage wurde 1538 begonnen und 1568 von Georg I. beendet. Von hier aus geht eine alte Röhrenleitung zu den Schloß- und dem Marktbrunnen.

273 **Flause**, nugae, mendacium, Windbeutelei. Vermutl. Etymologie im DWb. unter „Flause".

273 **Spinnefeind.** — Die Spinnen fallen sich — insbesondere das Weibchen das Männchen — gegenseitig an und töten sich. Der unterlegene Gegner wird dann vom Sieger ausgesogen.

276 **Flabch**, flaps, flapsch = Laffe. DWb. unter „Flaps". — H. v. Kleist. Der zerbrochene Krug: „. . . der Flaps dort . . ."

278 **Ahgeduhm.** Das Abstraktum „Eigentum" ist mundartlich sehr wenig im Gebrauch. Sollte nicht ein Druckfehler vorliegen, und der Dichter die in Darmstadt sehr übliche Formel: „Ahm sei Bisje Ahgeduh" im Sinne gehabt haben? — „Angethu" ist das, was man sich angethan, erworben hat. — Dummbach wimmelt allerdings von Zeitungs-Reminiscenzen, weshalb er auch „Eigentum" gebrauchen könnte.

284 **Etwas in den Schornstein schreiben**, wo die Schrift alsbald zugerußt wird, heißt: etwas verloren geben, vergessen wollen.

286 **Herzbändel.** — Nach alter popular-medizinischer Anschauung wird das Herz von einem Bande in der Brust festgehalten, welches bei heftigen (Gemüts-)Erschütterungen kracht.

287 **Rittstah**, Rütsch-Stein. — Nach Weigand, Dtsch. Wtb. II, 508, zeigt sich rutsche zuerst im mitteld. die rutsche = steiler Felsenhang, welches, verschieden von dem aus franz. la roche, ital. roccia = Fels, Klippe entlehnten mhd. und mitteld.: rotsche, rosche, rusche 2c. und selbst spät-ahd. ruhesche = Fels, sich mit tsch statt tz, früher zz, aus mhd. rutze, ruzze — in steinruzze = Felsenkluft, steiler Felsenhang, Felsabsturz bildete. Im 15. Jahrh. zu stainrütsche geworden, findet es sich heute noch in wetterauischen und oberhess. Flurnamen: die Steinrütsche, = rutsche, = ritz (statt rütze). — verb. rutschen, im 15. Jahrh. rütschen (Darmst. ritsche) = gleiten, müßte mhd. rützen, ahd. ruzan geheißen haben.

292 **Kohl.** — Schlechte, abgedroschene Witze nennt man „aufge-

wärmten, alten Kohl". — So erhielt „Kohl" die Bedeutung von „einfältiges Geschwätz, faber Witz, schlechter Spaß, Ulk", „Kohl machen" = „Unsinn treiben".

Mackes von hebr. **makoth** (Plur.), Schläge. — Mackes ist 292
der jüd.-dtsch. Plural makkos zu Sing. makko, Schlag. Vgl. Abé Lallement, a. a. 569. — Mackes gewwe, mackese = hauen.

Mäßigkeitsvereine. — Rob. Prutz, die polit. Wochenstube, 293
S. 20: „Ja selbst hier die Apotheke nützt mir nichts,
Seitdem die Menschheit Wasser lappt, gleich einem Vieh".
S. 39: „Ist's nicht vielleicht bloß eine simple Wassersucht,
So ihr die Mäßigkeitsvereine zugefügt"?

Eberstädter und **Mannheimer Wasser** wurde in Eberstadt (1 Weg- 293
stunde südlich Darmstadt) in einer großen Branntweinbrennerei hergestellt und in Massen exportiert; vgl. v. Wedekind, Vaterländische Berichte S. 22.

Morgenvereine. — In den „Darmstädter historischen Kleinig- 294
keiten", S. 117, wird ein Gewährsmann folgendermaßen zitiert: „Wenn ich von geselligen Vereinigungen in jener Zeit rede, muß ich des Morgenvereins gedenken, der sich in der Post jeden Morgen um 11 Uhr zu einem Glase Wein zu versammeln pflegte und von dem Stallmeister Huth präsidirt wurde. Der Morgenverein hatte in seinen Mitgliedern verschiedene Vereinsgrade; es gab da Assessoren, Räthe und Geheimräthe, und jeder Grad konnte nur durch eine entsprechende Leistung verdient werden" — d. h. der „Kandidat" mußte nach einem schweren Essen eine gewaltige Trinkprobe ablegen, worauf er feierlich befördert wurde. — „Erwähnt muß noch werden, daß unter den Großwürdenträgern des Vereins sich gar mancher Großwürdenträger des Staates und Hofes befand. Es lag im Charakter jener Zeit, daß weder Lebensstellung noch Lebensalter der Hingebung an Freude und Heiterkeit hinderlich war."

Biebricher Steine. — Unter den Pathengeschenken, welche die 294
deutschen Fürsten der deutschen „Zukunft" in der „Politischen Wochenstube" von Rob. Prutz machen, werden aufgezählt:

„Die schickt uns Hessen, Biebricher Steine sind's,
Grundsteine bekanntlich unsrer deutschen Einigkeit".

— Vgl. Nachtrag!

296 **Ehme** von hebr. emah, Schrecken, Furcht.

299 **Halseisen.** — Walther, Darmstadt, wie es war und wie es geworden, teilt S. 129 mit: „Im Jahre 1674 wurde auch auf dem Markte „vor lediges, leichtfertiges Gesindlein u. dgl." ein Lasterstein errichtet, auf dem alle des verbotenen Umganges Beschuldigten an Markttagen einige Stunden lang stehen mußten, die Hände gebunden, mit einem Fangeisen angeschlossen und das Haupt mit einer gelben Kappe bedeckt, an der Hörner und Schellen angebracht waren. — — — Im Jahre 1718 aber ist dieser Lasterstein weggenommen worden und an die Stelle dieser Ausstellung am Pranger Geldstrafe gesetzt worden." — Die Eisen blieben jedoch bis tief in unser Jahrhundert hinein am Rathhause hängen.

300 Die **Main-Neckar-Eisenbahn,** welche 1846 eröffnet wurde, war die erste Bahn, welche Darmstadt berührte. Das Project wurde Ende der 30er und Anfang der 40er Jahre lebhaft diskutiert. Namentlich die alten Herren schüttelten bedenklich die grauen Häupter über ein solch frevelhaftes Unterfangen, und noch im Jahre 1848, während sich der badische Aufstand der Bergstraße zuwälzte, wiesen sie mit mahnendem Finger auf die Gefahr hin, welche nun der Residenz durch die böse Dampfbahn bereitet würde, mit der die Freischärler wohl noch eines Tages ankutschiert kämen. — Wie bureaukratisch übrigens dazumal alles betrieben wurde, geht aus der Thatsache hervor, daß sich die Erbauer dieser Eisenbahn sehr viel darauf zu gute thaten, dieselbe in einer kerzengraden Linie von Frankfurt bis nach Darmstadt geführt zu haben, so daß keine einzige Zwischenstation direct an die betreffende Ortschaft zu liegen kam, und selbst einige industriereiche Städtchen mehrere Kilometer entfernt blieben. Wenn hierüber unzufriedene Bemerkungen laut wurden, so lächelten die Behörden über den „beschränkten Unterthanenverstand", der sich einbildete, die Bahn sei für den Verkehr da, während sie doch nur den Zweck hatte, „nach diesseits genehmigten Directiven" erbaut und betrieben zu werden. Der Kardinalsatz der Reaction vom „Selbstzweck des Staates" wurde also auch bei der volkswirthschaftlich so wichtigen Eisenbahnfrage nicht aus dem Auge gelassen. Das Land war einmal da, um regiert zu werden, da half alles nichts!

303 **Krakeelen,** zanken, streiten. — Hildebrand vermutet (DWb „Krakeelen"), daß das Wort niederländischen Ursprunges und in der Endung durch eine romanische Sprache beeinflußt sei.

Rappel; rappeln = un-, irrsinnig sein. Nach Weigand, Dtsch. Wtb. II. 434 ist dieses — im 16. Jahrh. im Niederländischen ravelen, revelen, mittelb. rábelen (?), rébelen (?), neuniederd. rabbeln, räbeln = geistig aufgeregt, un-, irrsinnig sein — abgeleitet von dem gleichbedeutenden mittelniederl. rêven, mittelb. rêben, träumerisch, verwirrt, von Sinnen sein, engl. râve = phantasieren, rasen. Dieses wurde aber entlehnt aus franz. rêver, träumen, irre reden, phantasiren, welches vielleicht aus lat. rabere, rasen entstand. — Wagner, Kindsmörderin 1: „rappelt dir's Weibchen?" 305

Klingel, Klüngel = Kneuel. — DWb. „klung" und „klüngel". 311

Nachtrag.

verlesen = verloren; vgl. Kehrein, Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau I, S. 427. 168

Lebsucht = Lebzucht, eigentlich: Leibzucht, mhd. lîpzuht = Lebensunterhalt. DWb. VI. 469, 471, 610. Kehrein a. a. O. 261. 210

Scheeler Giwick: vielleicht zu kiewisch (von jüd.-dtsch. kobasch), welches in der Gaunersprache soviel bedeutet, als „visitierender Beamter". Der Ausdruck würde dann einen schlechtsehenden Aufpasser bezeichnen. Avé Lallement a. a. O. 558. 240

meschucke = verrückt, von hebr. meschugo. Avé Lallement a. a. O. 463 und 573 bringt es fälschlich zu schogag = er hat geirrt. 247

Schanzelupp, Schanzelupper, Schanzlaufer nach Kehrein a. a. O. 340 wahrscheinlich aus holl. schanslooper, Schifferkleidung. 286

Biebricher Steine. Am 1. März 1841 ließ die Großh. Hessische Regierung zur Rheinsperrung von der Petersaue nach dem Rheinwörth oberhalb Biebrich in dem Strom 2 Fuß hoch über dem Wasserspiegel einen Steindamm errichten, um zu verhindern, daß der „ausländische" (nassauische) Hafen zu Biebrich dem Mainzer Konkurrenz mache. Vor- und nachher fand ein kleinlicher und überaus peinlicher 294

Repressalienkampf statt, welcher in jenen Tagen viel Aufsehen erregte. Näheres in Heppenheimer's „Handels- und Verkehrsgeschichte von Biebrich 2c."; vgl. über diese Verhältnisse ferner: Fischer, Gesch. d. Bundesrates; Braun, Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei. — Diese Anspielung läßt erkennen, daß die Abfassung des „Datterich" nicht vor dem 1. März 1841 beendet war.

298 **Eckpilf** wohl zu pulva, Polster, Kissen; wonach pülf = Pfühl.

306 **sich verkaspern** = sich verirren, sich aus Unklugkeit in Unannehmlichkeiten bringen, kommt wohl von **kaspern** (jüd.-dtsch. **kosaw**, belügen), welches in der Gaunersprache = heucheln; auch **bekaspern** = übertölpeln und andere Kompositionen kommen in der Sprache der Gauner vor. Vgl. Aué Lallement a. a. O. 554.

4511

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

APR 19 1973 ILL

4129382

CANCELLED